

2019

# Dresden Commoning

Städtebau für kollektive  
Stadtproduktion

---

Wettbewerb Johannes-Göderitz-Preis 2019

---

Hrsg. Felix Bentlin, Angela Million,  
Zuzana Tabačková

---

Verlag Universitätsverlag der TU Berlin

Direkt an der Elbe mit dem weltberühmten Canaletto-Blick erstreckt sich ein bedeutsamer Entwicklungsraum in der Dresdener Innenstadt: Der Alte Leipziger Bahnhof sowie der Neustädter Hafen bieten unterhalb der Marienbrücke eine aufmerksamkeits- und geschichtsgeladene Kulisse, um kollektive Formen des Wohnens, Arbeitens, Lernens und der Kultur vorzuschlagen. Im Rahmen des Johannes-Göderitz-Wettbewerbs 2019 erarbeiten Studierende von sechs eingeladenen deutschen Planungsfakultäten Alternativen zu bestehenden Planungen für das innerstädtische Quartier. Anhand von vielfältigen Analysen und städtebaulichen Entwürfen werden Vorschläge für unterschiedliche Räume des Commoning entwickelt. Ziel ist es, den heutigen und zukünftigen Dresdenerinnen und Dresdenern eine Vielfalt an gebauten Zukunftsszenarien auf Grundlage lokaler Ressourcen der Stadtproduktion anzubieten. Programmatisch und städtebaulich wegweisend sollen die Entwürfe zur Debatte um städtisches Gemeinwohl beitragen und eine gemeinschaftliche Perspektive auf Stadtwachstum stärken.



# Dresden Commoning

Städtebau für kollektive  
Stadtproduktion

HerausgeberInnen:

Felix Bentlin

Angela Million

Zuzana Tabáčková



# Inhalt

07	Leseanleitung
08	Grußwort des Stadtentwicklungsbürgermeisters
10	Grußwort des Vorsitzenden der Johannes-Göderitz-Stiftung
12	Dresden Commoning – Städtebau für kollektive Stadtproduktion (Felix Bentlin, Angela Million, Zuzana Tabačková)
18	Common Topia
22	Stadt der Commons: Tragik der Allmende und gute Stadtpolitik (Zuzana Révészová, Miriam Šebová)
24	Commoning: Wie kommt es dazu? (Larisa Tsvetkova)
26	Common and Grow
30	Commoning City
34	Fließende Ressourcen (Grit Bürgow)
36	The Common Formular
40	Den dritten Raum erkennen und gestalten (Dagmar Pelger)
42	Common Line
46	Common Loop
50	Dresden – Come on(ing)!
54	Leben am Stadtgarten
58	Stadt und Gesellschaft: Commoning (Heinz Nagler, Christoph Dieck, Kristina Wiese)
60	The Common Seven
64	Geteilte Räume – Lebendige Räume (Stephan Schwarz)
66	Vielfalt im Grünen
70	Alter Leipziger Bahnhof
74	Commoning: Ein alternativer Weg zu gesichertem Wohnraum – sozial und selbstbestimmt? (Agnes Müller)
76	Dresden Commonhood
80	Themen und Potenziale des städtebaulichen Wettbewerbs (Felix Bentlin, Angela Million, Zuzana Tabačková)
84	Quellenverzeichnis und Literaturhinweise
86	Impressum

## Auslobende Universität

Technische Universität Berlin  
Fachgebiet Städtebau und Siedlungswesen  
Prof. Dr. Angela Million, Dr. Felix Bentlin,  
Zuzana Tabačková

## Eingeladene Universitäten

Rheinisch-Westfälische Technische  
Hochschule Aachen  
Lehrstuhl und Institut für Städtebau und  
Entwerfen  
Prof. Christa Reicher, Stefan Krapp

Technische Universität Berlin  
Fachgebiet Städtebau und Siedlungswesen  
Prof. Dr. Angela Million, Dr. Grit Bürgow

Technische Universität Braunschweig  
Institut für Städtebau und Entwurfsmethodik  
Prof. Uwe Brederlau, Denise Raddatz

Brandenburgische Technische  
Universität Cottbus-Senftenberg  
Lehrstuhl Städtebau und Entwerfen  
Prof. Heinz Nagler, Christoph Dieck

Technische Universität Dresden  
Institut für Städtebau  
Prof. Manuel Bäuml, Henry Fenzlein

Leibniz Universität Hannover  
Institut für Entwerfen und Städtebau  
Prof. Tim Rieniets, Prof. Andreas Quednau,  
Prof. Jörg Schröder, Dr. Joachim Rosenberger

## Johannes-Göderitz-Wettbewerb

Auslobung der Wettbewerbsaufgabe  
08.04.2019

Schriftliche Rückfragen  
Bis 19.04.2019

Führungen und Kolloquium im Wettbewerbs-  
gebiet  
25.04.2019

Abgabefrist der Entwürfe  
01.10.2019

Preisgerichtssitzung in Dresden  
19.11.2019

Ausstellung der eingereichten Arbeiten  
in Dresden  
26.11.2019 bis 16.01.2020

Weitere Informationen über den Wettbewerb:  
[www.johannes-goederitz-stiftung.de](http://www.johannes-goederitz-stiftung.de)

# Leseanleitung

Die nach dem bedeutenden Städtebauer und Architekten Johannes Göderitz benannte Stiftung vergibt alljährlich Preise zur Förderung studentischer und wissenschaftlicher Arbeiten im Bereich Städtebau. Im Januar 2019 wurden Studierende der sechs Universitäten eingeladen, programmatisch und städtebaulich Entwürfe für den ehemaligen Leipziger Bahnhof im Dresdener Nordwesten beizutragen.

Als Schwerpunkt für das Gebiet wurde in diesem Jahr von den Wettbewerbsveranstaltern der Technischen Universität Berlin das Thema der kollektiven Stadtproduktion gewählt. Angesichts der laufenden Diskussionen zur Entwicklung des Gebietes soll eine konsequente Sichtweise ergänzt werden, welche lokale Begabungen und Akteure als Ausgangspunkt für eine zukünftige Entwicklung des Gebietes ins Zentrum rückt und danach fragt, wie gebaute Qualitäten und Netzwerke zusammenspielen.

Diese Publikation zeigt zwölf ausgewählte Wettbewerbsarbeiten, die durch reflektierende und wissenschaftliche Beiträge von Expertinnen und Experten aus Theorie sowie Praxis begleitet werden. Die städtebaulichen Entwürfe zeigen eine Vielfalt an beispielhaften Lösungsansätzen für gemeinwohlorientiertes Bauen, aber auch Freiraum- und Prozessgestaltungen. Themen wie bezahlbares Wohnen, Akteursvielfalt, gemeinschaftliche Wohnformen, Zusammenstellung von Wohnungsbautypologien und die Entstehung von Entwicklungsprozessen auf lokaler und gesamtstädtischer Ebene werden als Notwendigkeit von den Expertenschriften aufgegriffen und vertieft. Somit bietet die Publikation eine aufschlussreiche Grundlage für weitere Diskussionen über städtisches Gemeinwohl und den Umgang mit einer selbstbewussten Zivilgesellschaft in Stadtentwicklungsprozessen, in Dresden und darüber hinaus.

Unser Dank gilt der Stadt Dresden für ihre Offenheit und Bereitschaft, als auch der Johannes-Göderitz-Stiftung für die Gelegenheit, die Stadtdebatte durch diesen Ideenwettbewerb zu bereichern. Nicht zuletzt bedanken wir uns bei allen beteiligten Studierenden und Dozierenden für ihre Beiträge zur kollektiven Stadtproduktion.

Felix Bentlin, Angela Million, Zuzana Tabačková



# Grußwort des Stadtentwicklungsbürgermeisters



Dresden wächst und entwickelt sich anhaltend positiv. Hieraus erwachsen Herausforderungen für die Stadtentwicklung: Eine hohe Dynamik und positive Zukunftschancen gehen mit neuen Flächen- und Wohnraumsprüchen einher. Qualifizierte Stadtentwicklung ist gefragt. Mehr noch als an anderer Stelle erfordern gerade innerstädtisch und mit der Geschichte der Stadt eng verbundene Stadtteile eine aufmerksame und sorgfältige städtebauliche Bearbeitung. Ziel muss es sein, an den künftigen Bedürfnissen orientierte Strategien zu entwickeln und der Stadtgesellschaft städtebaulich wie architektonisch qualitätsvolle Lösungen anzubieten.

In Dresden erfahren städtebauliche Planungen stets großes öffentliches und kommunalpolitisches Interesse. Gut so: Fragen der Stadtentwicklung müssen öffentlich diskutiert werden. Für das Gebiet der Leipziger Vorstadt besteht seit 2010 ein erster Rahmenplan. Nach intensiver Diskussion steuerte der Stadtrat im Juni 2018 noch einmal um: Das Plangebiet zwischen der Elbe und dem historischen Leipziger Bahnhof soll in Zukunft von Gewerbe, Kultur und Wohnungsbau geprägt werden. Diese Nutzungen und die Interessen vor Ort sollen deutlicher in den Vordergrund der Betrachtung gestellt werden. Die Bürger sollen an der weiteren Planung beteiligt werden.

Damit ist die Diskussion keineswegs zu Ende. Aus der Sicht der Landeshauptstadt Dresden war es wünschenswert, einen „frischen Blick“ auf das Plangebiet zu erhalten. Es gilt die Impulse des Stadtrats zum Rahmenplan aufzugreifen und zu vertiefen.

Ich freue mich, mit der Johannes-Göderitz-Stiftung, der Technischen Universität Berlin, mit den beteiligten Universitäten, Lehrkräften und nicht zuletzt auch mit den Studierenden interessierte und kompetente Partner für wegweisende Beiträge zum Gemeinwohl in der Stadtentwicklung Dresdens gefunden zu haben. Sie haben sich mit Engagement städtebaulichen Themen angenommen und – jede Arbeit für sich auf ihre Weise – Lösungsansätze und Denkanstöße geliefert. Die Aufgabe war anspruchsvoll. Nach der Entscheidung der Jury werden die Arbeiten in einer Ausstellung öffentlich zu sehen sein. Ich bin mir sicher, sie werden unsere Debatte mit den Dresdnerinnen und Dresdenern bereichern.

Meine Glückwünsche gelten den Preisträgern. Bei allen Beteiligten bedanke ich mich herzlich für die Anregungen, die sie uns auf dem weiteren Planungsweg mitgeben.

A handwritten signature in black ink, appearing to read 'Raoul Schmidt-Lamontain'.

Raoul Schmidt-Lamontain  
Beigeordneter für Stadtentwicklung, Bau, Verkehr und Liegenschaften  
der Landeshauptstadt Dresden

# Grußwort des Vorsitzenden der Johannes-Göderitz-Stiftung



Am Wettbewerb zum Johannes-Göderitz-Preis 2019 nehmen in diesem Jahr Städtebau-Institute von sechs Universitäten aus ganz Deutschland teil. Das ist eine besondere Situation, denn es zeigt, dass die Aufgabenstellung und das Thema der diesjährigen Wettbewerbsaufgabe „Dresden Commoning“ auf großes Interesse gestoßen ist. Ein immer wieder herausfordernder Aspekt des Johannes-Göderitz-Wettbewerbs sind die neuen Aufgaben, die von den auslobenden Instituten in Zusammenarbeit mit den jeweiligen Städten konzipiert werden. Die in der Regel konkreten, urbanen Fragestellungen und der direkte Kontakt zu den Städten sind es auch, welche zu einem großen Engagement der Studierenden führen.

Die Art und Weise, wie an die Aufgabenstellungen herangegangen wird, divergiert je nach Ausrichtung der Institute und deren Schwerpunktsetzung durch die Studierenden. Bei den Entwürfen finden sich die übertragbaren, realitätsnahen Lösungen ebenso wie experimentelle Ansätze. Und hier entzündeten sich im Preisgericht regelmäßig Debatten. Häufig sind es gerade die experimentell ausgerichteten Entwürfe, welche kontroverse Diskussionen hervorrufen und je nach Grad ihrer Durcharbeitung eine erweiterte Sichtweise auf den Lösungsraum der Aufgabenstellung eröffnen. Durch den Diskurs auch anhand sehr unterschiedlicher Entwurfsansätze wird der Kriterienkatalog bei der Beurteilung von städtebaulichen Entwürfen qualitativ erweitert und gleichzeitig präziser. Davon profitierten neben dem Preisgericht auch alle weiteren am Johannes-Göderitz-Wettbewerb beteiligten Akteure.

Die diesjährige Wettbewerbsaufgabe „Dresden Commoning – Städtebau für kollektive Stadtproduktion“ ist in Dresden Neustadt angesiedelt. Das Thema ist gegenwärtig nicht nur in Dresden aktuell. Viele Städte in Deutschland haben Areale, die in ihrem Besitz oder Zugriff waren, an Investmentgruppen, Projektentwickler, private Investoren oder Wohnungsunternehmen vergeben, manchmal gänzlich ohne Not. Die Konsequenzen liegen auf der Hand, die Städte haben nach einer Veräußerung trotz Planungshoheit nur noch einen eingeschränkten Handlungsspielraum. Begleitet wird diese Situation in vielen Fällen von Mietsteigerungen, gleichförmigen städtischen Räumen, Standardwohnungen und entsprechender Architektursprache. Lebendige Quartiere, die Raum für vielfältige Aktivitäten ihrer Bewohnerinnen und Bewohner bereitstellen können, bedürfen Sorgfalt in der Planung, bei den Beteiligungsverfahren und der Realisierung. Dazu ist neben bürgerschaftlichem Engagement vor allem politischer Wille und Durchsetzungskraft auf den städtischen Leitungsebenen notwendig.

Mehr Gemeinsinn wäre ein Garant für ein lebendiges, gerechtes und freiheitliches Stadtwesen im besten Sinne. Damit es entstehen kann, braucht es Freiräume, in erster Linie auf stadtpolitischer Ebene, dann aber auch im eigentlichen Sinne des Wortes: In den Stadtquartieren. Die Aufgabe des diesjährigen Wettbewerbs ist eine Herausforderung an die Studierenden, ein komplexes Thema wie „Commoning“ über entwurfliche Statements zu klären. Die in dieser Dokumentation abgebildeten städtebaulichen Entwürfe veranschaulichen, wie unterschiedlich die Herangehensweise der Studierenden an die

Aufgabenstellung ist. Darüber hinaus zeigen die Arbeiten nicht nur vielfältige und spannende städtebauliche Konzepte für die Dresdner Neustadt, sondern auch darüber hinaus.

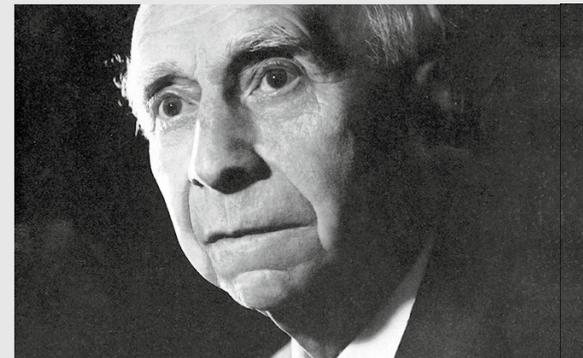
Für die hervorragende Unterstützung zum Johannes-Göderitz-Preis 2019 danke ich im Namen der Stiftung allen am Wettbewerb Beteiligten, insbesondere dem Fachgebiet für Städtebau & Siedlungswesen (TU Berlin) Prof. Dr. Angela Milion, Dr. Felix Bentlin und Zuzana Tabačková ebenso wie der Stadt Dresden. Ein besonderer Dank geht an die Studierenden für die ausgearbeiteten Entwürfe, den teilnehmenden Städtebau-Instituten, den wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern sowie dem Preisgericht für ihr großes Engagement.

Prof. Uwe Brederlau

Johannes Göderitz (1888 – 1978) – Im Jahr 1978 entschlossen sich ehemalige Schüler und langjährige Mitarbeiter, nach einer Idee von Ernst-Martin Winterstein, durch eine Stiftung das Wirken und die Persönlichkeit des international anerkannten Hochschullehrers Prof. Dr.-Ing. E.h. Johannes Gustav Ludwig Göderitz aus Anlass seines 90. Geburtstages zu würdigen. Johannes Göderitz konnte die offizielle Bestätigung der ihn ehrenden Stiftung nicht mehr erleben, da er kurz zuvor verstarb.

Göderitz gehörte zu den bedeutendsten Gebäude- und Städtebauarchitekten des 20. Jahrhunderts. Er wurde am 24. Mai 1888 in Ramsin im Landkreis Bitterfeld geboren. Bruno Taut holte Johannes Göderitz – der gerade 33 Jahre alt geworden war – im Juni 1921 nach Magdeburg. Bereits 1923, als Taut Magdeburg verließ, wurde Göderitz als Magistratsbaurat, Dezernent der Hochbauverwaltung und 1927 auch noch Dezernent der Stadtplanung und Stadterweiterung der Domstadt. 1927 wurde Johannes Göderitz in die Deutsche Akademie für Städtebau berufen. Mit der Amtsenthebung durch die Nationalsozialisten endete seine Arbeit 1933 in Magdeburg. Im Gegensatz zu seiner Magdeburger Zeit schärfte Göderitz zunehmend sein Profil als Städtebauwissenschaftler und Hochschullehrer. 1936 bis 1945 war Göderitz Geschäftsführer der Deutschen Akademie für Städtebau, Reichs- und Landesplanung. Von 1945 bis 1953 nahm er die Position des Stadtbaurats in Braunschweig ein. Fernerhin wurde er zum Honorarprofessor für Landesplanung, Städtebau und Wohnungswesen an der Technischen Hochschule Braunschweig ernannt. Dort lehrte er bis zu seinem 82. Lebensjahr am Fachbereich Architektur. Johannes Göderitz war maßgeblich an der Gründung des Instituts für Städtebau und Wohnungswesen der Deutschen Akademie an der Technischen Universität München beteiligt und bis 1962 dessen Direktor.

Die wegweisenden Arbeiten von Göderitz, besonders auf dem Gebiet der Stadterweiterung und Stadterneuerung, liegen in zahlreichen Veröffentlichungen vor. Am bekanntesten ist fraglos das Werk „Die gegliederte und aufgelockerte Stadt“ von 1957, das zusammen mit Hubert Hoffmann und Roland Rainer verfasst wurde. Wegen seiner großen Verdienste wurde Johannes Göderitz mit der Cornelius-Gurlitt-Medaille der Deutschen Akademie sowie dem Großen Bundesverdienstkreuz und dem Plett-Preis ausgezeichnet. Die nach ihm benannte Johannes-Göderitz-Stiftung vergibt alljährlich Preise zur Förderung studentischer und wissenschaftlicher Arbeiten im Bereich Städtebau.



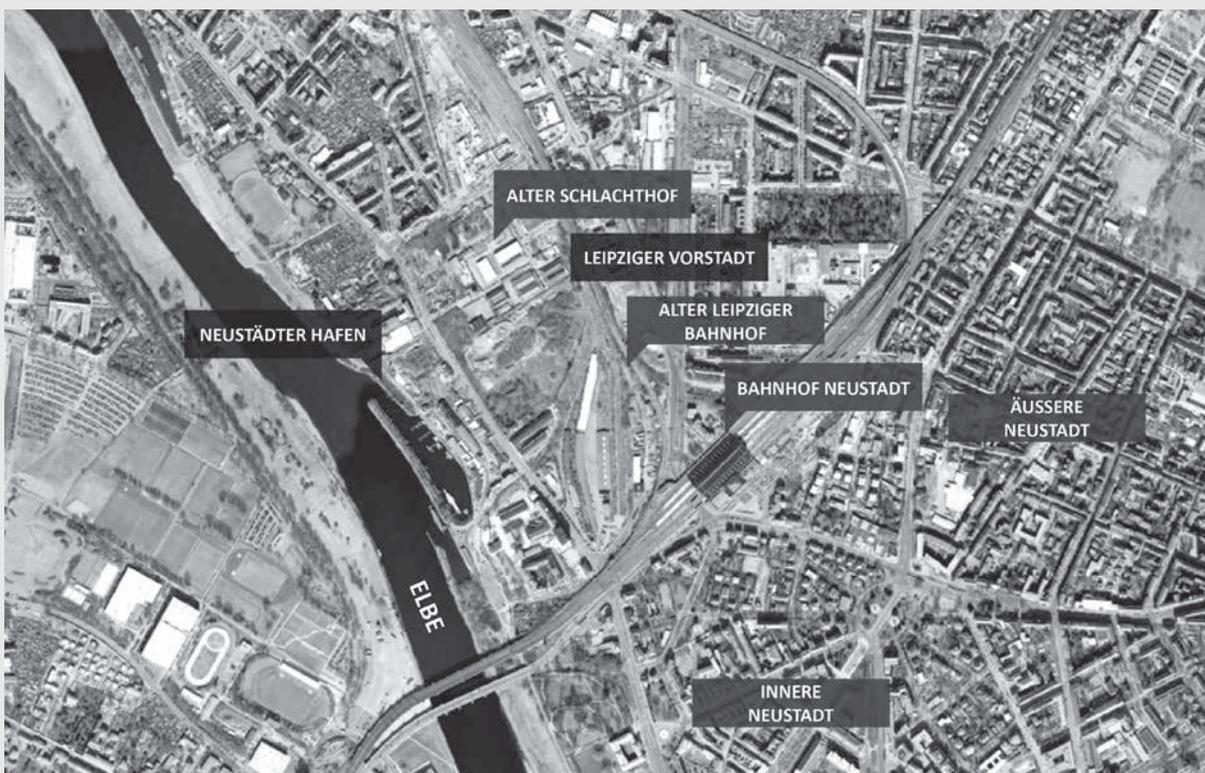
# Dresden Commoning – Städtebau für kollektive Stadtproduktion

Felix Bentlin, Angela Million, Zuzana Tabačková  
TU Berlin, Institut für Stadt- und Regionalplanung

Unterhalb der Marienbrücke erstreckt sich zwischen der Elbe, der Dresdener Neustadt und dem Stadtbezirk Pieschen ein bedeutungsvolles, noch kaum bebautes Gebiet der Dresdener Innenstadt. Das industriell geprägte Konversationsgebiet ist nach jahrelangen Debatten um Partikularinteressen zum Kristallisationspunkt städtischer Gemeinwohlorientierung geworden. Im Rahmen des Johannes-Göderitz-Wettbewerbs sollen städtebauliche Entwürfe gezielt dieses Spannungsfeld aufgreifen und Alternativen zu bestehenden Planungen für das innerstädtische Quartier entwickeln. Am rechten Elbufer bieten hierfür der „Alter Leipziger Bahnhof“ sowie der Neustädter Hafen mit der umliegenden Leipziger Vorstadt eine aufmerksamkeits- und geschichtsgeladene Kulisse, um kollektive Formen des Wohnens, Arbeitens, Lernens und der Kultur auf Grundlage gegenwärtiger Ressourcen der Stadtproduktion vorzuschlagen.

## Dresdener Stadtwachstum

In der stetig wachsenden Landeshauptstadt Dresden erfährt die städtebauliche Entwicklung eines innenstadtnah gelegenen Gebietes – die Leipziger Vorstadt und der Neustädter Hafen – großes öffentliches und kommunalpolitisches Interesse. Hier befindet sich auch das Wettbewerbsgebiet: Zwischen Elbe sowie Großenhainer Straße, rund um den ehemaligen Leipziger Bahnhof im Dresdener Nordwesten. Das Wettbewerbsgebiet grenzt an die Innenstadt, es wurde seit der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts mit Produktions- und Infrastrukturnutzungen





(Hafen, pharmazeutische Produktion, Bahnanlagen etc.) erstmals besiedelt. Ursprüngliche Nutzungen sind überwiegend aufgegeben, Flächen liegen zu Teilen brach oder sind mit diversen Zwischennutzungen belegt. Im Südwesten des Gebietes befindet sich die Flusslandschaft der Elbe mit dem barocken Zentrum. In nordwestlicher bis südöstlicher Richtung liegen dicht besiedelte, gründerzeitlich vorgeprägte Stadtteile, die für ihr Nachtleben bekannt sind.

Nach dem vom Dresdener Stadtrat im Jahr 2010 verabschiedeten Rahmenplan wurden Bebauungspläne für dieses Gebiet auf den Weg gebracht: Zu Gunsten einer weiterführenden Schule an der Gehestraße und von Wohnungsbau in Flussnähe. Die Schule sowie Teile eines unter dem Begriff „Hafencity“ vermarkteten Wohnungsbauprojektes sind bereits im Bau. Der Rahmenplan formuliert das Leitbild „Park schafft Stadt“. Damit entstehen mehr als 1.700 hochwertige Wohnungen sowie ein neuer Schulstandort im Norden, ergänzt durch Gewerbe und Grün. Bestehende Kultur- und Gewerbebetriebe stehen in Konkurrenz zu weiteren Planungen für großflächige Handels- und Wohnstandorte.

Am Standort des ehemaligen Leipziger Bahnhofs mit dem umliegenden Konversionsgebiet haben sich durch Zwischennutzungen vielfältige Einrichtungen (z. B. Kulturbetriebe, Vereine, Clubs) und alternative Wohnformen wie ein Wagenplatz etabliert. Gleichzeitig ist das Gebiet im Fokus verschiedener Projektentwickler, nicht zuletzt auch großer Handelsunternehmen.

Ein in der Stadtgesellschaft besonders temperamentvoll und kontrovers diskutierter Sachverhalt ist die Frage der Umnutzung des Alten Leipziger Bahnhofes. Es handelt sich um den historischen östlichen Endpunkt der ersten deutschen Ferneisenbahn von Leipzig nach Dresden (1839). Die etwa zehn Hektar großen Anlagen, vor fünfzehn Jahren noch für den Bahnbetrieb genutzt, sind inzwischen in Privatbesitz. Neben all den divergierenden Interessen nehmen auch zahlreiche umweltrechtliche Belange, hier insbesondere auch Fragen des Hochwasserschutzes, massiven Einfluss auf städtebauliche Zielsetzungen. Im Rahmenplan für die Entwicklung dieses Stadtgebietes ist die Ansiedlung eines großflächigen SB-Marktes mit Stadtratsmehrheit in diesem Jahr ausgeschlossen worden. Der Stadtrat hat die Weichen für ein neues Stadtquartier in der Leipziger Vorstadt und am Neustädter Hafen gestellt (Masterplan 786.1). Für das circa 52 Hektar große Gebiet sind mehrere förmliche Bauleitpläne zur Aufstellung beschlossen –



zwei sind inzwischen rechtskräftig. Jedoch besteht der Anspruch durch die Stadtverwaltung und -politik, die Debatte über dieses Gebiet mit der Zivilgesellschaft in Bürgerwerkstätten weiterzuführen, da die rahmensetzenden Planungen zukünftig auch einen Raum für weitere bauliche Ausdetaillierungen und Programmatiken darstellen sollen.

#### Wettbewerbsareal: Der ehemalige Leipziger Bahnhof

Obwohl sich in der Dresdener Stadtstruktur, wie in anderen Städten auch, typische Merkmale unterschiedlicher Städtebau-Perioden finden, ist die barocke Prägung dominant. Der Stadtkörper und die Silhouette der Stadt werden bis heute trotz einzelner Großtypenbauten aus DDR-Zeiten am Rand der Innenstadt von ausdrucksstarken Monumenten, wie der Kreuzkirche, dem Rathausturm, der Kuppel des Albertinums, der Hofkirche, dem Residenzschloss und nicht zuletzt der wiedererrichteten Frauenkirche beherrscht. Die umliegenden Stadterweiterungsgebiete des ausgehenden 19. Jahrhunderts, die sich als lebendige Quartiere mit eigenen stadt- und landschaftsräumlichen Qualitäten entwickelt haben, rahmen das topographisch und architektonisch exponierte Zentrum mit seinen Solitären zwischen der Marienbrücke im Westen und der Albertbrücke im Osten. Schrittweise wurden Neubauten entlang der Elblandschaft seit der Wiedervereinigung ergänzt. In diesem Zusammenhang wird auch eine Bebauung am Königsufer geprüft und neu verhandelt.

Zwischen den Stadtteilen Pieschen und der Inneren Neustadt entwickelte sich im 19. Jahrhundert durch die Schienenverbindung zwischen Dresden und Leipzig eine industrielle Keimzelle der Stadt. Im Norden wird das Gebiet durch Gründerzeitblöcke an der Erfurter Straße sowie im Süden durch die Antonstraße mit der sich anschließenden Marienbrücke vis-a-vis der barocken Altstadt begrenzt. Nach Südwesten begrenzte ursprünglich der damalige Leipziger Platz die Bahnanlagen; heute markiert die Eisenbahnstraße mit einem isolierten Wohngebiet

das Ende des Bahngeländes. Die Eisenbahnstraße fungiert bisher als Eingang zum Entwicklungsgebiet um den Neustädter Hafen bis zum Alten Schlachthof-Gelände mit Clubs, Eventlocations und Bars. Diverse (Zwischen-)Nutzungen (z. B. Lager, Ateliers, Werkstätten) dominieren das Areal, nur eine kleine Fläche im Westen und eine vier Hektar große Fläche im Zentrum liegen brach. Aufgrund seiner historischen Nutzung verfügt das Areal über wenige stadträumliche Verbindungen zu den umliegenden Quartieren, die mit dem Alexander-Puschkin-Platz (ehemals Erfurter Platz) und dem Albertplatz wichtige Knotenpunkte der Stadt innehaben. Mit dem in wenigen Gehminuten erreichbaren Bahnhof Neustadt bestehen Fern- und Regionalbahnverbindungen. Während die Wasserlagen (Neustädter Hafen) bereits durch Investoren für Wohnungsbau erschlossen werden, stellt besonders die strukturelle Neuordnung sowie Verknüpfung der historischen Bahngelände mit Ihrer Umgebung eine Herausforderung dar.

#### Wettbewerbsthema: Kollektive Stadtproduktion

Das Konzept des Commoning (deutsch: Allmende) hat sich in den letzten Jahren auch in den wissenschaftlichen Diskursen von Architektur und Planung etabliert. Es steht für eine kollektive Produktion und Verwaltung von städtischen Ressourcen für und von deren Nutzerinnen und Nutzern. Räume der Commons modifizieren private und auch öffentliche Räume durch deren Aneignung anhand kontinuierlicher Gestaltungs- und Regelungsprozesse. Mit diesem Ansatz entstehen überall in der Welt Gemeinschaftsgärten, Tauschläden, Kunstinstallationen und auch gemeinschaftliche Wohn- oder Arbeitsprojekte (CoLiving, CoWorking), nachbarschaftliche Straßeninitiativen, genossenschaftliche Markthallen, lokale Wasserkreislaufsysteme und viele weitere Orte der Koproduktion. Sie eröffnen neue soziale, ökonomische und politische Debatten, die nach Antworten auf zeitgenössische Herausforderungen für Stadtplanung suchen.

Der Vor-Ort-Besuch im April 2019 ermöglichte Studierenden und Lehrenden einen unmittelbaren Einblick ins Gebiet mit Führungen, Interviews und einem Rückfragenkolloquium.





Alle Wettbewerbsteilnehmer erstellten nach dem Kolloquium gemeinsame Mappings an drei Themenkarten zu den Fragen

- ① Welche überraschenden oder unerwarteten Dinge hast du heute im Entwurfsgebiet entdeckt?
- ② Welche Begabungen und Schätze kannst du im Gebiet benennen?
- ③ Welche schützenswerten Dinge sollten aus deiner Sicht unbedingt im Gebiet erhalten werden?

Es ist der erhebliche Druck auf die Ressource Raum, der in deutschen Großstädten die Kraft der Zivilgesellschaft, der Gemeinschaft oder des Gemeinschaffens (auch Commoning genannt) wieder in das Zentrum von Stadtentwicklungsdebatten rückt. Die zunehmende Bedeutung der Boden- und Wohnungsfrage führt zu einer Politisierung von Zugänglichkeit und Eigentum. Zur Diskussion steht dabei nicht nur wie eine bodenpolitische Handlungsfähigkeit der Kommunen hergestellt wird, sondern auch die Frage, wie Stadt als Gemeingut ausgehandelt, produziert und ausformuliert werden kann. Gemeingüter erleben eine Renaissance.

Wie kann ein neues Quartier Raum für Commoning anbieten?

In einer Zeit zunehmend wahrgenommener Ungerechtigkeit in Städten und radikaler Umbrüche durch Wachstum sowie Wandel könnten Stadtumbau- und Stadterweiterungsprojekte gerade von kollektiven Ressourcen und Produktionsweisen innerhalb des Stadtorganismus profitieren. Es geht darum, die Gemeinwohlorientierung nachhaltig zu orchestrieren, sodass Stadtentwicklungsprozesse „von oben“ mit Initiativen „von unten“ zusammengeführt werden – und umgekehrt. Zivilgesellschaft, Stadtverwaltung und -politik sowie Investoren benötigen Instrumente zur gemeinsamen Lösung der Bodenfrage, zum nachhaltigen Planen und Bauen, zum Erhalt und Ausbau der Lebensqualität der städtischen Gemeinschaft. Dabei stellen sich folgende Fragen:

- Wo befinden sich gegenwärtig und zukünftig Räume kollektiver Stadtproduktion und wie funktionieren sie?
- Welche Ressourcen werden produziert – für und von wem?
- Welchen (städtebaulichen) Rahmen brauchen gemeinschaftliche Produktionsweisen von Stadt?
- Welche Rollenverteilung gibt es in einer kooperativen Stadtentwicklung im Zusammenspiel zwischen „oben“ und „unten“?
- Wie entsteht gemeinschaftlich eine (städtebauliche) Perspektive für die wachsende Stadt?

Die Beschäftigung mit städtischer Produktion von Gemeingütern, den elementaren natürlichen und kulturellen Ressourcen, die dem Wohle

der Gemeinschaft dienen, fordert auch eine Auseinandersetzung mit Raumkonfigurationen und Masterplänen. Denn die Frage nach der Produktion und Verfügbarkeit von Ressourcen schließt unbedingt die Frage nach dem Ort ein, an dem diese entstehen und für die Gemeinschaft zugänglich sind oder zugänglich gemacht werden, und damit immer auch die Frage nach der räumlichen Organisation dieser Gemeinschaft. Gemeingüter setzen sich aus drei Grundbausteinen zusammen: Den Ressourcen, den Menschen sowie den Regeln und Normen.

Zwar werden öffentliche Stadt- sowie Grünräume, institutionelle Räume (z. B. Schulen, Bibliotheken, Museen) und Infrastrukturnetze (z. B. für Wasser, Strom, Abfall) überwiegend in kommunaler Hand gesichert. Besonders innenstadtnahe Konversionsflächen mit steigenden Mieten und Verdrängungseffekten werden zur Projektionsfläche für einen zunehmend wahrgenommenen Mangel an Räumen für soziale und kulturelle Koproduktion und Experimentierflächen. Im Zuge dessen werden Produktions- und Arbeitsräume wie auch Wohnräume mit einer Vision von Gemeinschaftlichkeit anstelle einer Renditeorientierung durch Stadtbewohnerinnen und Stadtbewohner eingefordert. Zwischen Selbstversorgungsinitiativen und staatlichen Institutionen entsteht ein oft konfliktgeladener Raum der Interaktion, in denen aber auch neue innovative Koproduktionspartnerschaften entstehen könnten.

#### Aufgabe und Planungsziele

Für das Wettbewerbsareal soll ein innerstädtisches Quartier entstehen, welches städtebauliche Konfigurationen für Gemeinschaftensprozesse (Commoning) erprobt und exemplarisch zur Diskussion um das Stadtwachstum in Dresden vorschlägt. Der städtebauliche Entwurf soll dabei weniger als fixes Endprodukt eines kompositorischen Entwurfsprozesses verstanden werden, sondern als variierbarer Ausgangspunkt für explorative Konzepte zur Erforschung kollektiver Produktionsformen von Stadt. Teil der Aufgabe war es, dass diese Konzepte im Planwerk durch konventionelle und innovative Formen der Darstellung ablesbar sind.

Auf Basis einer Analyse lokaler Ressourcen und Akteure sind gemeinwohlorientierte Zukunftsszenarien für die bestehenden und zukünftigen Dresdenerinnen und Dresdener entstanden. Dabei sollte neben dem Wettbewerbsgebiet explizit die Gesamtstadt betrachtet werden. Die bereits fortgeschrittenen Planungen zwischen Elbe und Leipziger Straße sollten kritisch hinterfragt und in die eigene Entwurfsarbeit eingeordnet werden. Die Entwürfe sollten eine vergleichbare oder höhere Anzahl an Wohnungen zu den bestehenden Planungen anbieten. Leitende Fragestellungen zur Entwurfs- und Forschungsaufgabe waren:

- Auf welche Ressourcen und Akteure können zukünftige Quartiere am Rand der Innenstadt aufbauen?
- Welche Prozesse und Orte werden für kollektive und kooperative Stadtproduktion benötigt?
- Welche Räume für Commoning Prozesse können mittels städtebaulicher Konfigurationen vorgeschlagen werden?
- Wie können städtebauliche Masterpläne einen Ordnungs- und Orientierungsrahmen für zukünftige Entwicklungen des Commoning abbilden?

Programmatisch und städtebaulich wegweisend sollen die Entwürfe der Studierenden und die Texte der Dozierenden zur Debatte um städtisches Gemeinwohl beitragen und eine gemeinschaftliche Perspektive auf Stadtwachstum formulieren und visualisieren.

AutorInnen	Julian Kaiser Yiran Zhang Christopher Heidecke
------------	--

Hochschule	TU Berlin
------------	-----------

Wohneinheiten	2.422
---------------	-------

Common Spaces sind nach Martina Löw und Stavros Stavrides sozial produzierte Räume. Sie sind ein Alternativentwurf zur gegenwärtigen Gesellschaftsordnung und können als realisierte Utopien betrachtet werden. Foucault bezeichnet diese Utopien als Heterotopien: Räume des Anderen. Sie sind kollektive Räume, durchbrechen die Alltagsnormalität, vereinbaren sich widersprechende Platzierungen, sind heterochron – verfügen also über eine eigene zeitliche Dimension, vermitteln über Öffnungen und Schließungen und sind intrinsisch funktional.

Heterotopien gehören weder der öffentlichen noch privaten Sphäre an, sind nur meist teilsichtbar und durch Akteure erzeugt, die nicht der sozialen Norm entsprechen. Sie fungieren nach Edward Soja als „Thirdspaces“, an denen das Wirkliche und Imaginierte oder das Abstrakte und Konkrete zusammenfällt.

Um das Konzept der Heterotopie als Common Space im städtebaulichen Entwurf zu integrieren, wird der Boden mittels lokaler Genossenschaften vergemeinschaftet und dient somit nicht mehr als Spekulationsobjekt [makro]. Um die Bodenkosten gering zu halten, argumentiert der Entwurf mit einer extremen Dichte (Berechnungsgrundlage: 193.808 m<sup>2</sup> Bruttogeschossfläche, 80 m<sup>2</sup> pro Wohnung). Zentral sind lokale kleinteilige Raumproduktionen mit diversen Akteuren im Gebiet und deren möglicher räumlicher Aneignungen der gegebenen Angebote [micro]. Geleitet wird dies von der Idee, dass heterogene Gruppen die Möglichkeit haben, sich

Anerkennung

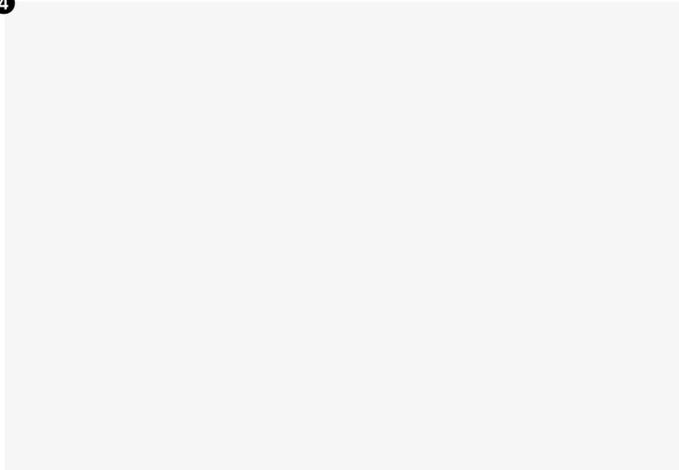




- ① Modell
- ② Rahmenplan
- ③ Schwarzplan

die Nischen und Ecken des Gebietes anzueignen und infolgedessen ihre sozialen Praktiken wie Urban Gardening, öffentliche Lesungen, Diskussionen, das einfache Verweilen oder gar aufbauen temporärer Unterkünfte ausüben. Um Angebote zu schaffen, werden Höfe der Wohngebäude geöffnet und zahlreiche Zu- und Abgänge in unterschiedlichen Arrangements etabliert um intro- oder extrovertierte Räume anzubieten. Neben Kleingärten, dem Museum und den Kulturstätten sind die Höfe der Ort des Geschehens an denen Heterotopien bzw. Thirdspaces produziert werden. Die Gebäudeanordnungen und die verschiedenen Typologien dienen als städtebauliche Membrane, um Handlungen, Personen und Bewegungen zu strukturieren sowie Potentiale zur Aneignung und Etablierung von Heterotopien zu eröffnen. Durch die Reduzierung des PKW-Verkehrs im Wohngebiet soll ebenso die Mobilität zu Fuß und Rad erhöht und neue Räume lanciert werden. Die Ausweisung des Gebiets als Wohn-Kulturraum, soll nicht nur lokale Akteure anziehen, sondern auch über die Grenzen hinaus als Gemeinschaftsort wahrgenommen werden. So stellt der Leipziger Bahnhof, die abführende Fußgängerpassage hin zu den kulturellen Einrichtungen rund um den „Alten Schlachthof“ abwärts zum Neustädter Hafen die verbindende und kulturelle Achse des Gebietes dar, die es neben den Höfen zu bespielen gilt!

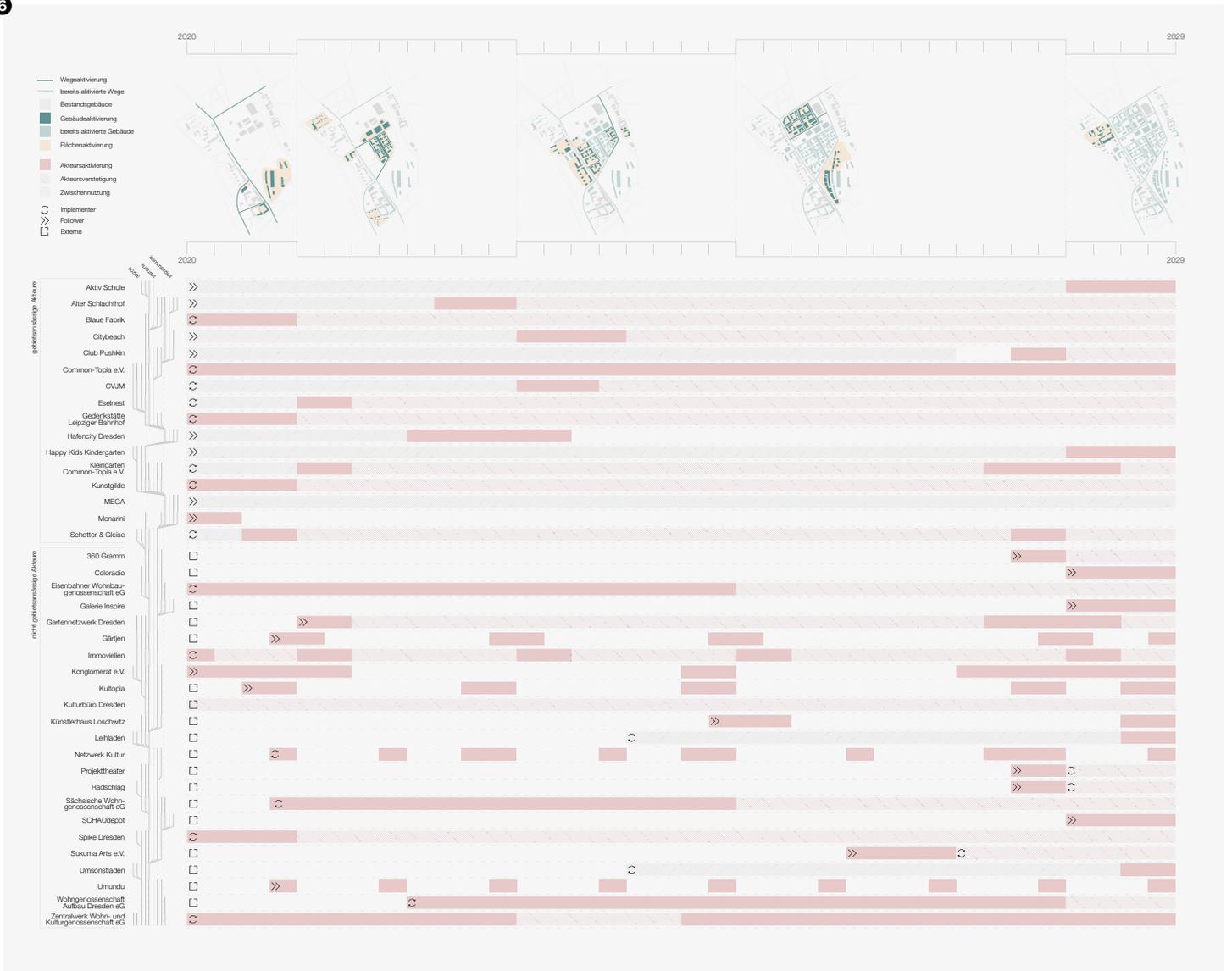
4



5



6



7



- 4 Detailansicht
- 5 Isometrie
- 6 Stakeholder Map (Bestand und Ziel)
- 7 Perspektive

# Stadt der Commons: Tragik der Allmende und gute Stadtpolitik

Zuzana Révészová, Miriam Šebová  
Department of Regional Sciences and Management,  
Faculty of Economics, Technical University of Košice

Die Diskussion um Commons hat ihren Ursprung in der symbolischen Auszeichnung der Politikwissenschaftlerin Elinor Ostrom mit dem Nobelpreis für Wirtschaft im Jahr 2009. Unmittelbar nach der globalen Wirtschaftskrise erforderte die Diskussion über die zukünftigen Alternativen des Wirtschaftens weitere Denkanstöße. Obwohl die Idee hinter Commons sehr alt ist, entstanden deshalb unter hohem Druck zu Beginn des 21. Jahrhunderts politische Debatten, um neue Wirtschafts- und Sozialmodelle voranzutreiben. Die neoliberalen Stadtpolitiken der Gegenwart wurden zunehmend auch von städtischen Akteuren als undemokratisch betrachtet (vgl. Borch 2015). Daher wird die Debatte über Stadtentwicklungsmodelle nicht nur auf theoretischer Ebene fortgesetzt, sondern auch in der Praxis werden alternative Projekte erprobt und durchgeführt.

## Commons verwalten

Die Bewegung der Commons basiert auf dem Text „Tragik der Allmende“ (Tragedy of the Commons). Sie ist als Reaktion auf die wegweisende Publikation des Biologen Garrett Hardin (1968) zu verstehen und zeigt die Welt als einen Ort endlicher Ressourcen und wachsender Menschenanzahl. Aus Sicht von Hardin liegt die Lösung zur kollektiven Nutzung von Gemeingütern (Common Pool Resources) in der gegenseitigen Kontrolle begründet, ähnlich zur Steuerpolitik. Dagegen argumentiert Elinor Ostrom (1990) mit zahlreichen empirischen Beispielen, in denen die Nutzerinnen und Nutzer die Ressourcen weder privatisieren, noch die Unterstützung des Staates ausnutzen. Einzelpersonen, die sich an gemeinwohlorientierten Vereinbarungen beteiligen,

befinden sich nicht in einer Position der Marktwettbewerbs, sondern haben laut Ostrom den rationalen Wunsch, die effektivsten Lösungen zu erreichen.

Gemeingüter sind je nach Art und Umgang spezifisch zu unterscheiden. Es ist in der Regel nicht möglich, diese Ressourcen für eine bestimmte Anzahl von Menschen zu begrenzen. Dies wird damit begründet, dass Ressourcen wie beispielsweise Wasser, Fische oder Sprachen einen sehr weiten Deutungsspielraum aufweisen. Daher erarbeitete Ostrom (1990) acht Prinzipien zur Lösung lokaler Allmendeprobleme:

- 1\_\_Die Grenzen der Ressourcen müssen klar definiert werden
- 2\_\_Es bedarf klarer Regeln für die Aneignung und Bereitstellung
- 3\_\_Die Regeln können gemeinsam geändert werden
- 4\_\_Die Ressourcen werden überwacht
- 5\_\_Es gibt Sanktionen bei Regelverstößen
- 6\_\_Es benötigt Mechanismen zur Konfliktlösung
- 7\_\_Es gibt eine minimale Anerkennung der Organisationsrechte
- 8\_\_Für größere Systeme wird das Prinzip der Multi-Level-Governance eingeführt.

Der letzte Punkt ist besonders relevant für die Diskussion über städtische Commons.

## Städtische Commons

Das Konzept der städtischen Commons (Urban Commons) steht im Einklang mit den Beschreibungen der Gemeingüter, wie sie von Ostrom (1990) eingeführt wurden. Aus Sicht der Governance-Theorie handelt es sich bei Städten um polyzentrische Strukturen auf mehreren Ebenen, die in Netzwerken arbeiten (vgl. Forsyth & Johnson 2014). Um Innovationen zu schaffen, müssen diese Netzwerke aus diversifizierten, epistemischen Gemeinschaften aufgebaut werden, d.h. Gemeinschaften, die ein gemeinsames Verständnis besitzen und mit ähnlichen symbolischen Sinnwelten sozialisiert wurden.

Auch die abnehmende Legitimität der öffentlichen Ausgaben in Städten und die steigenden Umweltprobleme haben einen Raum für die Diskussion über städtische Commons geschaffen (vgl. Borch & Kornberger 2016). Öffentliche Ausgaben werden besonders bei geringer Wahlbeteiligung als illegitim betrachtet. Das Konzept der Commons bietet Regierungen von Städten besonders Chancen, die Transparenz für Stadtentwicklungsprojekte zu erhöhen und einen besseren Lebensraum zu gestalten (vgl. Borch & Kornberger 2016). Das Konzept der Gartenstadt von Ebenezer Howard verdeutlicht diese Ideen. Der einzigartige kulturelle Wert der Stadt liegt gerade in der Beteiligung von mehreren Personen und nicht im Schutz der persönlichen Ressourcen des Einzelnen. Geteilte Räume in Städten, wie urbane Gemeinschaftsgärten und Parks, sind zeitgenössische Beispiele für selbstorganisierte Bürgerinitiativen, die dem städtischen Gemeinwesen dienen und so eine attraktive und lebenswerte Atmosphäre schaffen (vgl. Kimmel et al. 2018).

## Schlussfolgerungen

Anstatt als ideologischer Traum kann der Commons-Ansatz als Innovation und Inspiration für zeitgenössische Aushandlungs- und Gestaltungsprozesse verstanden werden. Wenn es Stadtteilen oder ganzen Städten an Legitimität in der Verwaltung, an wirtschaftlicher Stärke, an Gleichheit in der Verteilung von Reichtum, an Akteursvielfalt oder an Beteiligung mangelt, dann können Stadtpolitik sowie Stadtverwaltung durch Zusammenarbeit mit städtischen Akteuren (Zivilgesellschaft, Unternehmen und Bürgerschaft) gegensteuern. Sie müssen dazu Netzwerke aufbauen, um die Verwaltung der geteilten Güter wiederherzustellen. Gleichzeitig ist dieses Vorgehen kritisch zu betrachten, sobald Innovationen oder Projekte nur unter dem Deckmantel der Commons entwickelt werden, jedoch neoliberale Praktiken und Privatisierungen das Resultat sind. Dennoch kann die Idee der städtischen Commons als Inspiration zum Umgang mit den großen Herausforderungen in Städten beitragen, wie Klimawandel und Umweltkrisen. Denn gegenseitige Kontrolle und Aushandlung sind für die Erhaltung schützenswerter Gebiete erforderlich.

# Commoning: Wie kommt es dazu?

Larisa Tsvetkova  
TU Braunschweig, Institut für Städtebau und Entwurfsmethodik

Die Tatsache, dass Commoning in Bezug auf Stadt ein besonderer Begriff ist, gibt bereits zu denken. Städte als Gemeingut – sind sie das nicht alle, also Orte des Lebens, des Miteinanders, der Kultur, der Innovation? Doch diese Art der Stadt und des städtischen Lebens ist heute vom Aussterben bedroht. Die anhaltende Diskussion rund um Commoning ist ein Indiz dafür: Sie drückt den Wunsch nach Mitsprache und Mitbestimmung aus. Sie verlangt nach etwas, was komplexer und menschlicher ist, als monetäres Profitstreben. Sie macht die weltweite städtische Krise und die wachsende Spaltung der Interessen und Machtverhältnisse in unseren Städten sichtbar.

Seit den 1990er Jahren erlebt die Stadtentwicklung eine Veränderung unter dem Einfluss von zwei neuartigen Ereignissen: Globale Immobilienunternehmen etablieren Aufwertung und Verdrängung als Instrumente der Stadt- und Quartiersentwicklung. Daraufhin entstehen Protestbewegungen der Stadtgesellschaft. Die Gegenbewegung protestiert allerdings nicht: Sie fordert eine andere Art von Stadtentwicklung und macht es vor (vgl. Smith 2002: 440).

Professionalisierung und Globalisierung des Marktes bedeuten, dass Unternehmen in zunehmendem Maß ihre Immobilien nicht als Beherbergung eines bestimmten Geschäfts, sondern als ein Geschäft für sich behandeln. Die viel diskutierten Krisen durch Wohnungsnot und Marktversagen sowie Gentrifizierung und Verdrängung sind die prominentesten, allerdings nicht die einzigen Symptome einer globalen Krise (vgl. Maak 2014; Holm; Hamann & Kaltenborn 2018).

Diese Prozesse haben schwerwiegende Folgen: Immobilienpreise steigen, Ballungsräume kämpfen mit Wohnungsnot, und ökonomisch schwächere Regionen sind mit Leerstand und Verwahrlosung konfrontiert. Globalisierung und Kommerzialisierung der Immobilienmärkte haben außerdem Standardisierung und Homogenisierung von Gebäuden, Segmentierung und Segregation von Quartieren sowie Krisenanfälligkeit von städtischen Strukturen zur Folge (vgl. Scharmanski & Korinke 2010).

Im Rahmen von Initiativen, Protestaktionen und Modellprojekten erheben immer mehr Stadtbewohnerinnen und Stadtbewohner ihre Stimme, vernetzen sich und suchen nach Alternativen. Diese Tendenz kann demnach als Versuch verstanden werden, der Professionalisierung, Institutionalisierung und Standardisierung des Immobilienmarktes entgegenzuwirken. Einige dieser Initiativen ließen sich von Levefres „Recht auf Stadt“ inspirieren, wie auch der Künstler Christoph Schäfer betonte (vgl. Schäfer 2016: 8). Andere Beteiligte machen das städtische Commoning zu ihrem Motto.

Auch in der Disziplin der Architektur und des Städtebaus ist in den letzten Jahren eine Spaltung zu beobachten. Einerseits wird Bildung und Praxis vermehrt „starchitektisiert“ und entpolitisiert. Das Gebäude wird oft als ein Kunstobjekt behandelt: Studierende entwerfen zum Teil Museen, Kulturzentren und Stadien ohne Kontext. Einige Projektbeschreibungen benutzen zwar Begriffe wie Commoning als beliebte Trend-Wörter, die Konzepte selbst treffen allerdings meistens nur

selten Aussagen zum Thema. Andererseits wächst das Interesse an der prozesshaften Planung, Partizipation und Selbstorganisation. Es entstehen anspruchsvolle Analysen und kritische Texte. So erschienen in den letzten Jahren Veröffentlichungen zu den Themen „Gemeinwohl bauen“ (Bauwelt 2016) und „An Atlas of Commoning: Orte des Gemeinschaftens“ (Arch+ 2018).

In dieser Spaltung offenbart sich ein Paradox: Interessen der Immobilienwirtschaft und Interessen der Nutzerinnen und Nutzer, Gestaltung der Form und Gestaltung der Prozesse liegen oft weit auseinander. Das hat dramatische Folgen, denn es gibt kaum etwas, das unser Leben über Jahrzehnte und Jahrhunderte so stark beeinflusst, wie Städte und Gebäude, in denen wir wohnen und arbeiten. Es gibt kaum etwas, das nachträglich so schwer veränderbar ist, wie die gebaute Umwelt. Wie kommt es dazu, dass sich Prozess und Form in der Praxis trennen? Welche Bedeutung haben menschenleere Gebäude, so wie sie in Projektvisualisierungen, in Immobilienbroschüren und in der Architekturphotographie dargestellt werden? Wie können wir Gebäude ohne politischen, sozialen und baulichen Kontext betrachten?

Andere Herangehensweisen zeigen Architekturstudierende und Architekturschaffende, die sich gegen die ersten Anzeichen der heutigen Immobilienkrise gewährt haben. Bereits in den 70er Jahren entstanden Protestbewegungen, Hausbesetzungen und einige Projekte, die wir heute als Commons bezeichnen. Diese Initiativen beeinflussten beispielsweise die Berliner Stadtentwicklung in hohem Maß. Die Ergebnisse sind immer noch sichtbar: In der Innovationskraft der Stadtgesellschaft, in den heute noch innovativen Projekten der Internationalen Bauausstellung von 1987 und in den vielen darauffolgenden gemeinschaftlichen Wohnprojekten.

Das Berlin der 70er Jahre kämpfte um den Erhalt historischer Gebäudesubstanz, also fand zur Rettung vieler Wohnhäuser eine „Instandbesetzung“ statt (vgl. Bodenschatz & Polinna 2010). Damals wurde über eine „behutsame Stadterneuerung“ gesprochen, einige Jahre später über die „soziale Stadt“. Beide Herangehensweisen sind heute nicht mehr aus dem Planungsalltag wegzudenken. Gleichzeitig sind Quartiere und Städte gefährdet, denn sie werden als Ware auf dem globalen Markt beworben und verkauft (vgl. Sassen 2018). Heute reden wir über Commoning, das viele Gesichter hat: Besetzung, Aneignung, Re-Kommunalisierung, Umgestaltung, Selbstorganisation.

Es ist also höchste Zeit, unsere Städte zurückzuholen. Dafür benötigen wir kleine Angriffe und viel Zusammenarbeit. Als Architekturschaffende, Planende und in der Stadt Lebende haben wir die Möglichkeit einen Beitrag zu leisten. Wir können Planungsprozesse und die Formgestaltung im Entwerfen zusammenführen. Wir können neue Typologien und Räume entwickeln, die weder privat, noch öffentlich sind und die Flexibilität für Commoning zulassen. Wir können zu unseren Projekten und zu unserer eigenen Machtposition Stellung beziehen. Wir als Teil der Stadtgesellschaft können unsere Städte und das Recht auf Stadt neu denken – und auf diesem Wege das Commoning als Prozess begreifen und betreiben.

AutorInnen	Katherine Eynon Navneet Kaur Laura Valverde Offermann
------------	---

Hochschule	TU Berlin
------------	-----------

Wohneinheiten	keine Angabe
---------------	--------------

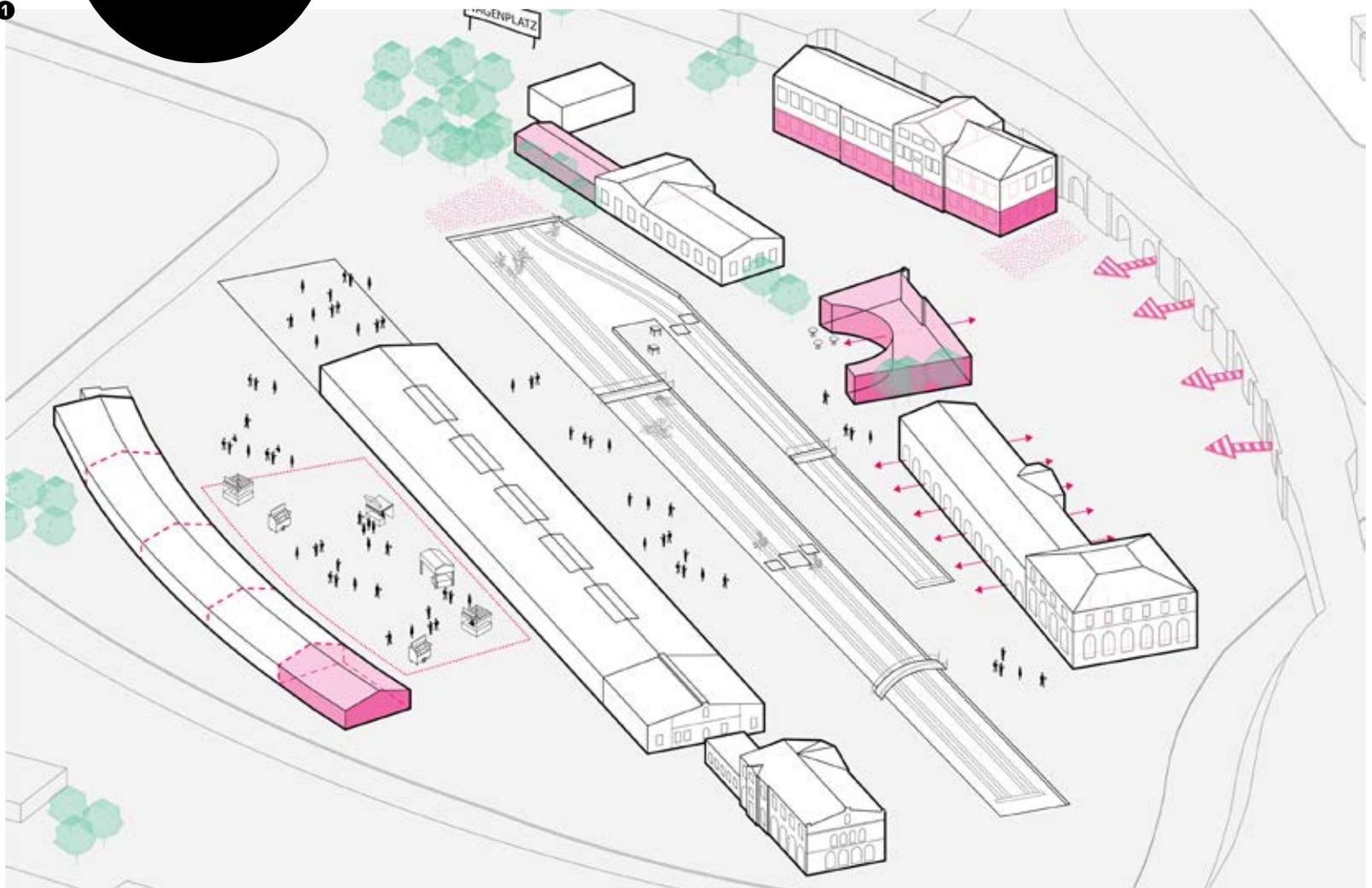
„Common and Grow“ ist ein Konzept für die Leipziger Vorstadt, das Theorie, Praxis und ortsbezogene Forschung zu einem städtebaulichen Szenario verbindet. Das städtebauliche Konzept fördert, sichert und vernetzt die drei theoretischen Prinzipien des Commoning: Praktiken, Gemeinschaft und Ressourcen. Es werden Anreize geschaffen, vor allem durch die Bereitstellung von Organisationsstrukturen (Praktiken), die Raum (Ressourcen) bieten. Die vorhandenen Nutzungen und Akteure werden als Basis der Community gesehen. Drei Ansatzpunkte bieten besonderes Potenzial für die Entwicklung von Commons im Gebiet:

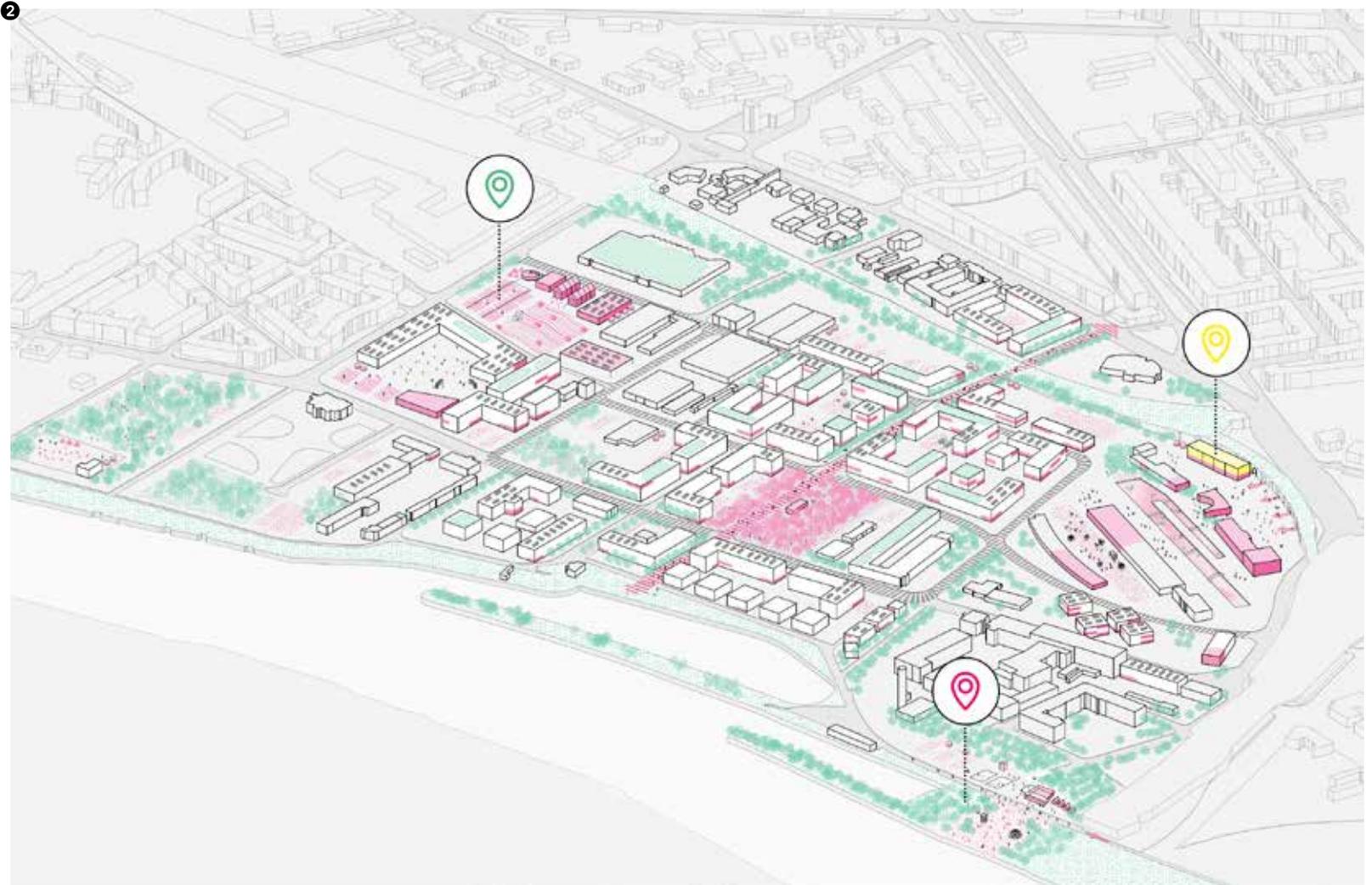
- 1\_\_Bildungsstandort als Commoning Ressource: Im Norden des Gebiets befindet sich der bestehende Schulstandort. In unmittelbarer Nähe entsteht die aktive Schule sowie der Schulcampus Gehestraße.
- 2\_\_Freizeitstandort als Commoning Community: Die Elbe und der Elberadweg, aber auch das CMVO-Schiff, sind Orte der Gemeinschaft.
- 3\_\_Kunst- und Kulturstandort als Commoning Practice: Der „Alte Leipziger Bahnhof“ und seine aktiven Akteure, wie beispielsweise die Blaue Fabrik und der Wagenplatz, ist das kulturelle Zentrum mit historischer Bedeutung.

Drei Mechanismen unterstützen Commons im Gebiet:

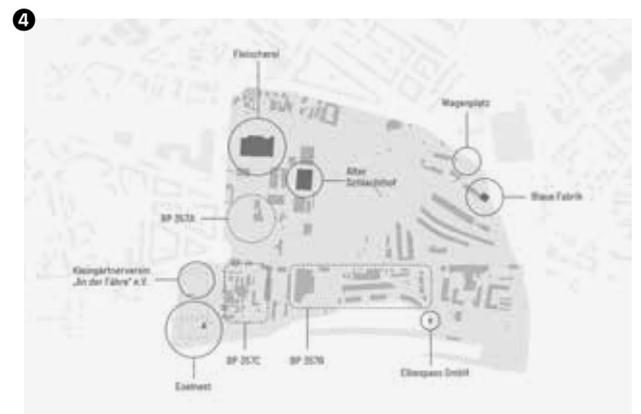
- 1\_\_Community Land Trust (CLTD): Dieser Mechanismus hat die Aufgabe Flächen für nicht gewinnorientierte Akteure zu sichern. Die Fläche ist weder in öffentlicher, noch in privater Hand, wodurch die Entwicklung

Erster Preis





- ① Detailansicht
- ② Rahmenplan
- ③ Schwarzplan
- ④ Herausforderungen und Lösungsansätze

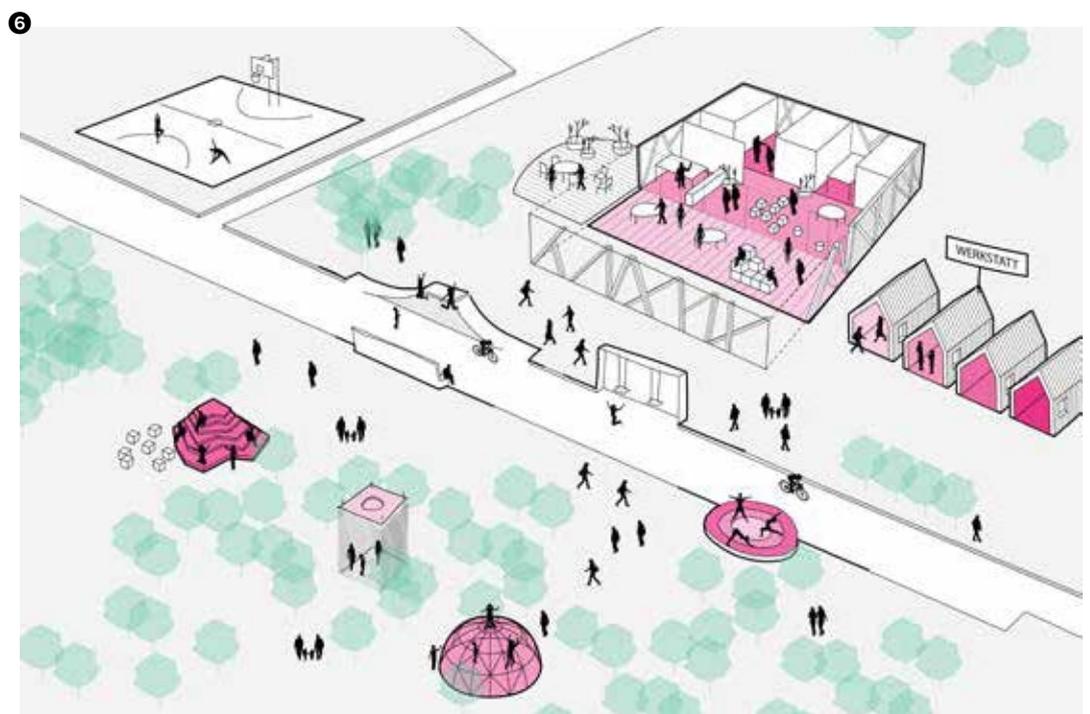
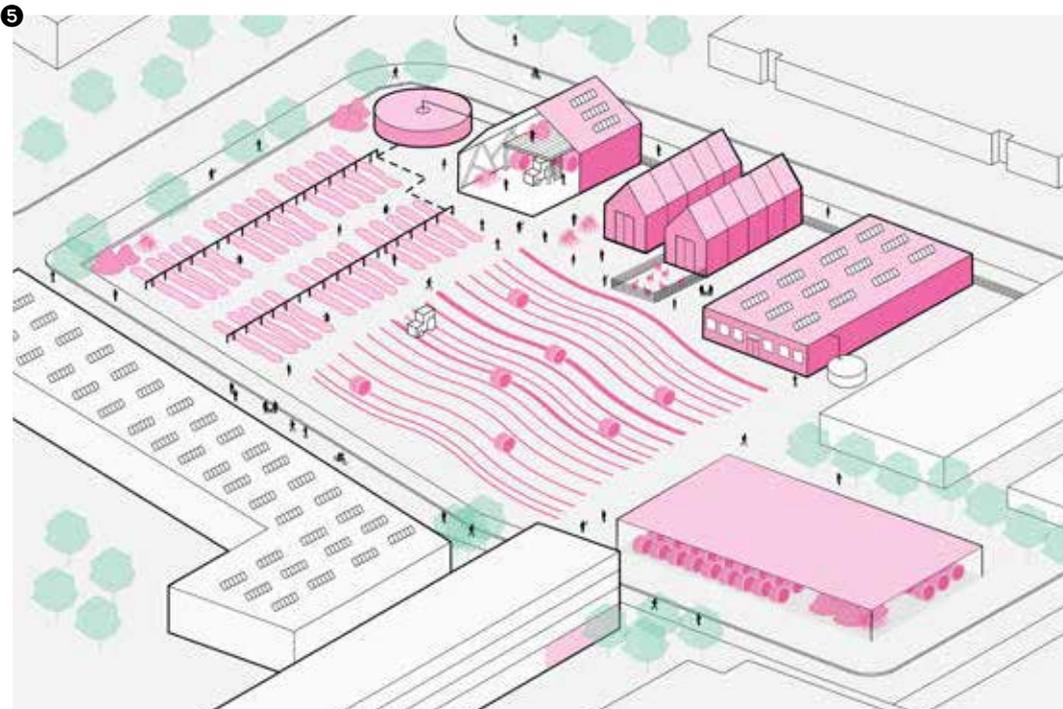


stets von der Gemeinschaft angetrieben wird. Die Idee ist angelehnt an die Initiative CLT Berlin.

2\_\_Bebauungsplan: Auf privaten Flächen soll mithilfe von Bebauungsplänen festgelegt werden, dass mindestens 10% der Fläche an das CLTD übergeben werden. Dadurch verteilen sich commons über das ganze Gebiet. Die Idee ist inspiriert aus dem australischen Planungsrecht.

3\_\_ZUcommonKunft Dresden (ZcKD): Angelehnt an die ZUSammenKUNFT Berlin, soll die ZcKD gegründet werden. Das ZcKD ist für die Verteilung der Ressourcen (bzw. der Flächen) an Commoning-Projekte zuständig. Dadurch wird sichergestellt, dass die Flächen stets an gemeinwohlorientierte Akteure gelangen.

Dieses Konzept soll Vernetzung ermöglichen. Insgesamt wird kein fertiger Masterplan erstellt, sondern zukünftige Szenarien vorgeschlagen. „Common and Grow“ schlägt eine Reihe von Praktiken und Strategien vor, mit denen geschützte Ressourcen eingerichtet werden, die von bestehenden und zukünftigen Communities in einem gemeinsamen Szenario genutzt und erweitert werden können.





AutorInnen	Anwin Hadyi Christoph Heidenreich
Hochschule	BTU Cottbus-Senftenberg
Wohneinheiten	1.000

In Zeiten, in denen sich Menschen immer häufiger in den privaten Raum zurückziehen, zielt der Entwurf „Commoning City“ darauf ab eine Gegenbewegung zum Individualismus zu erzeugen: Durch das breite Angebot im Quartier soll ein Gemeinschaftsgefühl geschaffen und ein attraktives Zusammenleben ermöglicht werden. An drei Orten – den Gemeinschafts-Magneten – die sich aus dem alten Schlachthofgelände mit seiner etablierten Veranstaltungsnutzung, dem Gelände des alten Leipziger Bahnhofs und dem Elbufer zusammensetzen ergibt sich

besonderes Entwicklungspotenzial mit besonderen Baufeldern. Diese Orte bilden das Grundgerüst der gemeinschaftlichen Quartiersnutzung und sollen als Anregungspunkt für zukünftige Interventionen und Nutzungen dienen.

Die Pieschener Blockrandbebauung wird in das Entwurfsgebiet hineingeführt und erzeugt einen urbanen Stadtraum. Die viergeschossigen Blöcke umfassen mindestens zwei verschiedene Gebäudetypologien, um eine hohe Bewohnerdiversität zu erlangen. Neben dem klassischen Geschosswohnungsbau und Laubengangerschließungen, sind auch Townhäuser sowie sozialer Wohnungsbau vorgesehen. Raumkanten, wie die Leipziger Straße, erhalten sechs Geschosse und Solitäre werden an den Rändern positioniert. Waldähnliche Strukturen werden integriert, baulich eingefasst und mit neu angelegten Grünflächen ergänzt, die über das gesamte Entwurfsgebiet verteilt werden. Das Areal wird fuß- und fahrradfreundlich





- ① Modell
- ② Rahmenplan
- ③ Schwarzplan

erschlossen. Eine neu angelegte Straße entlang der Bahntrasse soll das zusätzliche Verkehrsaufkommen kompensieren. In den Sockelgeschossen befinden sich Quartiersgaragen mit Mobilitätshubs und E-Tankstellen.

Commoning wird im Entwurf auf drei Ebenen angewendet: öffentlich, halb öffentlich und privat. Öffentlich sind die drei Gemeinschaftsmagnete und die Sport- und Grünflächen. Diese Orte dienen als Anker für Commoning-Nutzungen und agiert zudem als Verbindungspunkt zur Gesamtstadt und dem Umland. Halb öffentliche Gemeinschaftsbausteine befinden sich in den neuen Quartieren und den Solitären, die im Erdgeschoss Raum zum Aneignen für Bewohnerinnen und Bewohner bieten. Die privateste Ebene des Commonings beschränkt sich auf die Wohnebene: Eine breite Auswahl an verschiedenen Wohntypologien soll ein möglichst breit gefächertes Bewohnerklientel ansprechen. Aber auch Gemeinschaftsräume, Dachgärten oder Freiflächen für Urban Gardening sollen das Commoning auf der privaten Ebene unterstützen. Durch Infoveranstaltungen sollen Projektgruppen entstehen, die Konzepte im Sinne einer vielfältigen Nutzungs- und Nutzerdurchmischung erstellen. Wichtige Akteure sind neben der Stadt Dresden auch Grundstücksbesitzer und zukünftige Bauherren, insbesondere die städtischen Wohnungsbaugesellschaften, Genossenschaften oder Baugruppen. Die besten Konzepte werden realisiert.





Grit Bürgow

TU Berlin, Institut für Stadt- und Regionalplanung

Mein Zugang als Landschaftsarchitektin zum Thema commoning ist das Lebelement Wasser. Von der Landschaft – der Wiege des Wassers – bis hin zum menschlichen Körper bildet es eine fließende Verbindung, einen permanenten Kreislauf. Wasser ist dabei nicht ‚nur‘ common resource per se; es ist auch gemeinschaftlicher Lebensraum und gemeinschaftliches Lebensprinzip. Wasser ist Gestalter von Landschaft, Vernetzer von Lebewesen und Ökosystemen.

„Alles fließt“ oder panta rhei heißt es schon bei Heraklit, einem Philosophen der Antike. „Nichts bleibt so, wie es ist“ gilt auch für die heutige, von weitreichenden Transformationen geprägte Zeit. Mit Blick auf die Herausforderungen der Stadt- und Landschaftsgestaltung könnte man fragen: Wie sehen fließende, wandelbare Bauten, Quartiere, Infrastrukturen aus? Wem gehören sie, wenn sie eigentlich fließend sind? Können sie vielleicht auch fließend gestaltet, genutzt und bewirtschaftet werden? Was passiert eigentlich, wenn das Wasser im Gebäude so genutzt und aufbereitet wird, dass gar kein Abwasser mehr entsteht, sondern klares Wasser für den erneuten Kreislauf? Welche Typologien, Gestaltungsmuster und Teilhabeformen ergeben sich daraus?

Als Dozentin und Betreuerin des Urban Design Studios Dresden Commoning im Sommersemester 2019 am Fachgebiet Städtebau und Siedlungswesen der TU Berlin hatte ich die spannende Aufgabe, Masterstudierende bei der Suche nach einer gemeinwohlorientierten Quartiersentwicklung in Dresden Neustadt, unweit des Elbufers, zu begleiten. Die wohl größte Herausforderung dabei war, das Thema

erst einmal zu fassen, dabei verschiedene Zugänge und Blickwinkel zu beleuchten und es dennoch nicht zu verwässern.

Überspitzt formuliert: Commoning kann alles und nichts sein. Der inzwischen eingebürgerte englische Begriff Commons leitet sich aus dem Lateinischen communis ab und bedeutet gemein(sam). Aus der deutschen (Wirtschafts-)Geschichte ist die Allmende bekannt, wie etwa die gemeinschaftlich, genossenschaftliche Bewirtschaftung von Wald, Wiese oder Ackerland. Die aktive Formulierung Commoning verweist auf die menschliche bzw. lebendige Komponente dabei. Denn es reicht nicht, die Ressourcen gemeinschaftlich zu nutzen, sie müssen auch gemeinschaftlich gehegt und gepflegt bzw. regeneriert werden. Und das umso mehr, sobald alltägliche, lebenswichtige Ressourcen wie Nahrung, Baumaterialien, Energie oder gar der Lebensraum, der Lebensort oder aber das Lebelement sauberes, frisches Wasser reproduziert werden.

Hier kommt nun „meine Brille“ einer wassersensiblen Quartiersentwicklung ins Spiel. Sie sollte unbedingt mit einer gemeinwohlorientierten, attraktiven, klima- und ökosystemfreundlichen Freiraumgestaltung einhergehen. Ganz konkret gehören für mich deshalb zu einer commoning-motivierten Stadtgestaltung verschiedene Typologien blau-grüner Infrastruktur, deren Gestaltqualität, Nutzung und Bewirtschaftung inbegriffen. Sie bilden neue Räume des Wassers, der Natur, Plätze und Parks. Dezentrale Wasserinfrastrukturen wie etwa gebäudeintegrierte Grauwassieranlagen oder verdunstungswirksame Regenwassersysteme mit hochproduktiven und erholsamen Schilf-

flächen, Wasserspielplätzen, Grünräumen als blau-grüne Klimaanlage im Quartier lassen sich genauso in die Commoning-Toolbox einsortieren, wie auch Water-Farming-Systeme mit Aquaponik und Hydroponik (Aufzucht von Fischen in Aquakultur und Kultivierung von Nutzpflanzen mittels Hydrokultur). Letztere können stationär auf dem Dach, am Haus, im Hof bis zu hin mobilen Strukturen reichen. Optimalerweise sollten diese Wasser- und Grünstrukturen sowohl dem Wohl der Gemeinschaft als auch der sie täglich nährenden und regenerierenden Ökosysteme dienen. Daher bezieht sich die Aktivität des Commoning für mich nicht allein auf die menschliche Komponente sondern auch auf die (gemeinsame) Aktivität anderer Lebewesen. In jedem Fall sollte der Spaß- und Wohlfühlfaktor einen ebenso hohen Stellenwert haben. Deshalb sollte eine derartige „urbane Aquakultur für alle“ nicht nur Platz für das Produktive im Sinne des Water-Farming bieten, sondern natürlich auch das Lebendige und das menschliche Wohlfühlgefühl im Sinne des Water-Living und Water-Wellbeing nähren.

Spannend bleibt in jedem Fall, wie sich die skizzierten Water-Commoning-Ansätze in die künftige Stadtgestaltung einflechten lassen und welche Rolle sie auch im Kontext eines sozialverträglichen Wohnungsbaus spielen können. Denn letztlich sollten sich blau-grüne Infrastrukturen auch kostenseits lohnen, beispielsweise durch Einsparungen bei der „zweiten Miete“ wie etwa den Wasser-, Energie- und Betriebskosten. Die Herausforderung für die künftige Stadtlandschaftsgestaltung bleibt, eine sinnvolle Balance zwischen gemeinschaftlich und privat bewirtschafteten blau-grünen Infrastrukturen, Stadtoberflächen und öffentlichen Freiräumen in Bezug auf ihre Zugänglichkeit, die Teilhabe und Mitgestaltung im Sinne des Gemeinwohls zu finden. Es bleiben drei spannende Fragen: Wie viel mehr Klima- und Ressourcenfreundlichkeit produzieren diese lokalen Gestaltungs- und Bewirtschaftungsansätze, welche gestalterisch-ästhetische Attraktivität erhalten sie? Welche neuen Töne und Klänge entstehen durch diesen gemeinschaftlichen Gestaltungsprozess in Nachbarschaften und Stadtgesellschaften?



AutorInnen	Nina Pfeil Pauline Timper Paul Strobel
------------	--

Hochschule	TU Berlin
------------	-----------

Wohneinheiten	1.350
---------------	-------

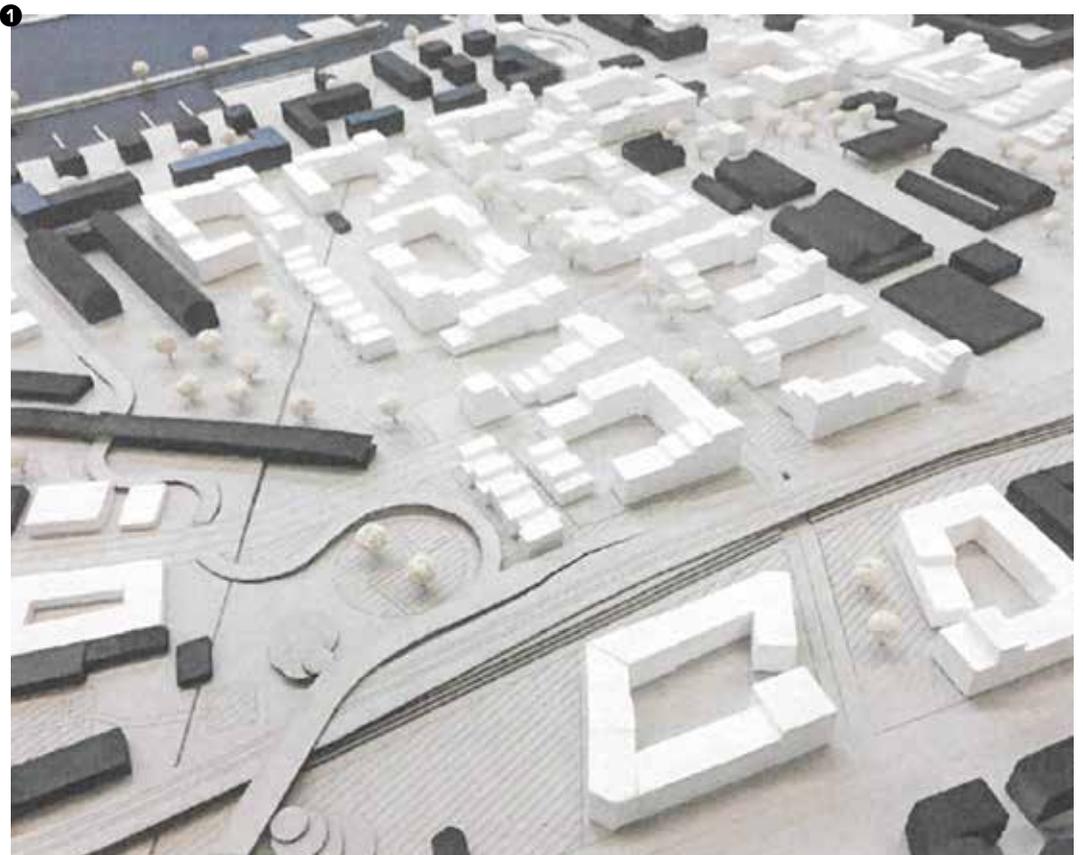
Flächentyp + Tool + Akteur = Entwicklungsperspektiven. Das ist die „Common Formula“ für eine gemeinschaftliche und solidarische Quartiersentwicklung. Die Formel resultiert aus den unterschiedlichen räumlichen Ressourcen und Aktivierungspotenzialen der einzelnen Flächen um den „Alten Leipziger Bahnhof“. Im Fokus der Herausforderungen steht hierbei die kleinteilige Eigentümerstruktur des Gebiets. Durch einen Commoning-Prozess sollen die Akteure schrittweise zur Entwicklung des Gebietes beitragen. Es entsteht ein von den Beteiligten erstelltes Manifest und räumliches Leitbild, welches

Grundsätze festlegt, unter denen die Entwicklung des Gebiets gesteuert wird. Flächen werden zur Entwicklung ausgeschrieben und per Konzeptvergabe durch eine Entwicklungsagentur vergeben. Nach der Aktivierung folgt die Evaluierung der Projekte. Durch diese Zirkularität wird eine dynamische und resiliente Quartiersentwicklung angestrebt.

Das Szenario der Common Formula zeigt mögliche Ergebnisse der Beteiligung auf und unterliegt folgenden Rahmenbedingungen:

- 1\_\_Die Stadt Dresden möchte ein Pilotprojekt zur gemeinwohlorientierten Quartiersentwicklung initiieren und unterstützt dieses mit finanziellen und personellen Mitteln.
- 2\_\_Die Stadtgesellschaft Dresdens möchte mehr solidarisches Miteinander und engagiert sich in gemeinwohlorientierten Prozessen.
- 3\_\_Die Eigentümer der Flächen im Plangebiet des Pilotprojektes sind bereit ihre Flächen zu entwickeln.

Anerkennung





- ① Modell
- ② Rahmenplan
- ③ Schwarzplan

Mit drei beispielhaften Entwicklungsphasen wird die Prozesshaftigkeit des Commoning beschrieben. Darüber hinaus wird die Entwicklung der Flächentypen mit den bestehenden und neuen Akteuren, sowie die eingesetzten Tools und das Ergebnis dieses Zusammenspiels zur Diskussion gestellt.

Die Momentaufnahme des Szenarios zeigt ein Quartier der Vielfalt und Flexibilität, welches sich auf baulicher, organisatorischer und auf partizipativer Ebene widerspiegelt. Die technische und grüne Infrastruktur im Gebiet wird aufgewertet und verbessert. Mit einer Bruttogeschossfläche von 140.000 m<sup>2</sup> wird Wohnraum für etwa 2.430 Bewohner (Haushaltsgröße 1,8) mit insgesamt 1.350 Wohneinheiten geschaffen. Das Gebiet bietet Flächen für Kreativwirtschaft, Gewerbe und experimentelles Wohnen. Das Quartier setzt auf die Ökonomie des Teilens, was durch die Quartiersgaragen und den Spielstraßencharakter des Erschließungsraums verdeutlicht wird. Commoning funktioniert im Szenario im bebauten Raum (z. B. in Gemeinschaftsräume), auf den Freiflächen (z. B. auf den Projektflächen) sowie auf technischer Ebene (z. B. Grauwasseraufbereitung auf Blockebene). Die Projektflächen sind im Quartier verteilt und dienen rein dem Zweck des Gemeinschaftens. Die Auswahl der Projekte, die auf den Flächen umgesetzt werden, übernimmt die Entwicklungsagentur und ein Quartiersfond.



④ Detail  
⑤ Isometrie



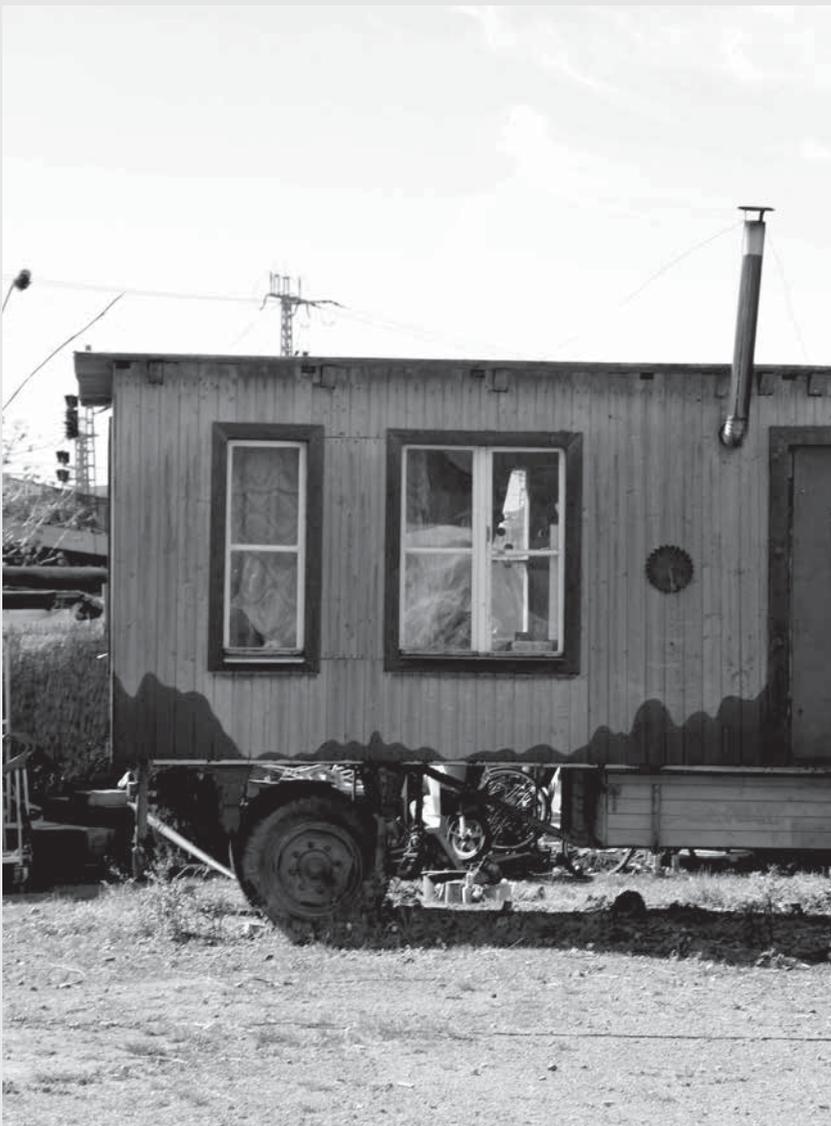


# Den dritten Raum erkennen und gestalten

Dagmar Pelger  
TU Berlin, Institut für Architektur

Allmende-Räume oder Spatial Commons sind nichts „Gegebenes“ sondern vielmehr bergen sie Potentiale, die für einen gewissen Zeitraum aktiviert werden können. Sie müssen erzeugt, gesichert und erhalten werden durch einen komplexen gemeinschaftlichen Prozess unter Beteiligung von immateriellen, materiellen, menschlichen und nicht-menschlichen Akteuren. Dieser Prozess organisiert sich im Raum. Neben der Verwaltung und Organisation ist es die konkrete Beschaffenheit dieses Raumes, die das Commoning ermöglicht oder behindert. Dadurch wird der Raum zu einem wesentlichen Beteiligten im Commoning.

Die vier Raumkategorien – universell, nomadisch, nachbarschaftlich und exterritorial – behandeln verschiedene Formen kollektiver Freiraumnutzung, die sich der jeweiligen Raumqualitäten vor Ort bedienen. Diese Raumqualitäten können anhand der Parameter Dichte, Porosität, Mehrdeutigkeit, Bezug zur Bebauung, Stabilität, Flexibilität und Verortung im Gesamtsystem der Stadt beschrieben werden. Diese



qualitative Beschreibung stellt in der Kontinuität städtischer Freiräume unterschiedliche Zonen fest, die für jeweils andere Formen der gemeinschaftlichen Nutzung brauchbar sind. In welcher Weise kann Planung diese Räume stärken, entstehen lassen und vor allem nicht zerstören?

Bei der Diskussion konkreter Beispiele wird neben den Möglichkeitsräumen und Perspektivenwechseln, die der produktive Einsatz des Commons-Konzeptes zu erzeugen vermag, auch deutlich, welche Konfliktpotentiale die Idee der Vergemeinschaftung birgt. Das Prinzip der Allmende ist eine Herausforderung auf politischer, organisatorischer und auch auf planerischer und entwerferischer Ebene. Das weite Feld der möglichen Gestaltung und Organisation der Commons kann einigermaßen in den zwei oben beschriebenen Zukunftsskizzen gelesen werden. Die Allmende ist darin sowohl als intuitives handlungsbasiertes, das Zusammenleben der Menschen organisierendes Prinzip zu verstehen, genauso ist sie aber auch strategischer Raumplan im Überlebenskampf unter sich verschlechternden politischen und Umweltbedingungen. Die Allmende ist integrativ und einschränkend zugleich, sie basiert auf Entscheidungsfreiheit und Sicherheitsbedürfnis, ist ressourcengebunden und vollkommen von den jeweiligen Fähigkeiten der Commoner-Gemeinschaft abhängig. Zentrale Prämisse im Commons-Experiment bleibt – genauso wie für die öffentliche und private Sphäre – eine übergeordnete staatliche oder besser noch transkontinental legitimierte Macht, die die Ressourcen als Basis des zusammen Lebens vor Beschädigung, Übergriffen und unverhältnismäßigen Einzelinteressen schützt. Umso schwieriger wird die Anwendung im Fall sich überschneidender Maßstäbe und unterschiedlich großer Commoner-Gemeinschaften. Genau hier muss aber das räumliche Experiment ansetzen. Erst im mehrfach erneuten konkreten Versuch kann die Fragilität des Commoning getestet werden. Hierbei bietet sich der Raum nicht nur als gegebene Struktur sondern vor allem als ein zu gestaltender Faktor an.

Für eine Konditionierung der Freiräume als mögliche Allmende-Räume ist also ein kritisches Weiterarbeiten an den Einflussmöglichkeiten auf raumbildende Prozesse notwendig. Die Fragen, die sich daraus ergeben, erfordern ebenso wie die Commons selbst eine Zusammenarbeit auf breiter Basis und die Verbindung von Forschungs- und Praxiswissen, damit ihre Beantwortung zu einem besseren Verständnis der Möglichkeiten für die Gemeinschaft im Commons-Prinzip beitragen. Nur im trans-disziplinären Diskurs können Raumkonzepte für miteinander vernetzte Allmende-Räume entwickelt werden.

---

AutorInnen	Leonie Schulze Laura Weber
------------	-------------------------------

---

Hochschule	TU Braunschweig
------------	-----------------

---

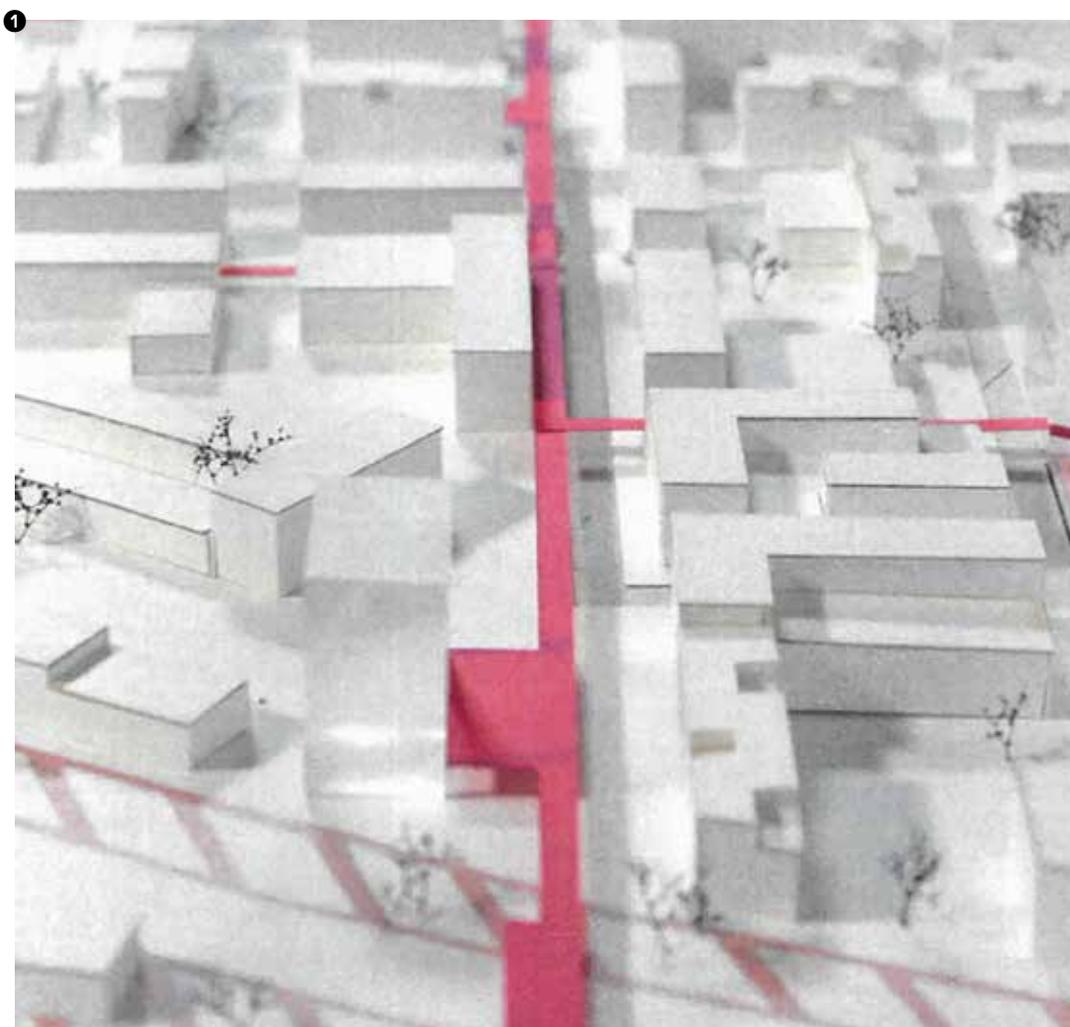
Wohneinheiten	keine Angabe
---------------	--------------

Ziel des Entwurfes ist es die Gemeinschaft ins Zentrum der Stadtentwicklung Dresdens zu stellen. Das Konzept leitet sich aus der Analyse des Ortes ab: Alle Strukturen des Gebiets sind linear und bilden darüber hinaus starke Barrieren aus. Bestandsgebäude im Entwurfsgebiet bleiben erhalten, da diese ein großes Entwicklungspotenzial aufweisen. Schwachstellen sind die Leipziger Straße und die Bahntrasse im Osten. Das prägnanteste Merkmal des Entwurfes ist die COMMON LINE. Sie erschafft eine zweite Ebene im Entwurfsareal. Sie verbindet

das Quartier strukturell und stellt einen wichtigen Begegnungs-, Aufenthalts- und Fortbewegungsraum für die Bewohner und Besucher dar. Die COMMON LINE ist ein Wegesystem für Fahrradfahrer und Fußgänger, die an öffentlichen Plätzen und gemeinwohlorientierten Flächen vorbeiführt.

Der „Alte Leipziger Bahnhof“ dient als Schnittstelle zwischen Leipziger Vorstadt und der Gesamtstadt. Das Gelände wird den Bewohnerinnen und Bewohnern der Stadt Dresden gewidmet. Die alten Bahngleise werden zu öffentlichen Veranstaltungsflächen, beispielsweise für Konzerte oder Jahrmärkte. Die alten Lagerhallen des Bahnhofes werden hauptsächlich zu Loft-Wohnungen umgebaut. Zudem sind auch Ateliers und eine Töpferwerkstatt zu finden. Die COMMON-LINE durchkreuzt das alte Bahnhofsgelände und dessen Gebäude. Innerhalb der Gebäude befinden sich an der Schnittstelle zur COMMON-LINE öffentliche Bereiche, wie eine Nachbarschaftsbibliothek.

Erster  
Preis



②

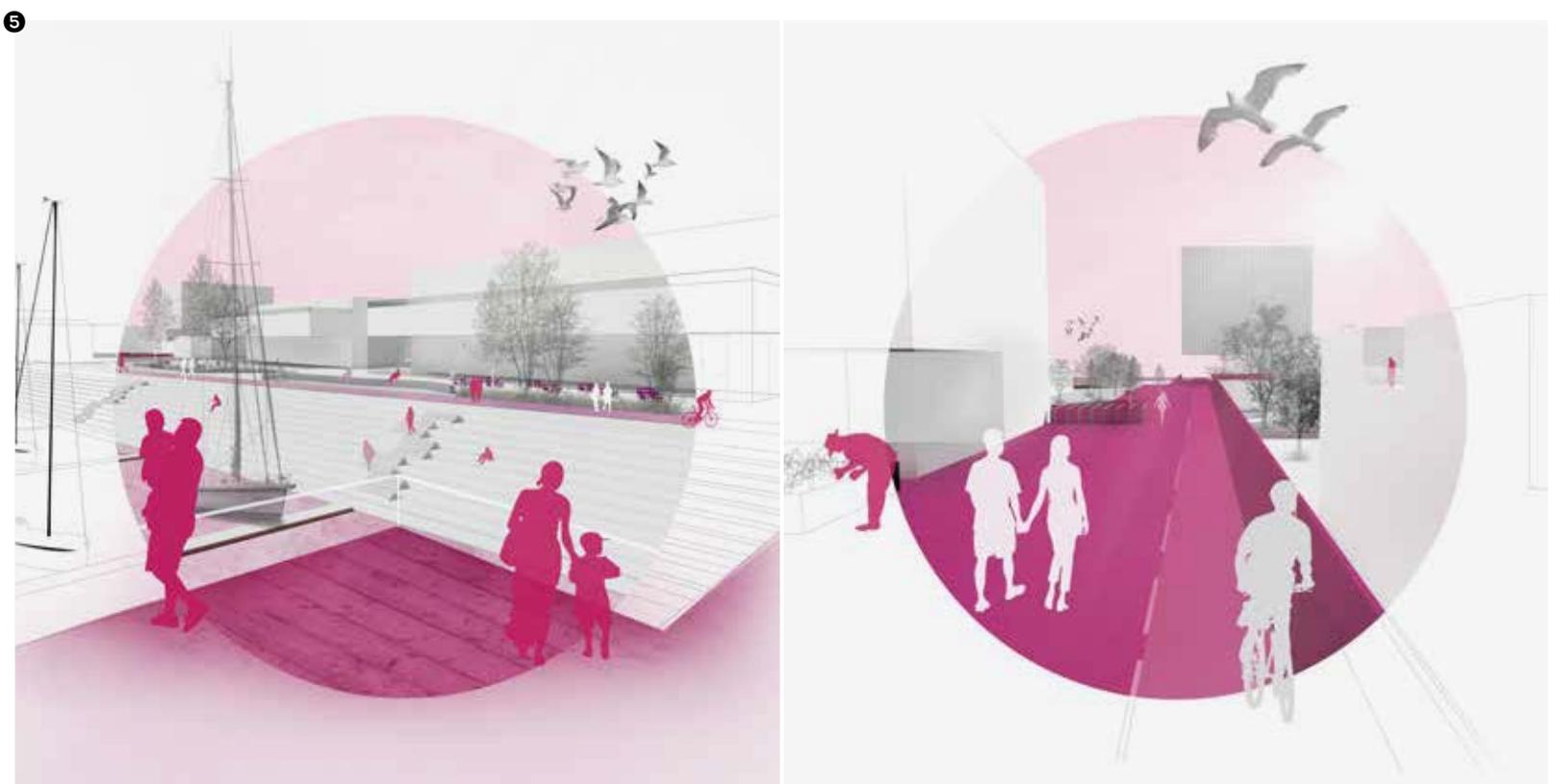
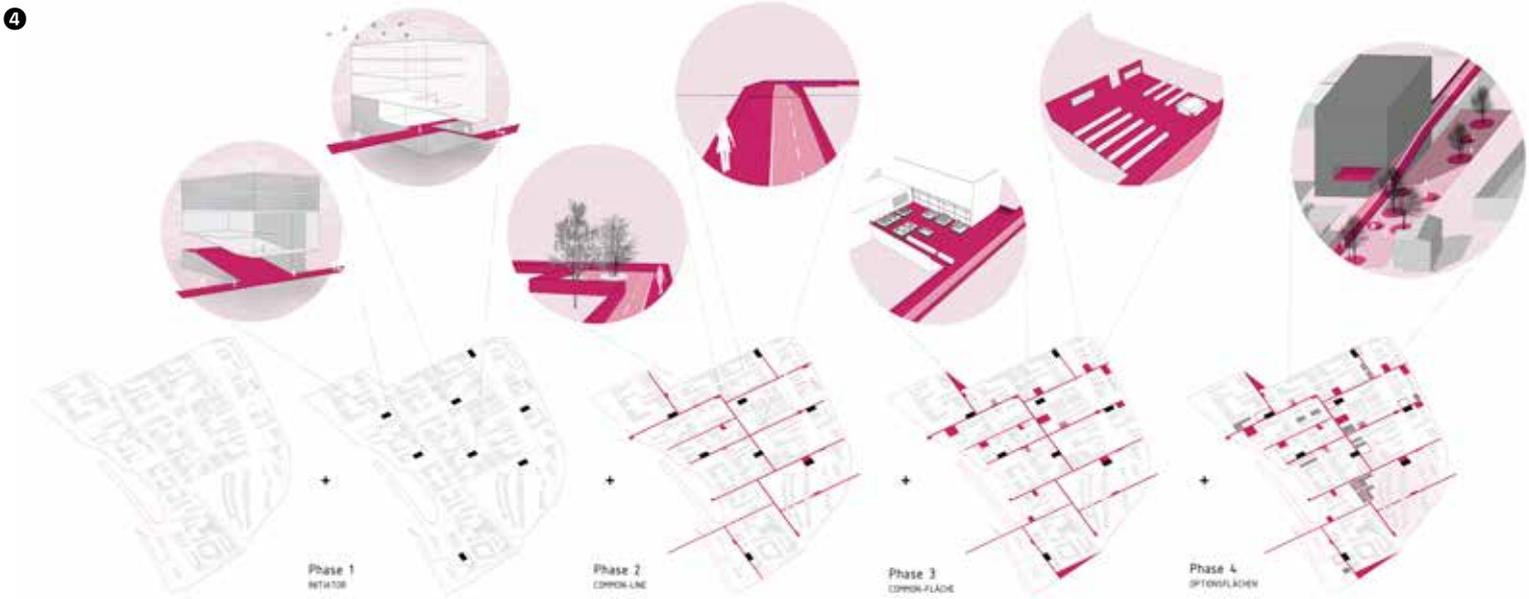


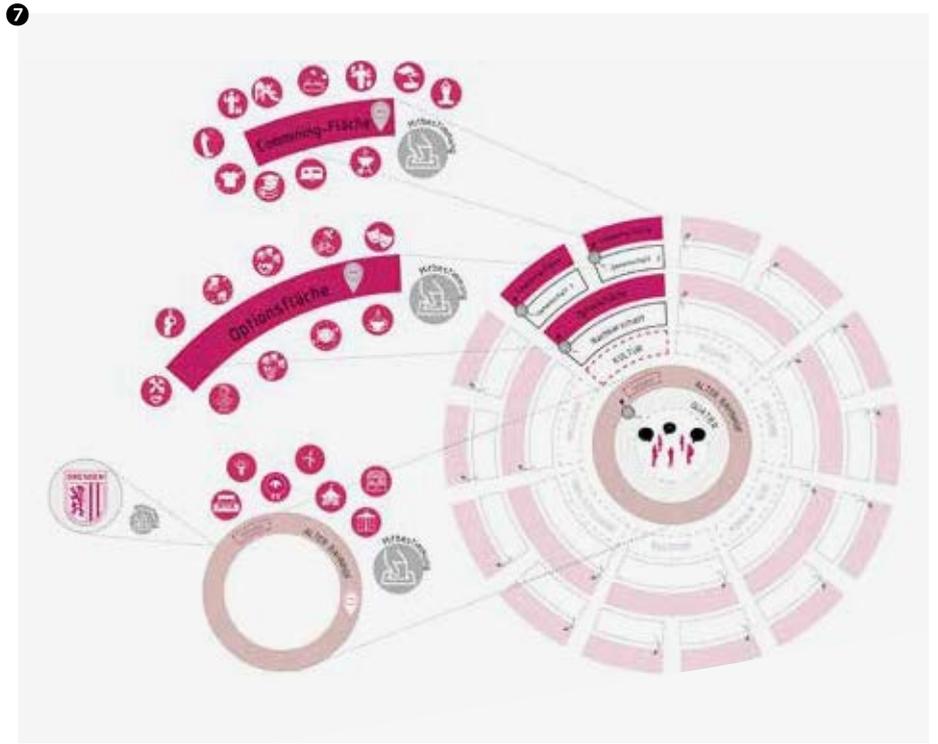
③



- ① Modell
- ② Rahmenplan
- ③ Schwarzplan

Das Entwurfsareal besteht aus acht Nachbarschaften mit je einem bestimmten Themenschwerpunkt: Kultur, Inklusion, Bildung, Gewerbe, Dienstleistung, ökologisches Wohnen, Industrie, historischer Bahnhof. Jede Nachbarschaft wird aus zwei Gemeinschaften gebildet und ist durch eine Optionsfläche miteinander verbunden. An jeder Optionsfläche befindet sich ein Initiator, der die Nachbarschaft bespielt. Alle Initiatoren weisen eine Freifläche auf. Jede Gemeinschaft besitzt eine Commoning-Fläche. Die acht Nachbarschaften werden durch ein übergeordnetes System, der COMMON-LINE, miteinander verbunden. An die COMMON LINE grenzen einerseits Commoning-Flächen: Durch Mitbestimmung der Bewohner werden Projekte wie Urban-Gardening oder gemeinschaftliche Flächen wie ein grünes Klassenzimmer oder Flächen für Flohmärkte angelegt. Andererseits grenzen an die COMMON LINE Optionsflächen: Durch Mitbestimmung der Anwohner werden Gebäude gebaut, die das Areal nachverdichten und Funktionen ergänzen, die dem Quartier bisher fehlen.





- ④ Phasendiagramm
- ⑤ Perspektiven
- ⑥ Stakeholder Map (Bestand)
- ⑦ Stakeholder Map (Ziel)
- ⑧ Detailansicht

AutorInnen	Elisa Fadel Theresa Greiwe
------------	-------------------------------

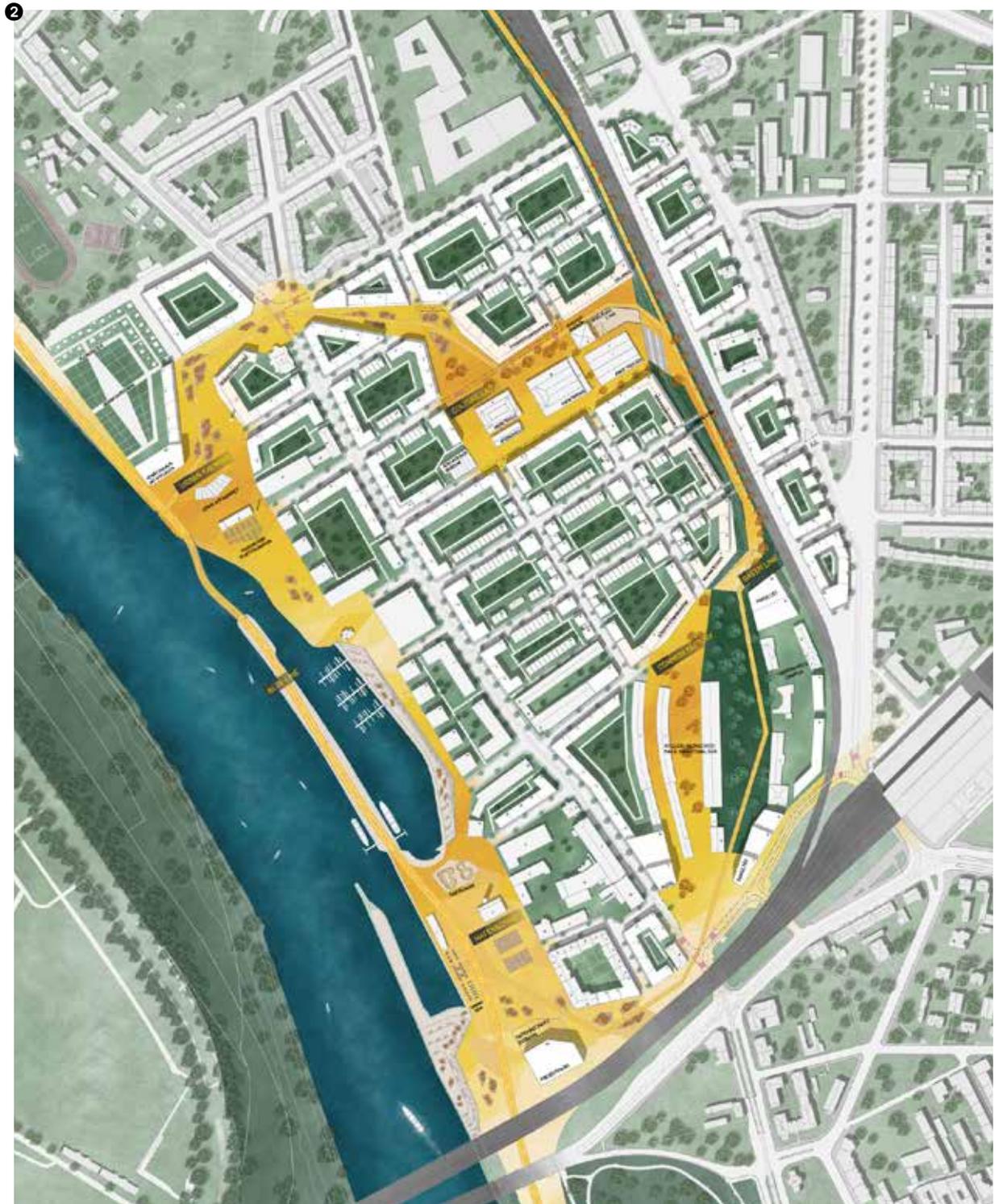
Hochschule	BTU Cottbus-Senftenberg
------------	-------------------------

Wohneinheiten	2.750
---------------	-------

Der Leitgedanke bei der Bearbeitung des Entwurfs „Common Loop“ ist die Auseinandersetzung mit der Idee und Interpretation von Commoning, als städtischer Freiraum, der die soziale Kompetenz des Wohnumfelds erhöhen soll. Vor diesem Interpretationsansatz soll der Begegnungsort Stadt als zentraler Raum für Commoning in Szene gesetzt werden. Durch einen (städtischen) Zyklus entlang der historischen Bausubstanz im Entwurfsgebiet sollen urban ausgestaltete Aufenthaltsräume entwickelt werden: Durch neue Nutzungen und Freizeitangebote soll die historische Bausubstanz revitalisiert werden. Die industriellen Standorte, wie das Pharmazie-Werk, das ehemalige Dampfsägewerk, der Hafen, wie auch der ehemalige Leipziger Bahnhof waren einst die Lebensader der Leipziger Vorstadt und sind es, durch die Vitalisierung und Umnutzung der Angebote des Loops heute wieder.

Der Entwurf „Common Loop“ erweckt die genannten Orte in einer anderen Form, jedoch genauso lebendig, wieder zum Leben. Die städtebauliche Herangehensweise für die Ausarbeitung des Entwurfs folgt dem Gedanken einer gerasterten, verdichteten und funktionalen Stadtstruktur, die durch die großzügige Freiraumgeste des Loops konterkariert wird. Der Loop, ein durchaus artifizielles und facettenreiches Objekt im urbanen Kontext, ist in dem vorliegenden Entwurf der zentrale Raum für Commoning im Begegnungsort Stadt. Neben dem „Common Loop“ weist auch die Baufeldstruktur die Auslegung und das Potenzial für Commoning auf:





- ① Modell
- ② Rahmenplan
- ③ Schwarzplan

die Diversität in der Bautypologie fördert und forciert eine heterogene Mischung auf je einem Baufeld und schafft u. a. in der Folge kooperative Nachbarschaften. Der Hof ist in diesem Sinne die gemeinschaftliche Mitte mit unterschiedlichen Nutzungsangeboten (z. B. Kinderspielplatz, Streuobstwiesen, Stadtteilgarten). Die Lage des Entwurfsgebiets birgt viele Potenziale, wie auch Defizite, aus denen ein innovatives Gesamtes entwickelt und ausgearbeitet wird. Auf der einen Seite des Entwurfsgebiets ermöglicht die Nähe zum Ufer qualitative und lukrative Wohnbedingungen, gleichzeitig erzeugt der Lärm der Bahntrasse zur anderen Begrenzung des Gebietes ein erhebliches Defizit. Um diese Mängel auszugleichen wird die östliche Begrenzung durch einen aufgeschütteten, schalldämmenden Wall aufgewertet. Der neue Wall fungiert als öffentlicher grüner Freiraum (Green Line), wie auch als Verbindungsglied der Stationen des Loops und gleichzeitig als Grünraum-Verbindung nach Pieschen. Als Pendant zu der „Green Line“ wird auf der anderen Randbegrenzung des Gebiets eine neu verlegte Fahrradpiste geplant, welche das Quartier mit dem Königsufer und Pieschen verknüpft.

- ④ Detailansicht
- ⑤ Perspektive





AutorInnen	Pauline Becker Niklas Gieseke
------------	----------------------------------

Hochschule	TU Braunschweig
------------	-----------------

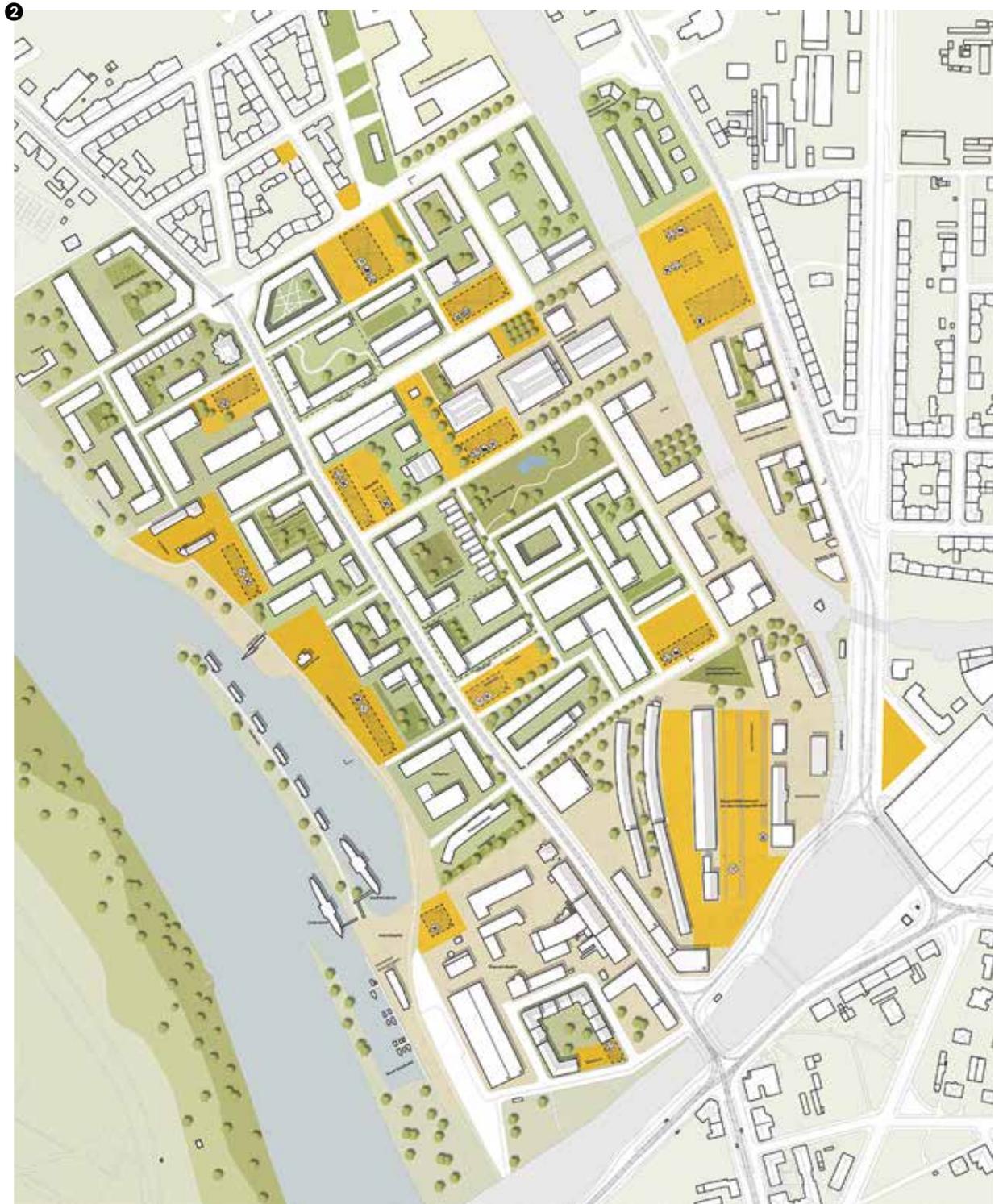
Wohneinheiten	5.000
---------------	-------

Das Ziel des Entwurfes war die Verknüpfung der einzelnen Nachbarschaften des Quartiers. Durch die Problematik, dass Dresden innerhalb des Entwurfsareals keine eigenen Grundstücksflächen besitzt, ist eine freie Entwicklung von öffentlichen Gemeinschaftsräumen erschwert. Der Entwurf setzt sich zum Ziel, an dieser Stelle anzugreifen. Das Konzept versteht sich als Appell an die Stadt Dresden Grundstücksflächen innerhalb des Quartiers zu erwerben und dem Commoning zur Verfügung zu stellen. Eine gemeinschaftliche Stadtentwicklung funktioniert

nur durch direkte Beteiligung der Stadt. Durch die innerhalb des Areals angelegten „Möglichkeitsräume“ werden den aktuellen und potenziell neuen Akteuren der Nachbarschaft neue Handlungsräume zur Entfaltung geschaffen.

Die Struktur der Baufelder erstreckt sich von der Elbe bis in die Neustadt und folgt dabei keinem direktem Muster. Die neu geschaffenen Baufelder sind miteinander verzahnt, um lange Straßenschluchten zu umgehen. Durch die Anordnung ergeben sich auch klare Erschließungswege. Generell gilt das Gebot des autofreien Quartiers, dennoch sind alle Straßen und Zuwegungen so konzipiert, dass sie eine Einfahrt ermöglichen. Innerhalb der neu geschaffenen Baufelder ist eine sehr diverse Struktur an Wohnformen und Gebäudetypologien zu finden. Das Spektrum reicht vom typischen Blockrand, über den Wohn- und Büroturm, Townhäuser, Wohnzeilen und den ungenutzten Bestandshäusern. Um eine Nutzungsdurchmischung





- ① Modell
- ② Rahmenplan
- ③ Schwarzplan

zu erreichen, werden Gebäude mit hoher Erdgeschosstiefe für Einzelhandel, Gewerbe oder Handwerk erstellt und mit Obergeschossen aufgestockt, in denen dann Büro- oder Wohnnutzungen angesiedelt werden.

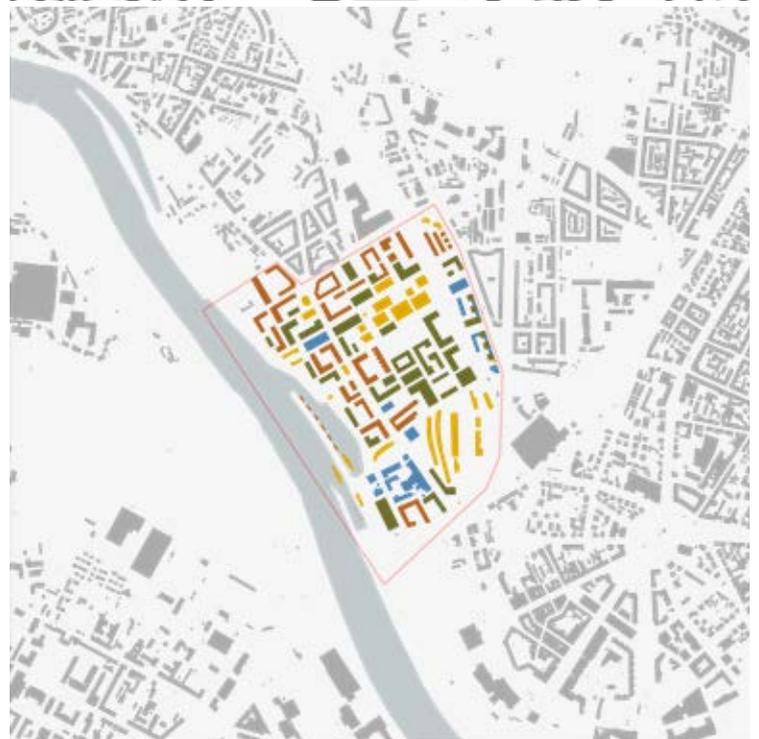
Den wichtigsten Teil des Entwurfs machen die Commoning Flächen oder auch Möglichkeitsräume aus. Diese Flächen stellen (Frei-)Räume dar, die bestenfalls in Hand der Stadt sind und zu Beginn des Szenarios noch unbebaut sind. Die Möglichkeitsräume sind Entwicklungsflächen für das gesellschaftliche Commoning. Im Laufe des Szenarios, werden auch diese Flächen belebt. Auf ihnen sollen Commoning Prozesse stattfinden, d. h. Bewohnerinnen und Bewohner des Quartiers finden sich mit einer Idee für eine Nutzung in ihrer direkten Umgebung zusammen. In einem gemeinschaftlichen Prozess werden die Rahmenbedingungen für das zu realisierende Projekt abgesteckt. Austragungsort hierfür ist das „Bürger-Innovationszentrum“ im alten Bahnhof. Kriterien für die Planung der Neubauten werden festgelegt. Diese sind als maximale Volumen zu begreifen. Darüber hinaus geht es nicht! Die Kubaturen sind zudem frei zu wählen, ebenso wie der letztliche Standort. Zudem regelt ein Rahmen die Nutzungen auf dem Commoning Feld. So sollen beispielsweise in direkter Wasserlage keine Büroflächen entstehen, sondern ein offenes Freizeit- oder Gastronomieangebot.



5



6



- ④ Perspektive
- ⑤ Vogelperspektive
- ⑥ Detailansicht
- ⑦ Stakeholder Map (Bestand und Ziel)

AutorInnen	Oskar von Ritter Jakob Lill
------------	--------------------------------

Hochschule	TU Dresden
------------	------------

Wohneinheiten	400
---------------	-----

Die Stadt Dresden wird in den nächsten Jahren wachsen. Gerade die zentrumsnahen, gut angebundenen Stadtgebiete der Äußeren und Inneren Neustadt sowie die Leipziger Vorstadt sind sehr beliebt und erfahren in den nächsten Jahren hohen Zuzug. Im Widerspruch dazu gibt es große brachliegende Flächen, welche seit mehreren Jahren ungenutzt sind. Die Größte davon ist das Areal des ehemaligen Leipziger Bahnhofes, welches in unmittelbarer Nähe zu den beliebten Wohnquartieren Pieschen, Hechtviertel und Neustadt, dem Bahnhof Dresden

Neustadt und dem Naherholungsgebiet des Neustädter Elbufers gelegen ist. In diesen Stadtteilen steigen die Mieten, günstiger und gleichzeitig qualitativer Wohnraum ist knapp. Um dem entgegenzuwirken soll in dieser Arbeit eine Idee entwickelt werden, wie ein neues Stadtquartier in zentraler Lage um das Gelände des ehemaligen Leipziger Bahnhofes aussehen kann. Ziel der Arbeit ist es, ein Vorschlag zur Nutzung einer der größten innerstädtischen Brachen Dresdens zu unterbreiten. Mit der Entwicklung einer Taktik für den Umgang mit dem Areal und der Bebauung sowie dessen Einbindung in die Stadt bewegt sich die Arbeit zwischen den Spannungsfeldern der Stadtplanung und Architektur.

Die verschiedenartigen, noch vorhandenen Bauten des „Alten Leipziger Bahnhofes“ bieten die Möglichkeit alternativer und neuartiger Nutzungen. Durch frühe Beteiligung und ein hohes Maß an Eigeninitiative der Bewohner hält man die Mieten niedrig, fördert Individualität und gemeinschaft-





- ① Modell
- ② Rahmenplan
- ③ Schwarzplan

liche Identifikation mit dem Stadtteil. Soziale und kulturelle Angebote sollen die Gebäude des alten Bahnhofs neu beleben und zusammen mit Park, Gärten und öffentlichen Plätzen qualitätsvolle Nutzungen und Aufenthalt für alle Dresdnerinnen und Dresdener bieten. Es sollen mehr Flächen für Wohnen und Arbeit entstehen, die in der bestehenden Struktur des Bahnhofes ein synergetisches Miteinander zulässt.

Im konzeptionellen wie physischen Zentrum des Entwurfs liegt der Stadtgarten. Die ergänzenden Neubauten definieren klare Raumkanten und erlauben eine deutliche Einbindung in die umliegenden Nutzungen. Plätze an den drei Eckpunkten des Parks verorten sinnvoll Eingänge zu der zentralen Freifläche. Umfassender Erhalt des Baumbestands und punktuelle Neusetzungen bilden einen lockeren Rücken im Nordwesten und orientiert so den Park in Richtung der Stadtloggia. Schlichte Bänke säumen die ebenen, wassergebundenen Parkwege und zeichnen den Verlauf der ehemaligen Schienen nach. Die Wegführung und -breite erlaubt eine gute Anbindung an die Infrastruktur ohne Gefahr zur Durchgangsstraße zu verkommen.

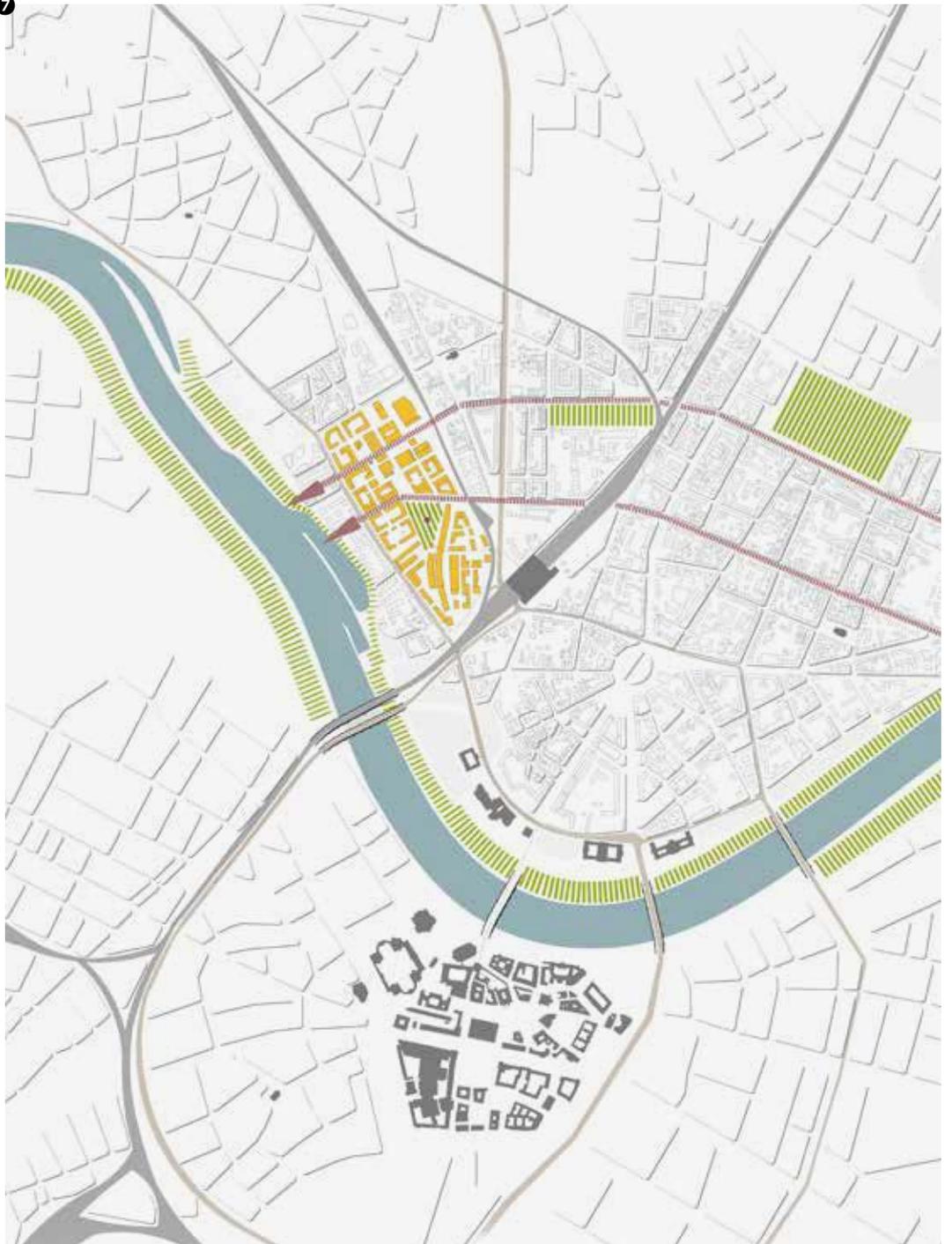
- ④ Detailansicht
- ⑤ Perspektive
- ⑥ Stakeholder Map (Bestand und Ziel)
- ⑦ Räumliches Leitbild



6



7



# Stadt und Gesellschaft: Commoning

Heinz Nagler, Christoph Dieck, Kristina Wiese  
BTU Cottbus-Senftenberg, Institut für Stadtplanung

Stadt ist Stein gewordenes menschliches Verhalten. Architektur und Stadt sind materieller Ausdruck von gesellschaftlichem Leben, wirtschaftlichen Verhältnissen, Mentalitäten und kulturellen Gegebenheiten. Die Gesellschaft schafft sich ihren Raum und richtet sich darin ein. Stadtgestaltung entspringt somit nicht der Vorstellung eines Einzelnen, etwa eines allmächtigen „Kulturdiktators“, sondern ist das Ergebnis eines Abwägungsprozesses, an dem Gestalter, Politiker, Geldgeber und Nutzer beteiligt sind. In der Folge wirkt der geschaffene Raum auf die Gesellschaft prägend zurück. Wie keine andere Disziplin spiegelt der Städtebau mit seinem gestalterischen Mandat das gesellschaftliche Wechselspiel von Bindung und Freiheit wider. Die Frage, welche Festlegungen getroffen werden müssen, um Freiheit zu ermöglichen, beherrscht das Metier des Städtebaus. Der Begriff der „geplanten Freiheit“ von Max Frisch fasst diesen scheinbaren Widerspruch trefflich: „Nicht die Sache selbst soll geplant werden, nur der Rahmen“ (Achtung die Schweiz 1954: 29).



Der erreichte hohe Individualisierungsgrad, den die freimachende Stadtluft gewährt, führt vielfach zu einer sozialen Inkompetenz. Qualitäten eines sozialen Miteinanders welche Geborgenheit, Sicherheit, Gemeinsamkeit und Alltagshilfe versprechen, wie es früher in einer dörflichen Gemeinschaft praktiziert wurde, müssen neu eingeübt werden. Die Aufgabe des Städtebaus ist es dabei durch die Produktion einer kohärenten räumlichen Stadt kohärente soziale Strukturen zu ermöglichen – denn räumliche Dichte produziert soziale Ordnung! Nähe und kurze Wege sind nicht nur ökologisch sinnvoll, sondern zahlen sich auch sozial aus. Der Distanz und dem damit verbundenen Verlust an Empathie, dem Abgeben von Verantwortung durch Delegieren („irgendjemand macht es schon“) und der Kompensation durch Monetarisierung gilt es entgegenzuwirken. Die Gestaltung und Anordnung von Stadträumen in diesem Sinne ist die städtebauliche Entwurfsaufgabe.

Der auf das Gemeinwohl gerichtete Begriff des „volonté général“ (Gemeinwille nach Jean-Jacques Rousseau) – der vor dem Eigennutz stehen sollte – kann durch die Herstellung von öffentlichen Gütern, wie es einer Gemeinschaft möglich ist, belebt werden. Durch gemeinschaftliches Handeln kann ein Mehrwert zum Nutzen für den Einzelnen und zum Wohle der Gemeinschaft erwirkt werden. Eine Gruppe kann mehr als der Einzelne, macht mehr als sie braucht und kann etwas zurückgeben.

Nutzungsvoraussetzung hierfür ist Teilhabe des Einzelnen an den Möglichkeitsräumen, die durch Gesellschaft, Gemeinschaft und Stadtstruktur bereitgestellt werden. Aneignung und Teilen ist nicht auf Permanenz gerichtet. Vor allem ein „Miteinander in der Freizeit“ kann in Verantwortung auf Zeit in Bereichen wie Kultur, Sport, Erziehung und Bildung in den öffentlichen sowie gemeinschaftlichen Räumen wahrgenommen werden. Der neuerliche Trend zur „Vergesellschaftung“ führt jedoch nicht zwangsläufig zu mehr Gesellschaft. Eigentum lässt Verantwortung entstehen und es bedarf beider Pole für eine gut gemischte und damit stabile Stadt. Für das „Miteinander Wohnen“ benötigt es sowohl gemischter Eigentumsverhältnisse, wie privat finanzierter Wohnungsbau und sozialer Wohnungsbau, aber auch eine Vielzahl an Wohnformen und Bautypologien, wie Geschosswohnungsbau, Mehrfamilienhäuser und Stadthäuser, Bauherrengemeinschaften, flexibles Wohnen und altersgerechtes wie familienfreundliches Wohnen – und alles im gemeinsamen Baufeld /Wohnblock. Gemeinschaft entsteht nur im Respekt vor dem anderen.

Die Einbindung lokaler Akteure als „Stadtentwickler“ hilft dabei innovative Konzepte zu implementieren, die auf ein „gemeinschaftliches Quartier“ ausgerichtet sind – denn sie sind die Experten für eine produktive Nachbarschaft. Stadt als Ort der Gemeinschaft kann nur gelingen wenn die Gedanken der Allmende und des Commoning selbstverständlicher Teil unseres städtebaulichen Verständnisses werden.

AutorInnen	Janika Rausch Serena Maddalo
------------	---------------------------------

Hochschule	TU Braunschweig
------------	-----------------

Wohneinheiten	keine Angabe
---------------	--------------

Der Abgrenzung von Menschen soll der Entwurf „THE COMMON SEVEN“ entgegenwirken, indem eine größtmögliche Durchmischung von Bewohnerschaft und Angeboten geschaffen wird. Die Common Seven, also die sieben Quartiersbewohner, stehen beispielhaft für die Diversität der Bewohnerinnen und Bewohner im zukünftigen Stadtquartier. Sie zeigen quer durch alle Altersgruppen die verschiedensten Bedürfnisse und Interessen. In jedem Bereich des Areals sollen deshalb Nutzungen

entstehen, bei denen für jeden etwas dabei ist und die gleichzeitig das Areal und die angrenzenden Nachbarschaften zusammenbringen. Diese Bereiche umfassen größere, gemeinsam organisierte Märkte, aber auch kleinere Projekte, wie Imkern. Die unterschiedlichen Gebäudetypologien sind individuell kombinierbar mit Projekten des Gemeinschaftens der Commoning Toolbox.

Erster  
Preis

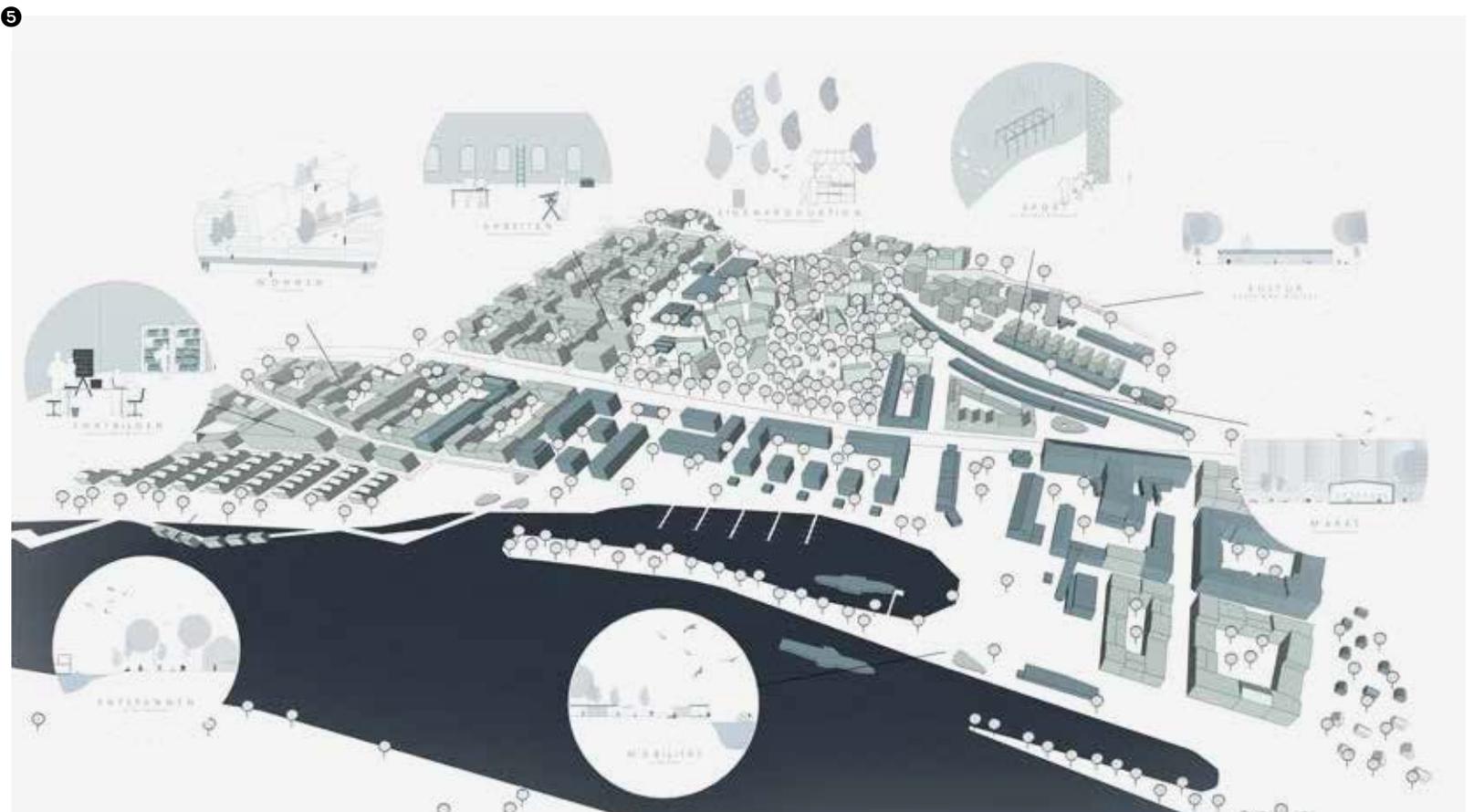


Wo und warum kommen Menschen zusammen um gemeinsam etwas zu schaffen? Und was wollen sie schaffen oder produzieren? Beim Commoning sind Begriffe wie Produktion und Solidarität wichtig, aber vor allem bedeutet es oft auch einen persönlichen Verzicht auf Eigentum. Commoning bietet dafür aber vor allem auch den Austausch von immateriellen Gütern wie Wissen. Auch soziale Beziehungen sind wichtig. Ein sehr konfliktbehafteter Punkt ist, dass durch eine zusammenkommende Gemeinschaft und die Frage der Zugehörigkeit oft die Gefahr darin besteht, dass sich diese Gemeinschaft durch Abgrenzung definiert. Aufgrund der Analyse des Ortes und der Begrifflichkeit des Commoning sind folgende Leitsätze für den Entwurf entstanden:

- 1\_\_Es sollen möglichst viele Bestandsgebäude erhalten und sinnvoll in den Entwurf integriert werden.
- 2\_\_Dabei soll sich die Bebauungsstruktur des neuen Areals in das Stadtbild einfügen und den Bestand (Bebauung und Anlagen) respektieren.
- 3\_\_Das Quartier soll für jede Art von Bewohner sein, aber auch für Besucher oder umliegende Nachbarschaften vielseitige Möglichkeiten bieten.



Um das große Areal zu fassen und zugänglicher zu machen, werden Freiräume an fußläufig gut erreichbaren Stellen gebildet. Dabei gibt es in dem Konzept keinen zentralen Platz oder Punkt, sondern es entstehen immer wieder unterschiedliche Räume, mal größer, mal kleiner und mal baulich gefasst oder einfach nur öffentliche Flächen. Diese sollen als gemeinschaftlicher Raum verstanden werden, also wie eine große Leinwand sollen sie von den Bewohnerinnen und Bewohnern immer wieder neu definiert werden. Dadurch sind auch die sieben Quartiere auf dem Areal entstanden. Diese sind keinesfalls losgelöst voneinander zu verstehen, sondern sie funktionieren nur zusammen. Jedes der sieben Quartiere ist durch die vorherrschenden Eigenarten des Bestandes entstanden. Aber es sind Ihnen bewusst keine Themen oder Schwerpunkte zugeordnet um eine Durchmischung zu gewährleisten.



6

### DIE QUARTIERSBEWÖHNER

**Chris (33)**

„Hierzu sind wir...“

**Emily (7)**

„Hierzu sind wir...“

**Katrin (24)**

„Hierzu sind wir...“

**Julia (76)**

„Hierzu sind wir...“

**Ben (33)**

„Hierzu sind wir...“

**Simone (35)**

„Hierzu sind wir...“

**Max (42)**

„Hierzu sind wir...“

#### MOBILITÄT

- Multimodale Verkehrsmittel
- Teilweise Autarkie
- Abhängigkeit von öffentlichen Verkehrsmitteln

#### ARBEITEN

- Wohnort + Arbeit
- Dezentrale, lokale Arbeit
- Remote-Arbeit

#### NACHHALTIGKEIT

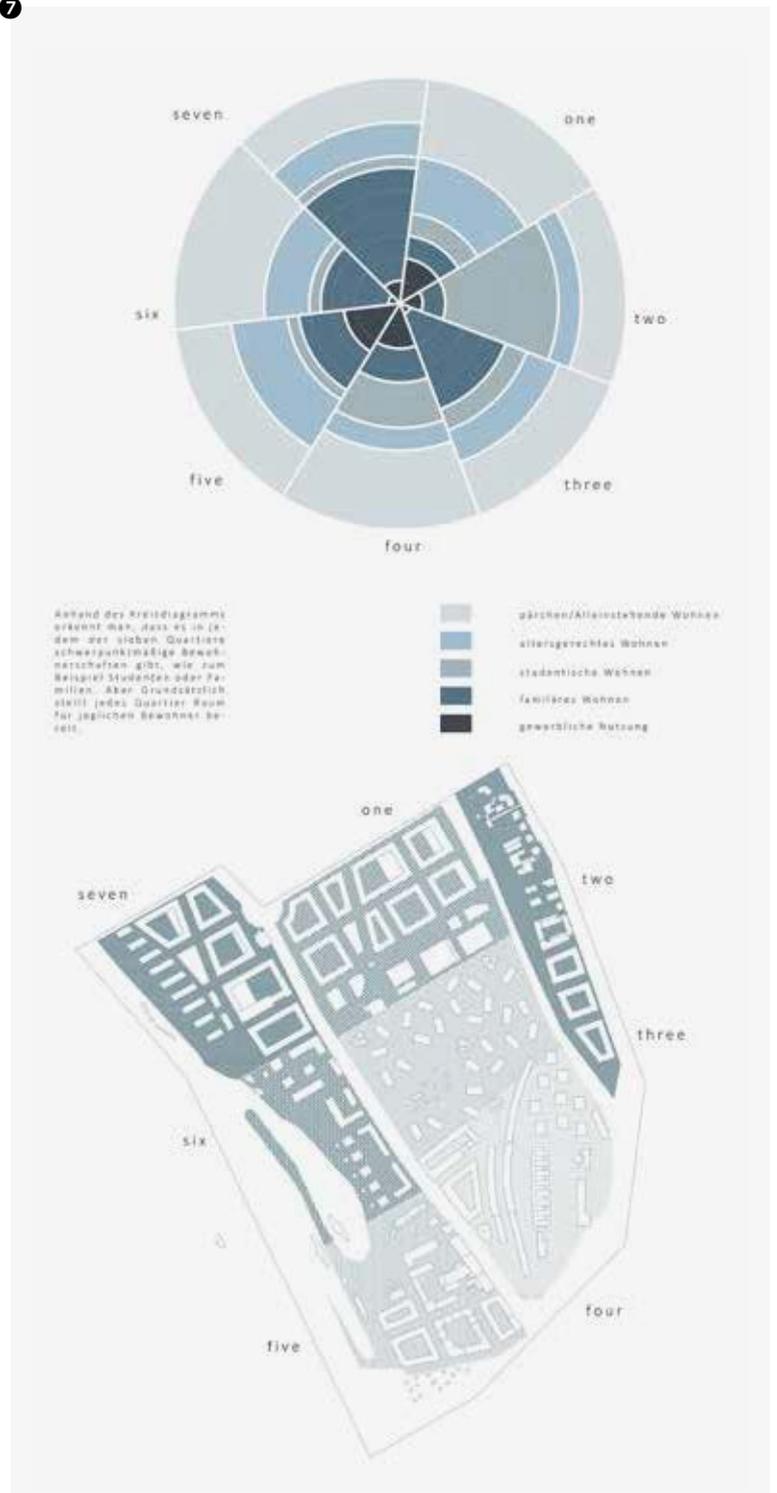
- Energieeffizienz der Gebäude
- Wassersparen
- Umweltfreundliche Materialien

#### FREIZEIT

- Abwechslung + Freizeit
- Wohnort
- Freizeit

- 4 Detailansicht
- 5 Vogelperspektive
- 6 Stakeholder Map (Bestand)
- 7 Stakeholder Map (Ziel)
- 8 Perspektiven

7



8



# Geteilte Räume – Lebendige Räume

Stephan Schwarz  
ISSS research | architecture | urbanism,  
Sabatier Schwarz Architekten PartGmbH

Lebendige Orte werden durch menschliche Interaktion geprägt. An diesen fließen die Fäden von Teilnahme, Mitmachen, Mitbestimmen und Mitreden zusammen. Lebendige Orte besitzen auch die Fähigkeit sich immer wieder neu zu erfinden und aus sich selbst heraus zu erneuern. Sie tun dies mit ihren Nutzerinnen und Nutzern und innerhalb ihrer jeweiligen Strukturen. In diesen Strukturen sind unter anderem die übergeordnete Ziele festgelegt, auf die sich die Projektbeteiligten verständigen, aber auch die Grundprinzipien des gemeinsamen Handelns und der Möglichkeiten der Teilnahme an den damit verbundenen Prozessen. Selbstorganisierte Wohnprojekte sind prozessorientiert. Diese Eigenschaft ist ihnen immanent, insbesondere durch die Notwendigkeit der Beteiligung an inneren Strukturen zur Nutzung und Verwaltung. Daraus resultieren vielfältige Möglichkeiten für die BewohnerInnen und NutzerInnen sich in die Projekte einzubringen und diese auf diese Art und Weise mitzugestalten. Das kann wiederum das Zugehörigkeitsgefühl derselben zum Projekt fördern bzw. stärken und ermöglicht so eine Identifikation mit dem Projekt und damit dem Ort. Diese Mitgestaltungsmöglichkeit am direkten Wohnumfeld trägt wiederum dazu bei identitätsstiftende Orte in den jeweiligen Nachbarschaften zu erzeugen. Die geteilte Verantwortung und die kooperative Art und Weise, wie diese Orte genutzt und dadurch belebt werden, schaffen aktive und belebte Räume. Durch eine Anteilhabe der NutzerInnen und BewohnerInnen in diesen Phasen der Projekte wird Wohnen als Praxis gelebt und nicht als Dienstleistung konsumiert (vgl. Dürr & Kuhn 2017). Durch diesen Umstand kann von einer besonderen

Anteilhabe der BewohnerInnen an der Gestaltung ihres Lebensumfeldes sowie der damit verbundenen sozialen Beziehungen ausgegangen werden.

Es zeigt sich ein Paradox in der gegenwärtigen Wohnraumproduktion: Der klassische Markt bietet keine passenden Räume für gemeinschaftliche Wohnformen an, gleichzeitig steigen die Gemeinschaftsbedürfnisse in einer hyperindividuellen Gesellschaft (vgl. Rauterberg 2013). Cluster als „neue Haushalte“ sind vermehrt Bestandteil von Gemeinschaftswohnprojekten (vgl. Dürr & Kuhn 2017). Bei den neuen Clustern handelt es sich um kollektive Wohnformen in denen sich Menschen zusammenschließen um ihren Alltag zu erleichtern und gewissermaßen erinnern sie an selbstgewählte Großfamilienverbände. Als solche gruppendynamisch komplexen Strukturen brauchen innovative Wohnformen Zeit und können sich deshalb in prozesshaft angelegten Projekten besonders beziehungsweise überhaupt erst „herstellen“, finden und beleben. Die bauliche Form sowie kollektive Eigentumsformen sind dabei zwei wichtige Faktoren um langfristige Flexibilität und Anpassbarkeit zu gewährleisten. Wenn bereits in der Planungsphase eines Projektes die Gruppe der zukünftigen Bewohnerinnen und Bewohner zusammenfindet, werden kollektive Wohnformen wie Clusterwohnungen möglich, da diese Wohnformen einen hohen Grad der Abstimmung erfordern: Einerseits steht die Struktur im Vordergrund. Die kollektive Eigentumsform erfordert eine konstante Auseinandersetzung mit den damit einhergehenden Verantwortungen. Andererseits werden Organisationsmodelle notwendig. Durch Gemeinschaftsflächen- und

Raummanagement werden „Spielräume“ und Handlungsfelder der Selbstorganisation geschaffen, die in den Projekten verankert sind. So werden demokratische Strukturen zur Teilhabe und Mitbestimmung geschaffen, die in den Gruppen demokratiebildend wirken. Dies führt zu einem Verantwortungsgefühl innerhalb der Projekte.

Während die Eigentumsfrage solcher Projekte eng mit dem Aspekt einer langfristigen Sicherung von Zielsetzungen derselben verknüpft ist, entsteht durch das Vorhandensein von Gemeinschaftsräumen erst der Gegenstand gemeinsamen Bestimmens und Interagierens in den Projekten abseits der einzelnen Wohnungen. Gemeinschaftliche Räume sind auch der Ort, an dem neue Kooperationsbeziehungen getestet und gepflegt werden können. Das Verhältnis von Privat und Öffentlich und die Gemeinschaft als intermediäre Instanz (vgl. Göschel 2010) spielen darüber hinaus für den Bezug der Projekte zu ihrer direkten Umgebung eine sehr wichtige Rolle. Auf Gemeinschaft und Mitgliedschaft ausgerichtete Eigentumsformen werden oftmals auch als kollektive Eigentumsformen (z. B. Genossenschaften, Mietshäusersyndikat) bezeichnet (vgl. Wonneberger 2015). Sie zeichnen sich durch einen bewussten und strukturellen Ausschluss von Privateigentum aus. Kollektiven Eigentumsformen besitzen strukturell offen und dynamisch angelegte Prozessstrukturen, die auf die Nutzungsphase und nicht die Bauphase angelegt sind. Diese Strukturen ermöglichen langfristige Prozesshaftigkeit für interne Erneuerung, Lebendigkeit sowie eine Beständigkeit der selbstgewählten Zielstellung. Darüber hinaus können Sicherungsmechanismen für die gemeinsamen Ziele installiert werden. So können sich Wohnprojekte selbst Strukturen geben, um ihre selbst definierten und gesetzten Ziele auch über die Generation der „Macher“ hinaus langfristig zu sichern. Diese Eigenschaft ermöglicht es, Bezahlbarkeit und Zugänglichkeit zu gewährleisten und wird durch die bereits geschilderten möglichen Solidarstrukturen verstärkt. Entgegen dem spekulativen Wohnungsbau werden auf diese Art und Weise gemeinwohlorientierte Handlungsspielräume und Freiräume auf den angespannten Wohnungsmärkten in wachsenden Städten eröffnet. Durch die so erreichte langfristige beziehungsweise dauerhafte Leistbarkeit kann ein nachhaltiger Beitrag zu einer gerechten Quartiersentwicklung geleistet werden.



---

AutorInnen      Marius Dickmann

---

Hochschule      TU Dresden

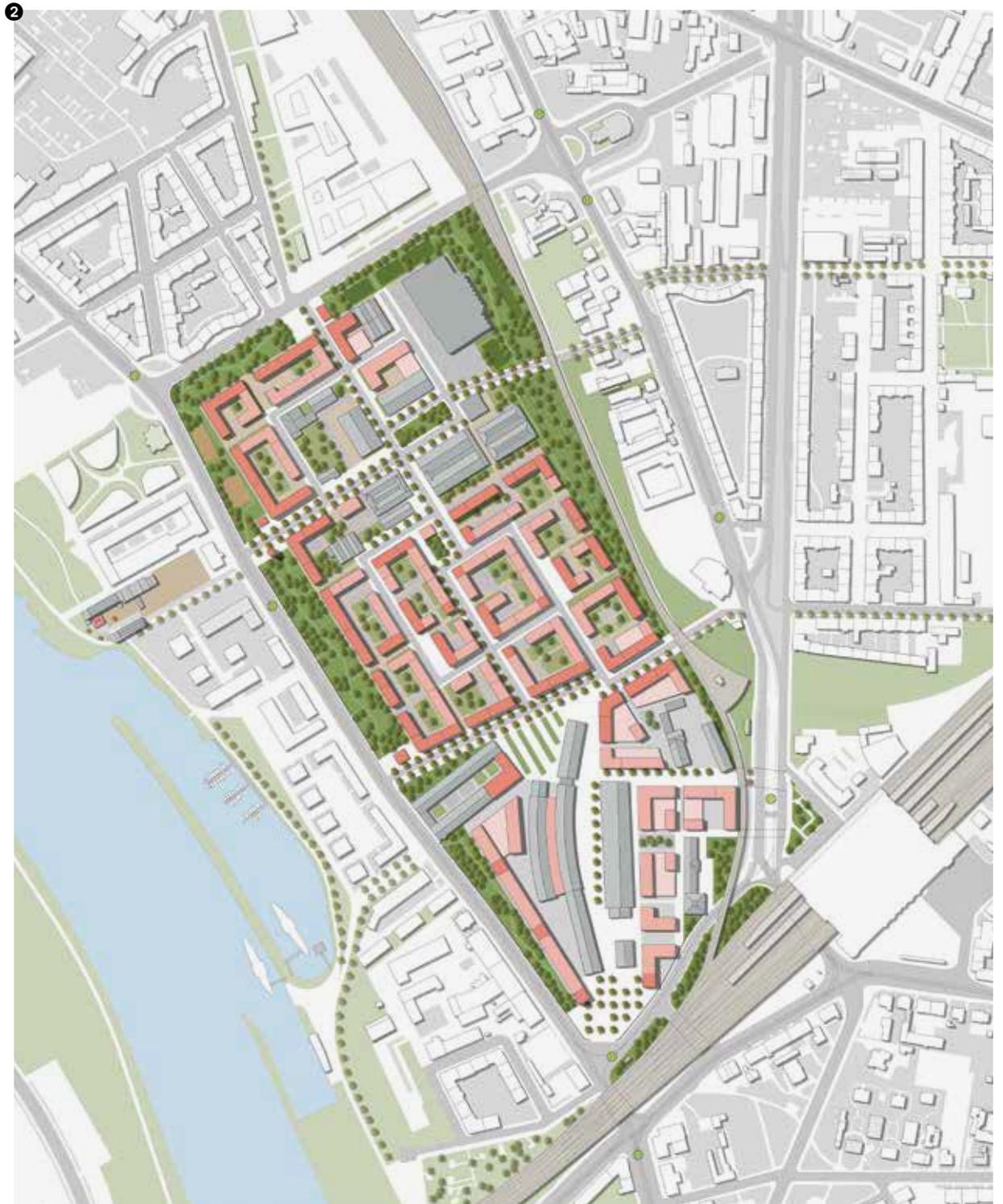
---

Wohneinheiten      keine Angabe

Der Entwurf „Vielfalt im Grünen“ sieht eine umlaufende Grünfläche als Rahmen für eine Neubebauung vor. Durch neue Straßen und Fuß-/Radwege, die diesen grünen Rahmen durchschneiden, wird die Dresdener Neustadt im Osten mit der Elbe verbunden. An den Schnittstellen von Verkehrsachsen und der umlaufenden Begrünung gibt es kleine Plätze, die in das neue Stadtquartier hineinführen.

Der zentrale Teil des Entwurfs ist ein gemischtes Wohngebiet mit zwei kleineren Quartiersplätzen und schnellem Zugang zu den Grünflächen, die das gesamte Gebiet umschließen. Zwischen dem Gelände des Alten Leipziger Bahnhofs und dem gemischten Wohngebiet entsteht der Hauptplatz des neuen Stadtquartiers. Ein Großteil der Bestandsgebäude des „Alten Leipziger Bahnhofs“ bleiben erhalten und werden als Verkaufsfläche für kleine Geschäfte umfunktioniert. Angrenzend werden Büroflächen und Werkstätten vorgesehen. Im nördlichen Teil des Entwurfsgebietes befanden sich einige Veranstaltungsstätten, die erhalten bleiben und einen gemeinsamen öffentlichen Platz erhalten. Auch einige Gewerbebauten bleiben hier erhalten. In der nordwestlichen Ecke entstehen drei neue Wohnblöcke, die eine Fortführung des zentralen Wohngebietes bilden. So entsteht ein klarer Abschluss parallel zur Leipziger Straße.





- ① Modell
- ② Rahmenplan
- ③ Schwarzplan

Die neuen Wohnblöcke sind in kleinere Segmente als Verkaufseinheiten unterteilt. Das Ziel ist es, eine Vielfalt von Stilen zu erzeugen. Es gibt keine einheitliche Gebäudehöhen oder -breiten. Keine Ecke soll so aussehen wie die andere. Die Grünflächen, die das Neubaugebiet umfassen, haben jeweils ein Thema. So sind die Parks im Norden beispielsweise für Sport und Spiel vorgesehen, es gibt aber auch Flächen zur Erholung für Bewohner, wie auch für Angestellte, die im grünen Rahmen arbeiten. Am Bahndamm entstehen Mietergärten für die Bewohner. An der Leipziger Straße gibt es eine alte Bestandsmauer die neu errichtet wird und so die Leipziger Straße von dem grünen Rand trennt.



- ④ Detail
- ⑤ Perspektive
- ⑥ Stakeholder Map
- ⑦ Verkehr
- ⑧ Grünstruktur





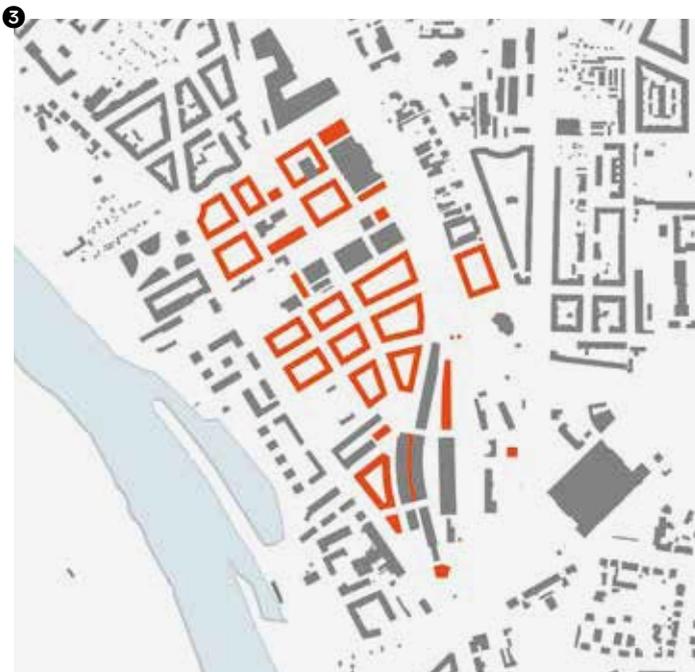
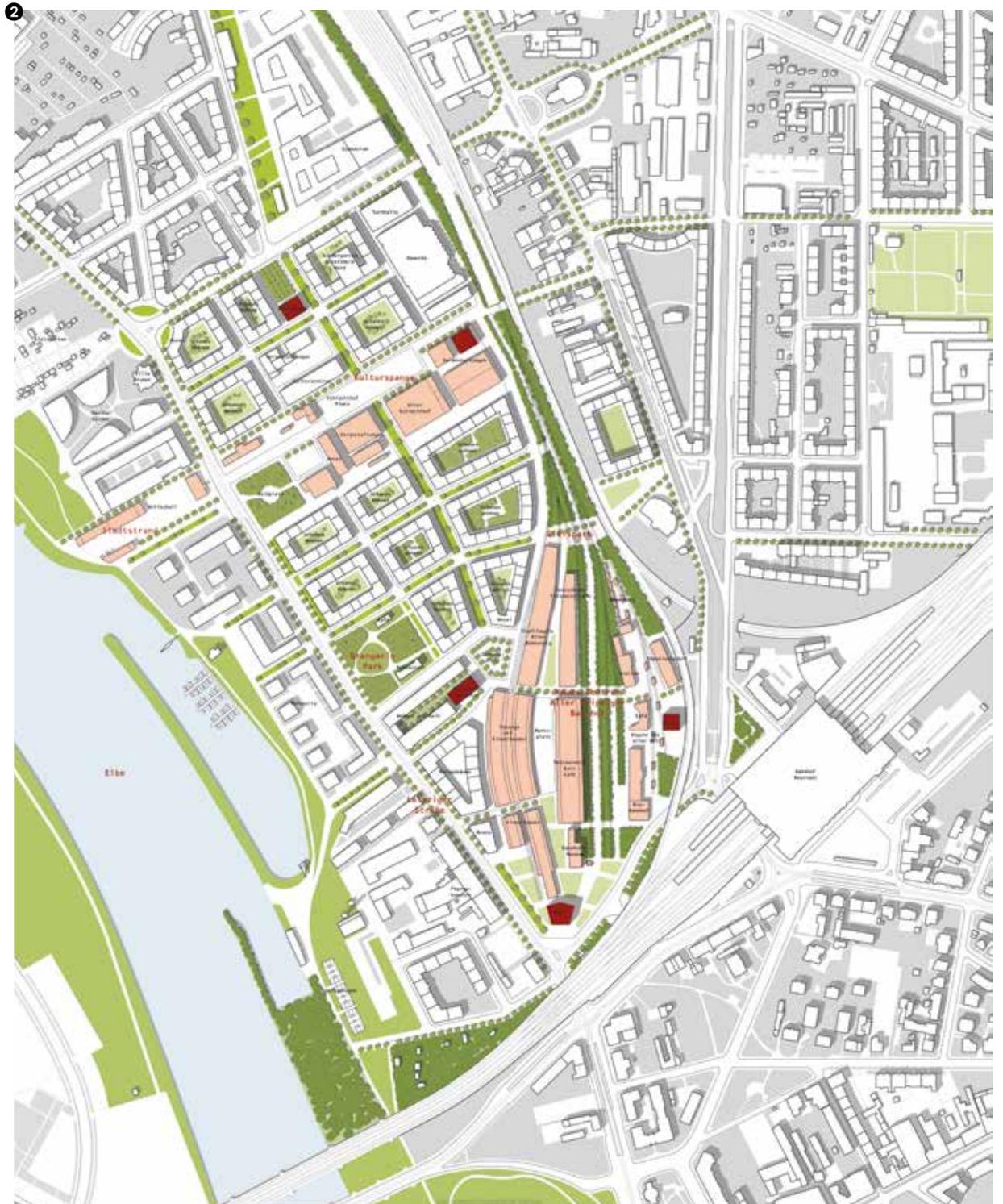
AutorInnen	Vanessa Frauenschuh
Hochschule	TU Dresden
Wohneinheiten	3.200

Das Areal des Alten Leipziger Bahnhofs ist ein tragender Teil für die Dresdner Stadtgeschichte. Zwar ist dieser Ort von einer Vielzahl an Überformungen geprägt, so blieb jedoch stets die Grundstruktur bis heute erhalten. Der Leipziger Bahnhof war die erste Eisenbahnanbindung der Stadt und läutete damit den wirtschaftlichen Aufschwung ein. Im Zusammenspiel mit dem nahegelegenen Neustädter Hafen bildete er das Drehkreuz des Waren- und Personenverkehrs. Ebenso lässt sich in Betrachtung

des Stadtgefüges die vermehrte Anlagerung an Kultureinrichtungen im Ensemble bemerken. Durch den Entwurf soll es dem Betrachtenden ermöglicht werden, die Grundstrukturen in ihrem neuen Zusammenspiel für sich zu entdecken. Dresden hat durch die historische Zäsur ein Konvolut an städtebaulichen Fragmenten. Der Entwurf soll dem Stadtbild wieder etwas mehr Ruhe und Zusammenhang in der Struktur zurückgeben. Die neuangelegte kleinteilige Netzstruktur macht die Anlagerung einer Vielzahl diverser Nutzungen möglich und orientiert sich damit an der umgebenden Baustruktur.



Der wichtigste Punkt des Entwurfsansatzes ist der Erhalt des Bestehenden und den damit verbundenen Identitätsbezug. Um dies zu gewährleisten erfolgt eine Umnutzung der Bestandsgebäude, sowie Aufwertung des vorhandenen Grünraums. Zur nachhaltigen Entwicklung eines attraktiven Gefüges wird dieses mit dem umliegenden Stadtraum verknüpft. Besonders wird dabei die Ausarbeitung der Lesbarkeit und Erweiterung des historischen Fußabdruckes des „Alten Leipziger Bahnhofs“ betrachtet. Dieser wird zum neuen Zentrum des Areals. Ebenso bleibt der Bestand um den „Alten Schlachthof“ im Stadtraumgefüge erkennbar und entwickelt sich zum Kultur-Hotspot. Der Grünbestand wird vor allem im Bereich der Kulturspange sowie der alten Orangerie zu hochwertigen Grünbereichen qualifiziert. Der neuangelegte Gleispark unterstreicht die ursprüngliche Struktur und bietet einen innerstädtischen Naherholungsort der besonderen Art. Weiter fungiert dieser als umgreifendes Bindeglied des Areals zur Elbe. Durch die Aufwertung von Grünbereichen sowie Neuanlegungen



- ① Modell
- ② Rahmenplan
- ③ Schwarzplan

werden besonders die Artenvielfalt und ein angenehmes und verbessertes Mikroklima begünstigt. Begrünte großzügige Straßenzüge verbinden das Areal mit dem Ufer der Elbe und sorgen so für einen hellen und gut belüfteten Wohnraum. Zur Lärmreduzierung im Quartier sind diese ebenso als reine Zulieferungsverbindungen angedacht. Durch die Anordnung in Blockrandstruktur wird die Bodenversiegelung gesenkt und die Fläche der Außenhülle reduziert. So sinken nicht nur die Baukosten, sondern auch klimafreundlich die energetischen Aufwendungen beim Bau sowie im Nutzungszeitraum.





- ④ Perspektiven
- ⑤ Stakeholder Map  
(Bestand und Ziel)
- ⑥ Detailansicht

# Commoning: Ein alternativer Weg zu gesichertem Wohnraum – sozial und selbstbestimmt?

Agnes Müller  
TU Berlin, Institut für Stadt- und Regionalplanung

Wo und unter welchen Bedingungen bezahlbarer Wohnraum in der Stadt zukünftig zur Verfügung steht, sind aktuelle Fragen, die sowohl von Politik, Gesellschaft und Wissenschaft verstärkt diskutiert werden. In allen wachsenden Städten nimmt der Druck aufgrund fehlenden Wohnraums zu, insbesondere für sozial Schwache, aber auch für die Mittelschicht. Miet- und Kaufpreise steigen, während eine Förderung und Integration des sozialen Wohnungsbaus und eines Angebotes für das mittlere Preissegment in Deutschland zu wenig stattfindet, wie die ehemalige Münchner Stadtbaurätin Christiane Thalgott auf dem Berliner Städtebauforum 2019 kritisierte. Gegen diesen Notstand formiert sich aktuell vermehrt Widerstand. In Berlin äußert sich diese Entwicklung anhand des Volksbegehrens „Deutsche Wohnen & CO enteignen“ oder durch Veranstaltungen der Mietergemeinschaft „Kotti & Co“. Gleichzeitig versuchen zunehmend Initiativen selbst ein Gegenmodell zu dem privatwirtschaftlich orientierten Wohnungsmarkt zu entwickeln. Diese Prozesse der alternativen Wohnraumbeschaffung können auch als eine Praxis des Commoning bezeichnet werden.

Commons können als ein Konzept verstanden werden, das in Erscheinung tritt, wenn drei Punkte zusammenspielen: Erstens gibt es eine gemeinsame Ressource, wie beispielsweise Wohnraum oder ein leerstehendes Gebäude oder Grundstück.

Zweitens wird gemeinsam verhandelt, wie diese Ressource genutzt wird, indem zum Beispiel Regeln vereinbart werden, wer wie lange unter welchen Konditionen in dem gemeinsamen Projekt wohnen darf. Drittens braucht es die Menschen, die diese Prozesse vorantreiben, aushandeln und sich die Ressource aneignen, d.h. den Wohnraum nach ihren gemeinsamen Bedürfnissen gestalten. (vgl. Kip et al. 2015: 13)

In vielen Wohngenossenschaften der letzten Jahre zeigte sich, dass diese den Gemeinschaftsaspekt der Commons nicht nur in der Beschaffung des Wohnraums (wie bei vielen Baugruppen), sondern auch im alltäglichen Leben für wichtig erachten. Die gemeinsame Ressource wird nicht nur aufgeteilt, sondern in vielen Bereichen gemeinschaftlich genutzt, zum Beispiel durch Gemeinschaftsküchen, -gärten, -werkstätten. Diese Orte der Begegnung haben eine wichtige Zusatzfunktion: Sie schaffen einen Raum dafür, dass die Nutzer neben den regulierten Treffen auch auf informeller Basis miteinander in Kontakt kommen und somit zu einer Gemeinschaft zusammenfinden.

Warum ist es sinnvoll dieses Konzept für bereits existierende Modelle in der Wohnraumversorgung (wie Baugruppen und Genossenschaften) als Beschreibung heranzuziehen? Die Kriterien der Commons zeigen, welche Prinzipien für erfolgreiche, alternative und gemeinschaftliche Wohnprojekte maßgeblich sind. Diese Erkenntnisse sind auch für Stadtverwaltungen sehr wichtig, da sie einen wesentlichen Beitrag für das Gelingen leisten können, in dem sie die notwendigen Ressourcen zur Verfügung stellen, aber auch durch Konzeptverfahren alternative Projekte fördern können.

Des Weiteren können Städte davon profitieren, wenn sie sich im Klaren darüber sind, dass das Commoning auch einen Einfluss darauf hat, wie Mieter mit ihrem Wohnort und folglich ihrer Umgebung, also der Stadt, umgehen. Denn die langfristige Perspektive an einem Ort zu gleich bleibenden Mietpreisen zu wohnen und eine Möglichkeit auf Mitgestaltung und Mitbestimmung zu haben, verändert das Verhalten der Mieter gegenüber der Ressource und im Miteinander. Bisherige Studien deuten daraufhin, dass sie sich folglich stärker mit ihrem Wohnort identifizieren und mehr Verantwortung übernehmen. Viele Genossenschaften gestalten ihre Außenanlagen offen für das Stadtquartier, und bieten oftmals weitere räumliche und kulturelle Angebote für das Quartier an, um möglichst vielen Stadtbewohnerinnen und Stadtbewohnern Zugang zu der Gemeinschaft zu bieten.

Zeitgleich verdeutlicht das Commons-Konzept auch die Grenzen bestimmter Projekte in Bezug auf eine gerechte Wohnraumversorgung für jeden. Der Blick auf die Commoners, d.h. Mitglieder in Baugruppen und Genossenschaften zeigt, dass sich dort nicht die soziale Mischung widerspiegelt, die notwendig wäre um alle Teile der Gesellschaft auf den Weg zu gesichertem Wohnraum mitzunehmen. So gibt es zwar Commons Projekte, die prinzipiell allen offen stehen und sehr niedrigschwellig sind, zum Beispiel digitale Commons, wie Wikipedia. Baugruppen und Genossenschaften sind jedoch exklusiver. So steht nur eine begrenzte Anzahl an Wohnungen für die Commoner zur Verfügung und um Teil der Gemeinschaft zu werden, ist eine nicht geringe Summe an Eigenkapital notwendig. Zudem ist die Klientel oftmals ähnlich sozialisiert, weshalb bereits in den Aushandlungsprozessen und der Kommunikation Barrieren entstehen können. Und selbst wenn auch diese Hürde genommen ist, dann nimmt das Verhandeln viel Zeit in Anspruch. Vollzeittätige, die Kinder oder Eltern pflegen müssen, verfügen nicht immer über diese zeitlichen Reserven. Baugruppen und Genossenschaften, als Beispiel urbaner Commons, stellen also durchaus eine Bereicherung und wichtige Alternativen zu dem profitorientierten Miet- oder Eigentumsmarkt dar, aber können keinesfalls eine alleinige Lösung für alle bieten.



AutorInnen	Ole Wenck Hanna Strahl Justus Gärtner
------------	---

Hochschule	BTU Cottbus-Senftenberg
------------	-------------------------

Wohneinheiten	2.420
---------------	-------

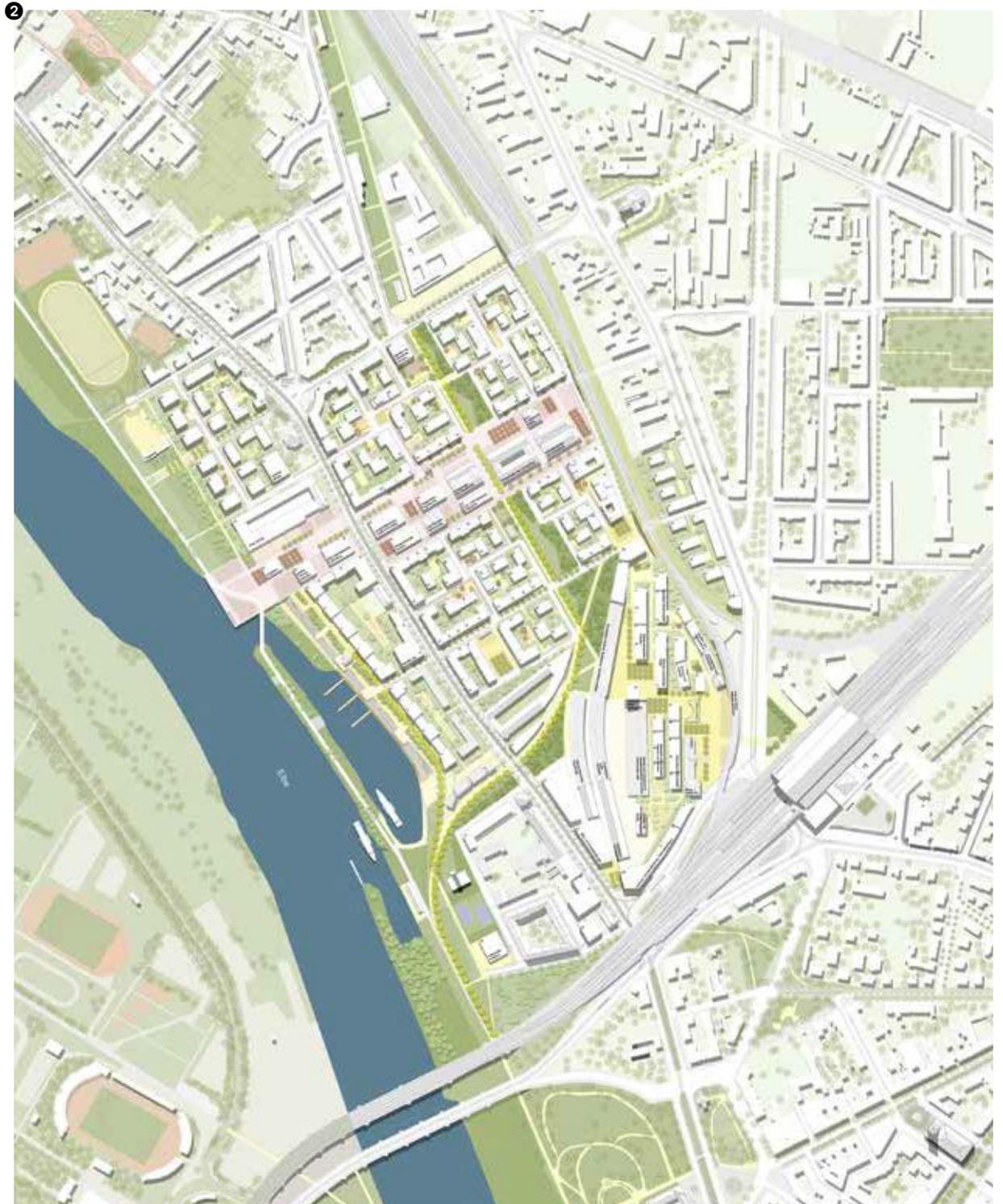
Die Vision „Commonhood“ schlägt einen Entwurf vor, der aus einem starken städtebaulichen Rahmen besteht und so eine flexible und offene Füllung seiner selbst ermöglicht. In dieser Herangehensweise werden Räume planvoll offengelassen. Nutzungen und strategische Umsetzungsformen werden lediglich vorgeschlagen und beispielhaft skizziert. Neben dem Entwurf des städtebaulichen Konstrukts spielen daher die strategische Vorgehensweise und Einbindung der interessierten und teilhabenden Akteure sowie die Konzeptfindung und Vergabe von Bauland eine gleichwertige Rolle.

Das Konzept verfolgt den Ansatz einer grünen Mitte, welche sich entlang der ehemaligen Gleise der historischen Hafenbahn von den Elbwiesen in das Gebiet zieht und im Nordwesten an bestehende Grünräume in Richtung Junge Heide anschließt. Der durch den früheren Verlauf der Hafenbahn geprägte „Hafenbahnhofpark“ wird durch punktuell gesetzte kulturelle oder auch historische Bausteine begleitet. Ein weiterer Konzeptansatz verfolgt die Stärkung des Zugangs zum Elbufer, in diesem Sinne auch die Anbindung der Quartiere hin zur Elbe (Scheunenhofviertel). Ein wichtiges Augenmerk liegt auf dem Kulturband (Areal des ehemaligen Schlachthofs). Das sich aus dem städtebaulichen Konzept ergebene Raster ist im Sinne des Gemeinschaftens durch vielfältige Akteure beispielbar. Nachbarschaftliche Felder, die vorrangig der Wohnnutzung vorbehalten sind, werden durch öffentliche Kristallisationsorte (z. B. Kulturband, Leipziger Bahnhof, Hafenbahnhof) ergänzt.

Anerkennung

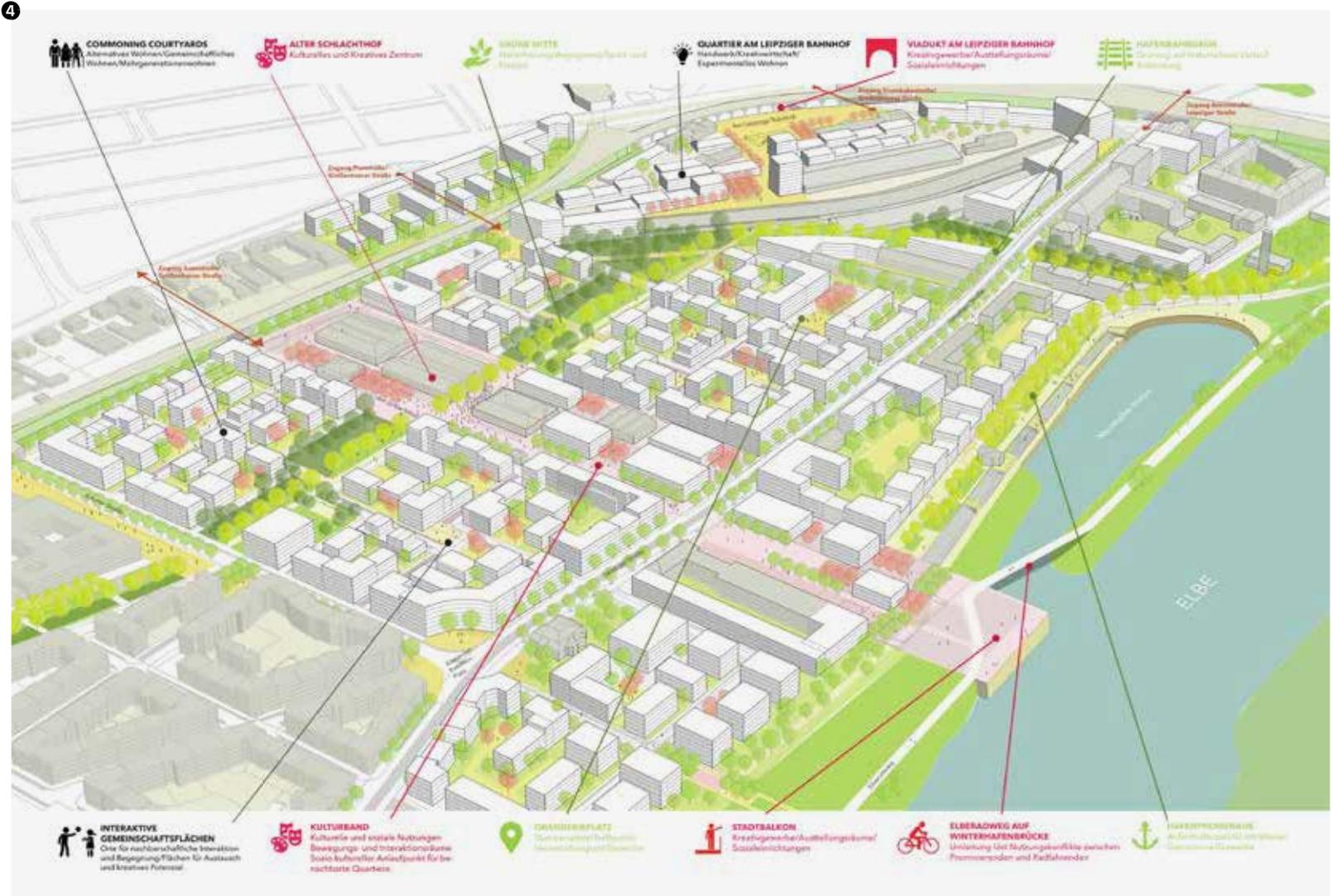


Im Fokus steht dabei die Vernetzungs- und Austauschkultur, jedoch soll mithilfe der Umsetzungsstrategie ein flexibles Reagieren auf Ideen und Eigeninitiativen gewährleistet werden. Eine Stadtproduktion transparenter, kollektiver und kommunikativer Natur wird angestrebt. Die Dresdner Zivilgesellschaft kann während der Gebietsentwicklung als Kontrollinstanz agieren und die Qualität des Gemeinschaftens beeinflussen. Im Konzeptvergabeverfahren und auf Grundlage des städtebaulichen Entwurfs mit den damit einhergehenden Kriterien zur Förderung des Gemeinschaftens wird das Gebiet aktiviert. Die Betreuung und Vermittlung des Verfahrens wird durch das Stadtplanungsamt übernommen, z. B. mit städtebaulichen Verträgen. Um auch die Vernetzung zwischen interessierten und teilhabenden Akteuren und der Stadtplanung zu sichern, wird eine

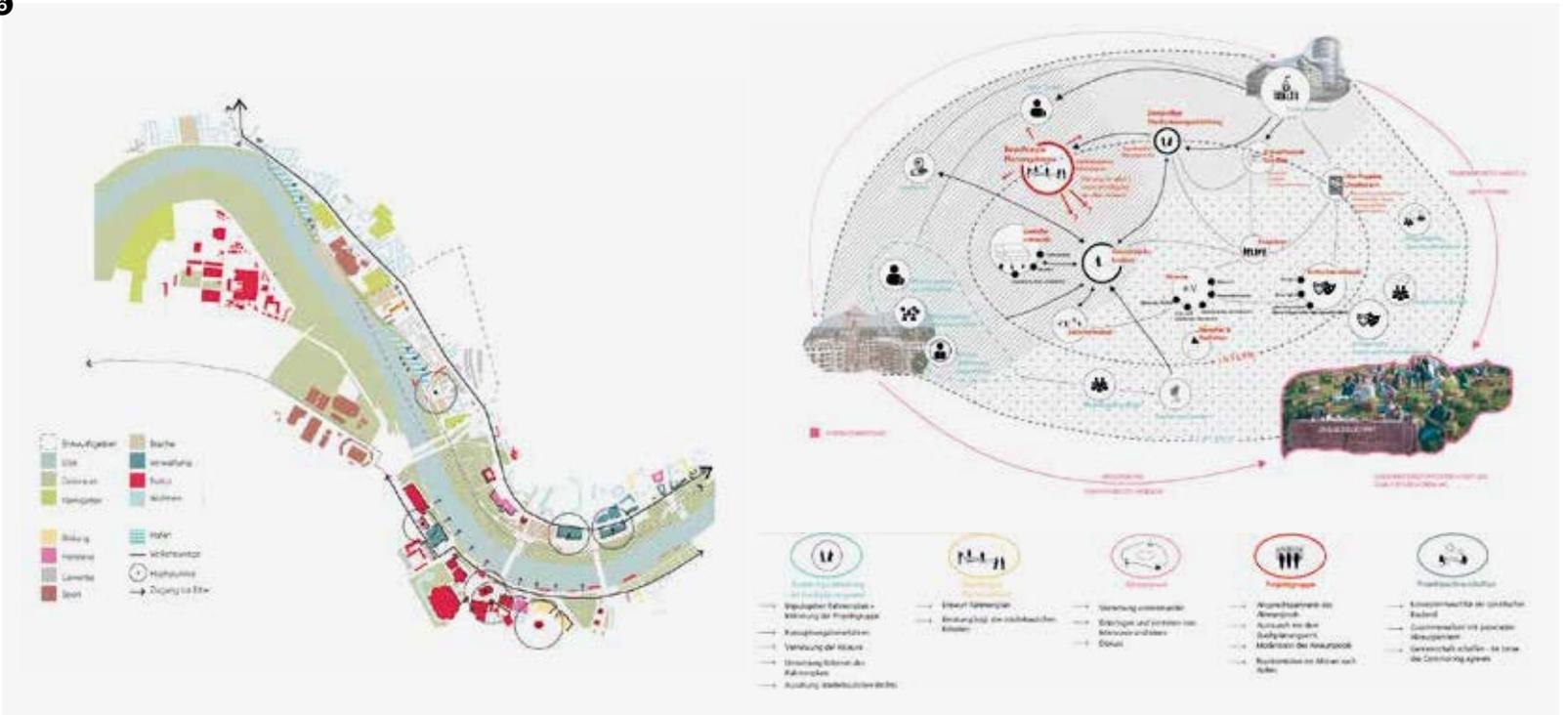


- ① Modell
- ② Rahmenplan
- ③ Schwarzplan

Vertretergruppe des Akteurspools gewählt: Die Projektgruppe moderiert die Foren der Akteure. Die Foren dienen dem Austausch und der Findung von Projektpartnerschaften, welche in kleineren Gruppen gemeinsam ein Konzept entwerfen und sich im Konzeptvergabeverfahren für die Umsetzung ihres konkreten Bauvorhabens bewerben. Temporäre Aktionen, innovative Ideenansätze und Beteiligungsarchitektur, besonders an den Kristallisationsorten, können erprobt werden.



6



- 4 Isometrie
- 5 Perspektive
- 6 Stakeholder Map
- 7 Räumliches Leitbild
- 8 Detail

8



7

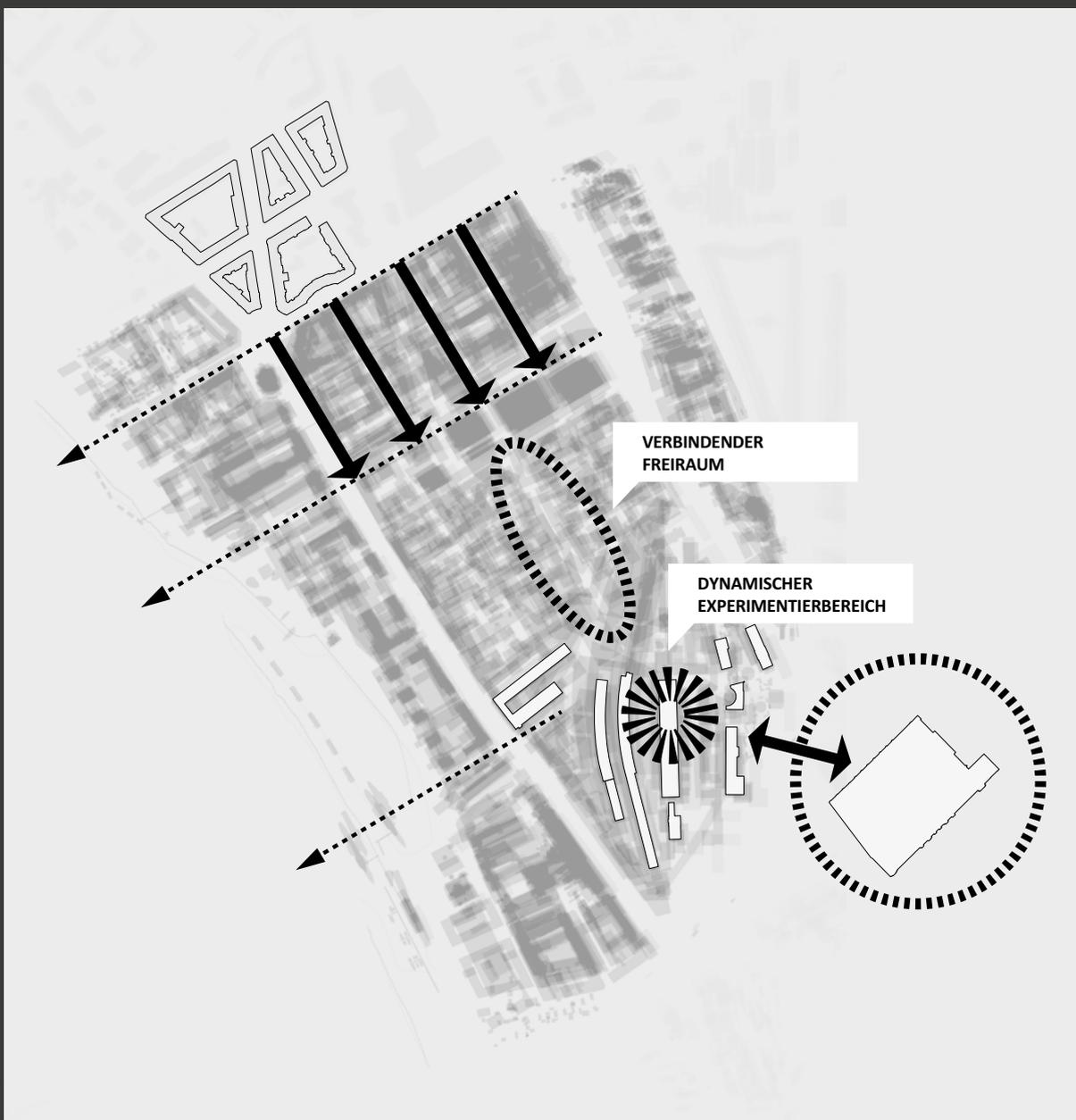


# Themen und Potenziale des städtebaulichen Wettbewerbs

Felix Bentlin, Angela Million, Zuzana Tabačková  
TU Berlin, Institut für Stadt- und Regionalplanung

Bei komplexen, städtebaulichen Problemstellungen gibt es niemals nur eine Möglichkeit oder eine Lösung. Je nach vorab definierter Prämisse und nach Gewichtung einzelner Gesichtspunkte, ergibt sich eine Vielzahl möglicher Entwicklungsrichtungen. Unterschiedliche Lösungen und vergleichbare Präsentationen machen städtebauliche Wettbewerbe nicht nur interessant, sondern zeigen auch das produktive Nebeneinander von verschiedenen Teams aus PlanerInnen, ArchitektInnen und StadtgestalterInnen. Erst die städtebaulichen Entwicklungsszenarien befeuern einen Diskussions- und Abwägungsprozess zum konkreten Ort. Ein zusätzliches Potenzial, das selten intensiv wahrgenommen wird, sind die Masse und Menge an Entwurfsarbeiten. Sie beinhalten sowohl quantitativ als auch qualitativ enorm viel Wissen von Expertinnen und Experten, welches durch Vergleich und Überlagerung weitere Erkenntnisse für das Entwurfsthema offenbart.

Die Überlagerung aller Entwürfe zeigt städtebauliche Handlungsschwerpunkte für das zu entwickelnde Stadtquartier.





Einerseits lassen sich konsensuale Bereiche und Ansätze ausmachen, bei denen StädtebauerInnen zu ähnlichen Lösungen kommen. Andererseits werden Orte ersichtlich, welche hinsichtlich vielfältiger Entwicklungsrichtungen gedacht werden können und besonderen Aushandlungsbedarf bedürfen. Die zwölf eingereichten Wettbewerbsbeiträge für die Neugestaltung eines durchmischten Stadtquartiers um den „Alten Leipziger Bahnhof“ bieten unterschiedliche Leitbilder an, jedoch sind Gemeinsamkeiten in den städtebaulichen Setzungen erkennbar.

### 1\_\_Kleine Quartiere vs. Großquartier

Nur sehr wenige Arbeiten schlagen ein aus sich heraus zu entwickelndes Großquartier vor. Abgeleitet aus dem Bestand komponiert die Mehrzahl der Wettbewerbsteilnehmenden eine Vielzahl kleinerer Quartiere. Der öffentliche Raum als verbindendes Element zwischen den Blockstrukturen wird vielseitig neu entwickelt, sodass kein eindeutiges Bild vom Dazwischen beschrieben werden kann.

### 2\_\_Bestandsorientierung

Der historische Gebäudebestand (z. B. Schlachthof) erhält hohe Aufmerksamkeit und wird durchgehend erhalten. Stadtgestalterische Motive der Dresdener Gründerzeitquartiere werden aufgegriffen und fortgesetzt. Besonders im Nordwesten des Gebietes werden die Blockstrukturen zwischen Hartigstraße und Erfurter Straße teils weit ins Gebiet fortgeschrieben. Für die neuen Blöcke werden vergleichbare Dimensionen in sehr geschlossener oder aufgelockerter Randbebauung arrangiert. Darüberhinaus werden die Bahnverbindungen und -anlagen teils neu interpretiert und sogar fortgeschrieben. Überraschend vielfältige städtebauliche Typologien werden von allen Verfassern angeboten. Im Umgang mit den aktuellen Planungs- und Bauvorhaben am Wasser zeigen die Teilnehmer unterschiedliche Herangehensweisen, indem die Bestandsplanungen übernommen oder auch zur Frage gestellt werden. Auffällig ist jedoch, dass kaum bauliche oder stadträumliche Anschlüsse an die bestehenden Planungen etabliert werden.

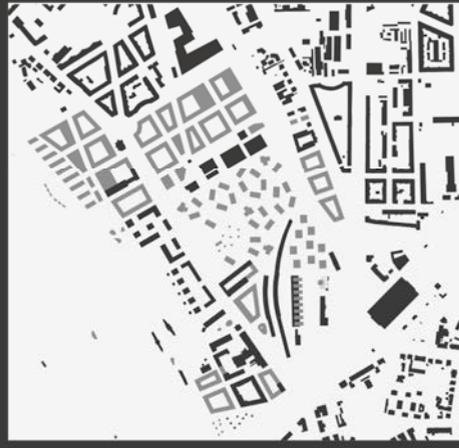
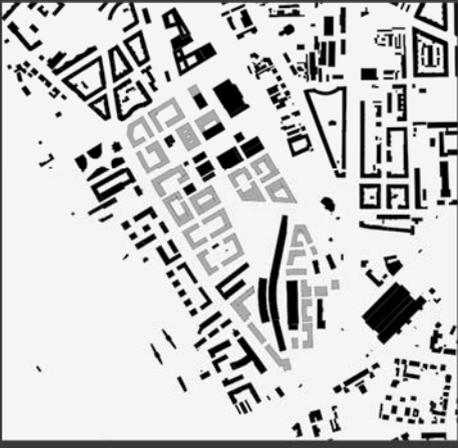
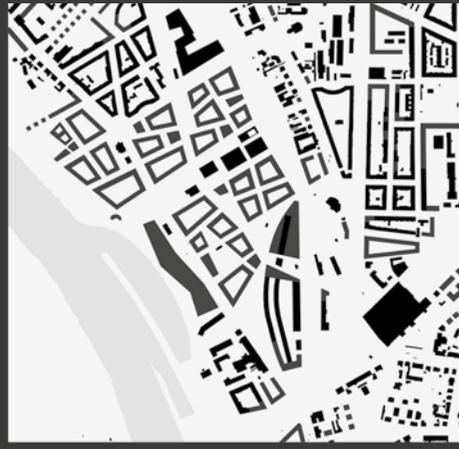
### 3\_\_Verbindungen, Wasserlagen und öffentliche Räume

Vermittelnde Sicht- und Erschließungsachsen zwischen der Elbe und dem neuen Quartier werden nahezu im Konsens der Erfurter Straße, der Gothaer Straße und der Achse zwischen der Südseite des

Neustädter Hafens und dem ehemaligen Abfertigungsgebäuden des „Alten Leipziger Bahnhofs“ zugewiesen. Die Leipziger Straße wird als Erschließungskorridor in allen Entwürfen herausgestellt. Neben Verkehrsfragen sind keine Aussagen zur Straße als Grün- und Aufenthaltsraum zu erkennen. Zwischen Leipziger Straße und der Elbe werden teils offene und durchlässige Strukturen hin zum Wasser vorgeschlagen. Jedoch ist für einen Großteil der Entwürfe eine Wasserlage kaum ablesbar, nördlich der Leipziger Straße sind städtebauliche Bezüge zum Wasser kaum sichtbar. Der Wagenplatz im Denkmalbereich wird als dynamischer Entwicklungsort vielseitig interpretiert: Zwischen öffentlichem Freiraum bis hin zu einem durchmischten Quartier mit extrem hoher Dichte wird der bedeutungsvolle Charakter für diesen Experimentierbereich hervorgehoben.

#### 4 \_\_ Experimentierorte und Herausforderungen

Die Entwürfe heben die zentrale Lage des Neustädter Bahnhofs hervor. Deutlich werden dabei jedoch vielfältige Fragen zum Bahnhof und seinem Umfeld, die es in Folge der städtebaulichen Entwicklung am ehemaligen Leipziger Bahnhof neu zu beantworten gilt. Durch diese übergeordnete Perspektive müssen Aussagen der vorliegenden Entwürfe am „Alten Leipziger Bahnhof“ überprüft werden. Der zentrale Bereich des Wettbewerbsgebietes zwischen den ehemaligen Bahnanlagen und den historischen Hallen des „Alten Schlachthofs“ wird vielseitig bespielt. Somit bedarf dieser Bereich einer zukünftigen besonderen Aushandlung. Konsens ist lediglich eine Art verbindender Freiraum, der inmitten des Entwicklungsgebietes als konstituierender Gemeinschaftsort vorgeschlagen wird. Neben einer hohen Variabilität an Wohnformen werden experimentelle Konzepte für die städtebauliche Fassung des Freiraums vorgeschlagen. Bauliche Strukturen werden nur skizzenhaft vorgeschlagen. In Kombination zwischen diesem Freiraum und dem „Alten Leipziger Bahnhof“ fordern die Wettbewerbsteilnehmer ein städtebauliches Spielfeld ein, in dem im engen Zusammenspiel mit der Zivilgesellschaft drängende Fragen der Dresdener Stadtentwicklung exemplarisch ausgetestet und vorgeschlagen werden sollen.



An Architektur, 23: 'On the Commons'.  
[http://anarchitektur.org/aa23\\_commons/aa23\\_commons\\_dt.html](http://anarchitektur.org/aa23_commons/aa23_commons_dt.html)

ARCH+ 231: The Property Issue – Von der Bodenfrage und neuen Gemeingütern.  
[www.archplus.net/home/archiv/ausgabe/46,227,1,0.html](http://www.archplus.net/home/archiv/ausgabe/46,227,1,0.html)

ARCH+ 232: An Atlas of Commoning: Orte des Gemeinschaftens.  
[www.archplus.net/home/archiv/ausgabe/46,228,1,0.html](http://www.archplus.net/home/archiv/ausgabe/46,228,1,0.html)

Bauwens, M. & Niaros, V. (2017).  
Changing Societies through Urban Commons Transitions.  
<http://commonstransition.org/changing-societies-through-urban-commons-transitions/>

Bodenschatz, H. & Polinna, C. (Hg.) (2010).  
Learning from IBA – die IBA 1987 in Berlin.  
Berlin.

Borch, C. & Kornberger, M. (2015).  
Urban Commons: Rethinking the City.  
Routledge, Taylor & Francis Group.

Dellenbaugh, M., Kip, M., Bieniok, M., Müller, A. K. & Schwegmann, M. (Hg.) (2015).  
Urban Commons: Moving Beyond State and Market. Bauweltfundamente, Basel.

Dürr, S. & Kuhn, G. (2017).  
Wohnvielfalt: Gemeinschaftlich wohnen – im Quartier vernetzt und sozial orientiert. Wüstenrot Stiftung, Ludwigsburg.

Forsyth, T. & Johnson, C. (2014).  
Elinor Ostrom's Legacy: Governing the Commons, and the Rational Choice Controversy. Development and Change. 45:1093–1110. DOI:10.1111/dech.12110

Göschel, A. (2010).  
Gemeinschaftliches Wohnen. Eine innovative Wohn- und Lebensform. Vortrag zur Tagung "Initiative Wohnen hoch drei. Aufgaben und Anstöße für Politik, Planer und Gesellschaft", Stuttgart, 19. Februar 2010; S. 5; [www.fgw-ev.de](http://www.fgw-ev.de); Abruf am 10. Juni 2014

Harvey, D. (2013).  
Rebellische Städte.  
Suhrkamp, Berlin. S. 127-162.

Hardin, G. (1968).  
The Tragedy of the Commons, in: Science 162: 3859, S. 1243-1248.  
DOI: 10.1126/science.162.3859.1243

Helfrich, S., Kuhlen, R., Sachs, W. & Siefkes, Ch. (2010).  
Gemeingüter – Wohlstand durch Teilen. Heinrich-Böll-Stiftung, Berlin.  
[www.boell.de/de/content/der-gemeinguetter-report-wohlstand-durch-teilen](http://www.boell.de/de/content/der-gemeinguetter-report-wohlstand-durch-teilen)

Holm, A., Hamann, U. & Kaltenborn, S. (2018).  
Die Legende vom sozialen Wohnungsbau (Berliner Hefte zu Geschichte und Gegenwart der Stadt). EECLECTIC, Berlin.

Kimmel, J., Bloemen, S. & Gentzsch, T. (2018).  
Urban Commons Shared Spaces. Raumlabor.

Kip et al. (2015).  
Seizing the (Every) Day: Welcome to the Urban Commons!, in: Dellenbaugh-Losse, M., Bieniok, M., Kip, M., Müller, A. K., & Schwegmann, M. Urban commons: Moving beyond state and market. Birkhäuser, Basel. S. 13.

Lefebvre, H. & Schäfer, C. (2016).  
Das Recht auf Stadt. Edition Nautilus, Hamburg.

Maak, N. (2014).  
Wohnkomplex: warum wir andere Häuser brauchen. Carl Hanser Verlag, München.

Ostrom, E. (1990).  
Governing the Commons: The Evolution of Institutions for Collective Action. Cambridge University Press, Cambridge New York.

Pelger, D. et al. (Hg.) (2016).  
Spatial Commons. Städtische Freiräume als Ressource. Universitätsverlag der TU Berlin, Berlin.

Ramos, J. M. (HG.) (2016).  
The City as Commons: A Policy Reader.  
<https://blog.p2pfoundation.net/city-commons-policy-reader/2016/07/22>

Rauterberg, H. (2013).  
Wir sind die Stadt!: Urbanes Leben in der Digitalmoderne (Originalausgabe). Suhrkamp, Berlin.

Sassen, S. (2018).  
Cities in a World Economy (E-Book) (Fifth Edition). SAGE Publications, Thousand Oaks.

Scharmanski, A. & Korinke, E. (2010).  
Globale Immobilienwirtschaft, internationale Immobilienmärkte – ein einführender Überblick, in: Bundesministerium für Bau-Stadt-und Raumforschung (Hg.). Informationen zur Raumentwicklung 5-6: 2010, S. 327-328.

Shareable (Ed.) (2018).  
Sharing Cities. Activating the Urban Commons.  
[www.shareable.net/sharing-cities](http://www.shareable.net/sharing-cities)

Smith, J. L. (2015).  
Neighborhoods Matter... Neighbord Matters (The urban agenda), in: Pagano, M.A. (Hg.), The return of the neighborhood as an urban strategy. Urbana: Published for the College of Urban Planning and Public Affairs (CUPPA). University of Illinois Press, University of Illinois at Chicago.

Stravrides, S. (2018).  
Common Space: Die Stadt als Gemeingut. An atlas of commoning: Orte des Gemeinschaftens. Arch+ (232), S. 14–19.

Stravrides, S. (2016).  
Common Space: the city as commons. Zed, London.

Stravrides, S. (2014).  
Emerging common spaces as a challenge to the city of crisis. City 18:4-5, S. 546-550.  
DOI: 10.1080/13604813.2014.939476

Wonneberger, E. (2015).  
Neue Wohnformen: Neue Lust am Gemeinsinn? Springer VS, Wiesbaden.

Wüstenrot Stiftung (Hg.) (2017).  
Stadtmachen. Orte Tempo Engagement.

# Wettbewerb

Auslober:  
Johannes-Göderitz-Stiftung

Veranstalter:  
Technische Universität Berlin  
Fachgebiet für Städtebau  
und Siedlungswesen  
Prof. Dr. Angela Million  
Dr. Felix Bentlin  
Zuzana Tabačková

Partner:  
Stadt Dresden

Förderer:  
Hanova

## Kolloquium

Führungen:  
Jürgen Schwartzmann

Moderation:  
Felix Bentlin

Rückfragen:  
Felix Bentlin  
Uwe Brederlau  
Anja Heckmann  
Jürgen Schwartzmann  
Zuzana Tabačková

## Preisgerichtssitzung

FachpreisrichterInnen:  
Anna Bernegg  
Uwe Brederlau  
Irene Lohaus  
Angela Million  
Dagmar Pelger  
Jörg Schröder  
Stephan Schwarz  
Wolfgang Wiechers

SachpreisrichterInnen:  
Anja Heckmann  
Erika Schmidt  
Raoul Schmidt-Lamontain

Vorprüfung:  
Felix Bentlin  
Zuzana Tabačková

Moderation und Protokoll:  
Felix Bentlin

Studentische Mitarbeit:  
Tion Kudlek  
Peer Frantzen



Universitätsverlag der TU Berlin, 2019  
<http://verlag.tu-berlin.de>

Fasanenstr. 88, 10623 Berlin  
Tel.: +49 (0)30 314 76131 / Fax: -76133  
E-Mail: publikationen@ub.tu-berlin.de

Diese Veröffentlichung – ausgenommen  
Zitate und anderweitig gekennzeichnete  
Teile – ist unter der CC-Lizenz CC BY  
lizenziert. Lizenzvertrag: Creative  
Commons Namensnennung 4.0 [http://  
creativecommons.org/licenses/by/4.0/](http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)

Druck:  
MDS Mansfeld Druck & Service GmbH  
06526 Sangerhausen

Gestaltung und Satz:  
muskat  
Kommunikationsdesign  
[www.muskat.design](http://www.muskat.design)

ISBN 978-3-7983-3120-4 (print)  
ISBN 978-3-7983-3121-1 (online)

Zugleich online veröffentlicht auf  
dem institutionellen Repositorium der  
Technischen Universität Berlin:  
DOI 10.14279/depositonce-9155  
[http://dx.doi.org/10.14279/deposit  
once-9155](http://dx.doi.org/10.14279/deposit<br/>once-9155)

HerausgeberInnen  
Felix Bentlin  
Angela Million  
Zuzana Tabačková

Studentische Mitarbeit:  
Tion Kudlek

Redaktion:  
Felix Bentlin

Projekt und Konzeption:  
Technische Universität Berlin  
Fachgebiet für Städtebau  
und Siedlungswesen  
Prof. Dr. Angela Million  
Hardenbergstr. 40A  
Sekretariat B9  
10623 Berlin  
[www.tu-berlin.de](http://www.tu-berlin.de)  
Verantwortlich: Felix Bentlin

Fotos:  
Felix Bentlin  
Zuzana Tabačková

Luftbilder:  
Landeshauptstadt Dresden  
Amt für Geodaten und Kataster

Bibliografische Information der  
Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek  
verzeichnet diese Publikation in  
der Deutschen Nationalbiblio-  
grafie; detaillierte bibliografische  
Daten sind im Internet über  
<http://dnb.dnb.de> abrufbar.



